
DD
801
A31J1
v. 31
A
000 216 988 6
UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY


SEAL OF THE UNIVERSITY OF CALIFORNIA
LET THERE BE LIGHT
1868

JAHRBUCH

FÜR

GESCHICHTE, SPRACHE UND LITERATUR

ELSASS-LOTHRINGENS

HERAUSGEGEBEN

VON DEM

HISTORISCH-LITERARISCHEN ZWEIGVEREIN

DES

VOGESEN-CLUBS

XXXI. JAHRGANG.

STRASSBURG
J. H. ED. HEITZ (HEITZ & MÜNDEL)
1915



Inhalt.

I.

Primitive Vogesenhütten aus ältester und neuerer Zeit.

Von

R. Forrer.

Mit Fug und Recht hat sich im Laufe der letzten Jahrzehnte zu der Erforschung antiker Tempel und Paläste, mittelalterlicher Kirchen und Stadthäuser auch das Studium des Bauernhauses gesellt. Beim Bauernhaus ist die Forschung aber nicht stehen geblieben, sie hat sich auch Stall und Scheune zugewandt und selbst noch unscheinbarere Bauten wie Heugaden und Unterstände in ihren Bereich gezogen — sehr mit Recht, denn gerade in diesen kunstlosen primitiven Nutzbauten hat sich vielfach uraltes Gut, haben sich alte Bauformen und alte Bautechnik bis in die Neuzeit hinein unverändert forterhalten.

Gerade nach dieser Seite ist noch viel zu tun, viel wertvolles Material zu heben, der vergleichenden Forschung zuzuführen. Unter den Vielen, die aus diesen Materialien wissenschaftlichen Gewinn ziehen werden, stehen in erster Linie die Urgeschichtsforscher und jene, die den Urformen des Hauses nachspüren. Die einen finden zu ihren Bodenfunden ergänzende Parallelen, die andern ungeahnte Typenfolgen. Welch kostbare Materialien da der Wissenschaft zugeführt, und wie trefflich sie verwendet werden können, zeigt — um nur ein Beispiel

zu nennen — die soeben erschienene erste Lieferung der Arbeit von Oskar Montelius «Boning, grav och tempel» in der «Antikvarisk Tidskrift för Sverige» (Stockholm 1915).

Auch Elsaß und Lothringen können hier allerlei wertvolles Erbgut beisteuern — weit mehr und weit kostbareres, als es auf den ersten Blick scheinen möchte. Einige Proben habe ich bereits veröffentlicht, kurz zusammengefaßt in Nr. 2 der «Illustrierten elsässischen Rundschau» 1914 unter dem Titel: «Huttes de pâtres en Alsace», in deutscher Sprache ausführlicher und in Zusammenhang gebracht mit unsern prähistorischen Wohngrubenverhältnissen in meinen «Materialien zur elsässischen Urgeschichte», die gedruckt

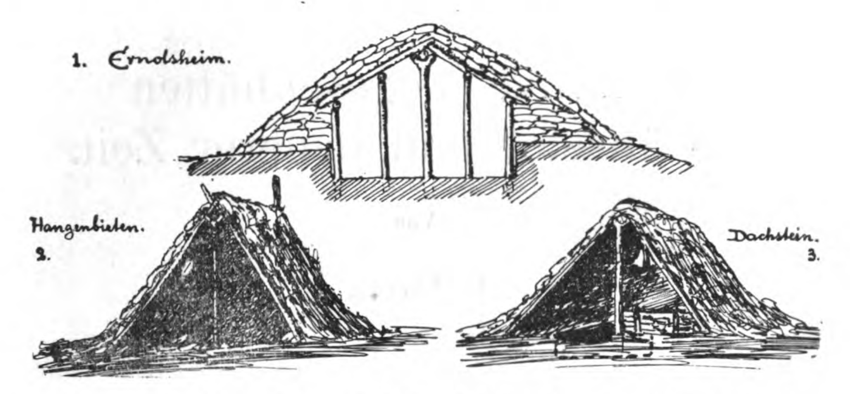


Fig 1—3. Hirtenhütten bei Ernolsheim (1), Hangenbieten (2) und Dachstein (3). (Fig. 1 Querschnittansicht.)

vorliegen, aber einen gelegenern Zeitpunkt des Erscheinens abwarten.

Dort habe ich photographische Ansichten und Pläne von «Hirtenhütten des elsässischen Flachlandes» gegeben: einer Hirtenhütte bei Geispolsheim, die einfach aus Baumzweigen errichtet worden ist, festgehalten durch im Boden wurzelnde Baumstämmchen, ein luftiges Haus, kaum Hütte zu nennen, nur zu vorübergehendem Aufenthalt des Gänsehirten bestimmt. — Einer Hirtenhütte bei Hangenbieten, zeltförmig aus Holzstangen zusammengestellt und mit Zweiggeflecht und Rasenboden eingedeckt (Fig. 2). — Einer Hirtenhütte bei Dachstein, der eben genannten gleich, aber mit in den Boden eingetiefter Wohnsohle (Fig. 3). — Endlich einer Hirtenhütte bei Ernolsheim, mit noch mehr eingetiefter Wohnsohle und sehr solid aus Rasenstücken aufge-

bauten Wänden bezw. ebenso konstruiertem Dach — von ferne einem zeltförmigen Erdhügel gleichend (Fig. 1)[1].

Nur die letzterwähnte Hütte ist so gebaut, daß sie auch dauerndem Aufenthalt dienen kann; gewöhnlich aber wohnt ihr Erbauer im Dorfe. Umso häufiger benutzt allerlei fahrendes Volk sie als nächtlichen Unterschlupf. Die anderen Hütten sind mehr nur Unterkunftsorte bei Tage, wo der Gänsehirt gegen Sonnenbrand, Wind und Regen Schutz sucht, wo er kocht und sein Mittagschläfchen hält.

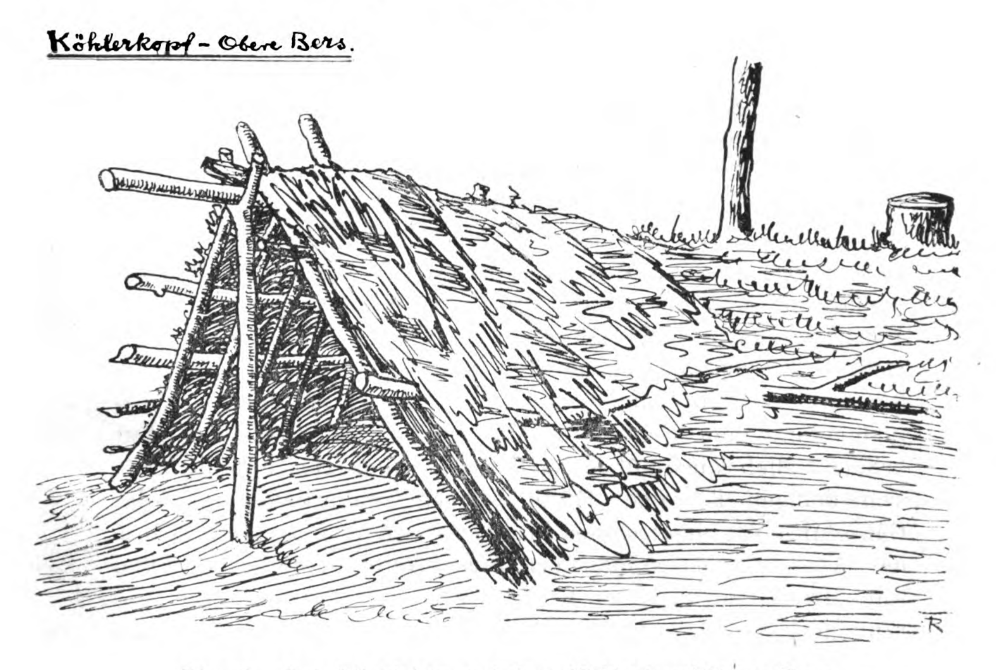


Fig. 4. Holzfällerhütte auf dem Köhlerkopf-Obere Bers.

Dergleichen Hirtenhütten sind aber nicht allein dem elsässischen Flachlande eigen, sie kommen, wie sich zeigt, auch im Gebirge vor. Mein Sohn Robert hat 1914 bei Anlaß einer Vogesentour eine Holzfällerhütte durchaus verwandter Bauart zwischen Köhlerkopf und Oberer Bers gefunden (nach seiner Skizze meine obenstehende Figur 4). Sie ist nahe dem

[1] Rumänische Hütten verwandter Art, die noch heute als regelrechte Wohnhäuser dienen, sind abgebildet nach Jacoby-Samurcas im Obergerm. Rät. Limes vol. XXXII, Kastell Zugmantel, p. 24, Fig. 1. Sie zeigen Zeltdachform mit in den Erdboden eingetiefter Wohngrube, jedoch ist der Eingang meist nicht auf der Stirn- sondern auf der Breitseite.

Wege an einen Abhang angebaut, derart, daß der Abhang als Rückwand dient und innen durch das Bodengefälle der Hüttenraum in zwei Abteilungen verschiedener Höhenlage gegliedert ist, in eine hinter dem Eingang tiefer gelegene und in eine gegen den Hang zu höher gelegene; letztere mehr zum Aufbewahren von allerlei Hausrat und zum Schlafen geeignet, erstere mehr tagsüber zum Aufenthalt und zum Kochen dienend.

Gewiß haben die gegenwärtigen Kämpfe auf den Vogesenkämmen manch ähnliche Hütte zerstört, doch mag auch manch andere noch vorhanden sein. Und an Stelle der abgebrannten werden in wiedergekommener Friedenszeit neue in gleicher Bauweise erstehen, denn sowohl das Bedürfnis nach solchen Unterständen wie auch die alttraditionelle Bautechnik und Bauform werden weiterbestehen.— Es kann andererseits aber auch keinem Zweifel unterliegen, daß diese Hüttenformen auf dem A u s s t e r b e e t a t stehen: Je mehr die Besiedelung des Landes fortschreitet, je weiter hinaus in die Berge der Hausbau dringt, desto weniger liegt das Bedürfnis, die Notwendigkeit zur Errichtung solcher Hütten vor. Der Untergangsprozeß vollzieht sich langsam, aber sicher. Im Flachlande hat er nach den mir von den Landbewohnern gemachten Mitteilungen begonnen mit dem Schwinden der dörflichen Schafzucht. Der Schäfer blieb auch über Nacht bei seiner Herde und baute sich demgemäß seine Hütte solider, dauerhafter als der Gänsehirte von heute, der im Dorfe wohnt und seine Gänse des Abends wieder ins Dorf zurücktreibt, dort schläft und seine Hütte nur tagsüber benützt. So sind an Stelle der geräumigen und dauerhafter konstruierten Hütten immer leichter gebaute, flüchtiger konstruierte und leichter vergängliche getreten.

In der Tat haben diese Hütten alle nur kurzen Bestand — rasch sind sie aufgebaut, je nach der Bauart in wenigen Tagen oder Wochen, rasch aber auch wieder zerstört durch Wind und Regen und zehrendes Feuer. Bei Ernolsheim sah ich 1911 auf oder besser in einem prähistorischen Grabhügel solch eine Hütte eingebaut — sie diente dem Jagdhüter als Unterschlupf und Beobachtungsposten. Die Technik, die halb in die Erde hineingegrabene Wohngrube, die aus Zweigen geflochtenen, nach oben schrägen Wände, das ähnlich konstruierte und mit Erde und Rasen abgedeckte Dach erinnerten mich ganz an prähistorische Bauweisen, wie sie sich uns aus den im Elsaß so häufigen S t e i n z e i t w o h n g r u b e n erschlossen haben. Als ich später zur Untersuchung der Ernolsheimer Tumuli wiederkehrte, da war diese Hütte verschwun-

den, nur ein verschüttetes Loch im Tumulus und herumliegendes Zweigwerk zeugten noch vom einstigen Vorhandensein. — Ebenso fand ich eine Hütte dieser Art, die ich 1911 nahe der Straße von der Bahnstation zum Dorfe Ernolsheim beobachtete, die Hütte des dörflichen Gänsehirten, als ich wiederkam, um sie zu photographieren, zerstört, dem Erdboden gleichgemacht — nur ein unebener und unbewachsener, brandgeschwärzter Fleck zeugte von ihrem einstigen Vorhandensein. — Statt ihrer war an anderer Stelle eine weit komfortablere Erdwohnung erstanden, die zeltartige Ernolsheimer Erdhügelhütte, die ich eingangs dieser Mitteilungen schon erwähnt habe (Fig. 1).

Diese Hütten verkörpern in ihren Bauformen verschiedene Entwicklungsstufen; sie leben aber alle nebeneinander noch weiter, je nach dem Können des Erbauers oder je nach der Tradition, die in ihm fortlebt, aber auch je nachdem er sich die Hütte zum soliden Wohnbau oder nur zum flüchtigen Unterstand erstellen will.

Daß diese Hütten urzeitliches Ueberkommnis sind, kann nicht bezweifelt werden, und auch das nicht, daß schon in der Urzeit diese Hüttentypen je nach ihrem Zwecke flüchtiger oder solider gebaut worden sind, je nachdem nämlich der Erbauer auf eine längere oder kürzere Dauer der Bewohnung rechnete. In der Tat verraten auch unsere prähistorischen Wohngruben der Stein- und der vorrömischen Metallzeit sehr verschieden solide Bauart — in der einen fehlen Funde fast völlig und ebenso spärlich sind Kohlen- und Geflechtspuren; in der andern verraten weite und tief gegrabene Kellergruben, viel Herdbrand, viel verbrannter Wandbewurf, viele Scherben und Speisereste, die sich in und um die Grube angesammelt haben, daß hier ein Haus für längere Wohndauer gebaut und lange Zeit auch bewohnt worden ist.

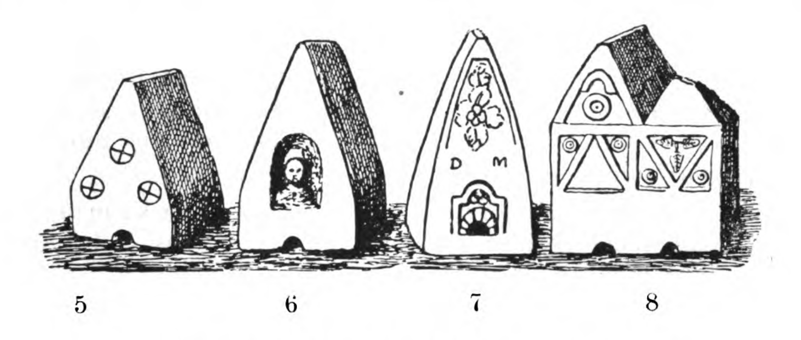
Wir haben aber auch noch ein anderes Zeugnis aus Elsaß-Lothringen — und nur davon spreche ich hier, d. h. ohne Zeugnisse aus andern Ländern oder aus alten Schriftstellern heranzuziehen. Im Gebiet der elsässischen Nordwestvogesen, in den Zaberner Bergen und im Krummen Elsaß finden sich Grabsteine aus römischer Zeit, die wir als Hüttengrabsteine zu bezeichnen pflegen, weil sie ersichtlich menschlichen Wohnhütten nachgebildet sind.

Diese rund 50 cm bis 1½ m hohen Hüttensteine verraten, wie ich erstmals in meiner « Urgeschichte des Euro-



päers» angedeutet habe, zwei verschiedene Haustypen. Der einfachere dieser nun ist nichts anderes als die in Stein dargestellte Abbildung unserer Zelthütten. Man vergleiche meine Skizzen Fig. 5 u. ff. nach im Straßburger und Zaberner Museum aufbewahrten Originalen aus den Zaberner Bergen[1].

Die Langzeltform ist klar beibehalten, wenn auch dem Steinblock angepaßt, d. h. etwas schmal, dafür in die Höhe gezogen. Der Eingang ist teils durch ein an der Eingangsseite angebrachtes Loch, teils durch darüber gesetzte Halbkreis- oder Spitzbogenumrahmung angedeutet. Die Nach-



5 6 7 8

Fig. 5—8. Gallo-römische Hüttengrabsteine aus den Zaberner Bergen.

5 mit eingravierten Radkreuzen, 6 mit Reliefporträt des Toten, 7 mit architektonisch gegliedertem Eingang und D(is) M(anibus), 8 mit Andeutung des Fachwerkbaus (5 und 7 im Museum zu Zabern, 6 und 8 im Museum zu Straßburg).

ahmung der Türkonstruktion geht sogar soweit, daß die das Türgewölbe bildenden Steinquader jeder einzeln durch

---

[1] Der erste, der diesen Grabdenkmälern Aufmerksamkeit schenkte und zugleich eine Anzahl zur Abbildung brachte, ist Daniel Schöpflin (Alsatia illustrata, 1751, Tab. XIII). Weitere fand Goldenberg «Castrum romain du Groß-Limersberg», publ. im Bulletin der Ges. z. Erhaltg d. gesch. Denkm. 1858/60. — Eine größere Zahl z. T. von ihm neu ausgegrabener veröffentlichte de Morlet 1863 im Bulletin der Ges. z. Erh. d. geschichtl. Denkm. II Sér. vol. I: «Notice sur quelques monuments de l'époque gallo-romaine trouvés sur les sommités des Vosges près de Saverne (Bas-Rhin»). — Weiteres Material ist vereinigt von Keune im «Jahrbuch der Ges. f. lothr. Gesch. u. Altert.» XV. S. 383 f. u. XVIII, 398 ff. Ueber die in der Zaberner römischen Stadtmauer gefundenen, vgl.

Gravierung angedeutet sind (vgl. Fig. 7)[1]. Das zeigt zweierlei, erstens daß wir umgekehrt auch aus diesen Hüttendarstellungen auf die Form der wirklichen Hütten, der wirklichen Türen usw. solide Rückschlüsse ziehen dürfen; und zweitens verrät jene Gewölbeimitation, daß dieser Hüttentyp nicht bloß in Reisig und Erdwerk, sondern auch in Stein ausgeführt worden ist — wovon unten noch weiter die Rede sein wird.

Beachtenswert ist die allen diesen Grabsteinen eigene relativ niedrige Höhe der Eingangstür, die mehr einer in ein Kellergeschoß führenden Türe als einer Haustüre im modernen Sinne gleicht (Fig. 5—8 u. 13)[2]. Die

---

Heinr. Blaul im «Anzeiger f. elsäss. Altertumskunde» 1909/10, «Skulpturen und Inschriften aus der röm. Befestigungsmauer von Zabern», spez. p. 68—71 und 88—90. — Ueber im Wasserwald bei Zabern gefundene: A. Fuchs «Ausgrabungen auf der keltisch-römischen Siedelungsstätte des Wasserwaldes bei Stambach-Zabern» im «Anzeiger für elsäss. Altertumskunde» 1909 Nr. 2. Derselbe: «Die Kultur der elsäss. Vogesensiedelungen, mit besonderer Berücksichtigung des Wasserwaldes bei Zabern» in seiner «Elsässischen Monatsschrift», Zabern 1913.

Größere Sammlungen solcher Grabsteine, alle aus dem Mediomatrikerland, besitzen die Museen von Epinal, Metz, Straßburg und Zabern. Auffallenderweise ist trotz unseres schönen Besitzes an solchen Steinen in R. Hennings Album «Denkmäler der elsäss. Altertumssammlung» (Straßburg 1912) keiner zur Abbildung gelangt.

[1] Die Form dieser Hauseingänge ist gewöhnlich die des romanischen Rundbogens, aber auch der frühgotische Spitzbogen ist dafür bei diesen gallorömischen Denkmälern oft angewandt worden; seltener ist ein viereckiger Eingang (de Morlet a. a. O.) Fig. 15 und 22), ein dreiteiliger Spitzbogen (ebd. Fig. 29), die Dreieckform (ebd. Fig. 9) und die eines Winkels mit abgeschnittener Spitze (ebd. Fig. 19).

In einzelnen Fällen ist der Eingang aber auch in wesentlich größeren Proportionen gehalten, so daß der Stein auffallend an die vorn ganz offenen Hütten von Hangenbieten, Dachstein und Köhlerkopf erinnert. Beispiele derart weit ausgeschnittener Hüttensteine bieten de Morlet Fig. 13 und Blaul Fig. 85[5].

[2] Fig. 5 nach Albert Fuchs, «Die Kultur der elsäss. Vogesensiedelungen».

Eine Abart, in welcher der keltische Hüttenstein mit der römischen Grabplatte vereinigt ist, zeigt die Hüttensteine mit einer Stirnplatte geschlossen. Derartige Hüttensteine vgl. Blaul «Anzeiger» 1909 Fig. 85, dazu dort Blauls Ausführungen, die ich durchaus teile.



gleiche Erscheinung ist an der Ernolsheimer Hirtenhütte, aber auch an antiken Dokumenten einschlägiger Art und an rumänischen Bauernhütten gleicher Gestalt zu beobachten.

Selbst die, vielen unserer modernen Schäferhütten und unserer prähistorischen Wohnungen, aber auch gallorömischen Häusern und den eben erwähnten rumänischen Bauernhütten eigenen Bodenvertiefungen unter der Wohnhütte sind in diesen Hüttengräbern zur Wiedergabe gelangt. Oft findet sich unter dem Hüttenstein eine in die Erde gegrabene Mulde oder eine in eine Steinplatte gehauene Vertie-

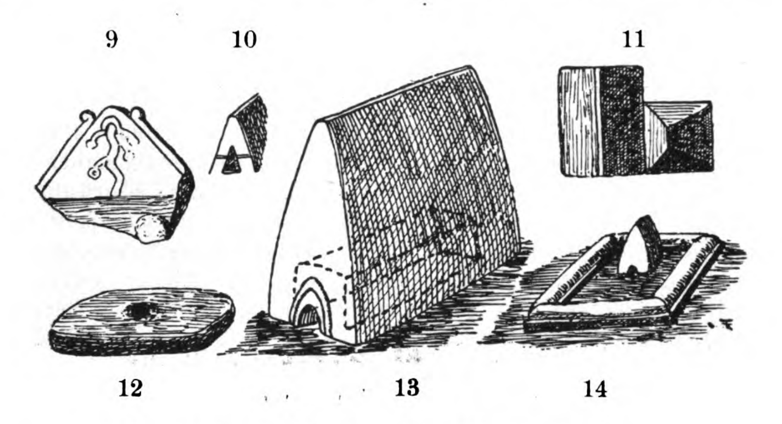


Fig. 9—14. Gallo-römische Hüttengrabsteine aus den Zaberner Bergen.

9. Oberteil eines Grabsteines mit Firstbalkenandeutung und Rest von zwei Porträtreliefs, 10. Grabsteinoberteil mit Dachlucke, 11. der Doppelhausstein Fig. 8 von oben gesehen, 12. Bodenplatte mit Aushöhlung für die Totenasche, 13. Großer Hüttenstein in Zeltform, innen kistenartig ausgehöhlt, 14. viereckige Grabumrahmung mit Andeutung des vermutlich eingesetzten Hüttensteines.

fung (Fig. 12). Wie jene Gruben dem Lebenden als Wohn- und Schlafraum und zur Aufbewahrung seiner Speisevorräte dienten, so nahm jene Erd- oder Steinmulde die Asche des toten Bewohners und die Weihgaben auf, die man ihm für das Jenseits mitgab[1].

---

[1] Diese Unterlage ist bald nur eine niedrige Steinplatte, bald wächst diese sich zu einem förmlichen Sarkophage aus (einige Originale dieser letztern Art im Straßburger Museum). Das Beispiel einer niedrigen Platte bietet Fig. 4, Taf. 187 meiner «Urgeschichte» und Fig. 1 Taf. II Fuchs «Anzeiger» Nr. 2, hier Fig. 12. Eine größere Platte mit viereckigem Becken vergl. bei de Morlet Fig. 18, einen regelrechten Sarkophag-Unterbau ebenda Fig. 23.

Wie ein Teil dieser Wohnräume unter den Erdboden hinab, so reichte die obere Hälfte über das Niveau der Bodenumgebung hinauf. Auch das ist gelegentlich in unseren Hüttensteinen zur Darstellung gelangt, indem man ihr Inneres stubenartig ausgehöhlt hat — natürlich auch zu dem Zwecke, die Totenkammer geräumiger zu machen und so mehr Platz für Asche und Weihgaben zu schaffen (vgl. Fig. 13).

Hin und wieder ist selbst der Bewohner des Hauses abgebildet, wie er (in Relief) bis zur Brust sichtbar aus der Giebellucke des Hauses ins Freie schaut (Fig. 6). Auch wo er selbst nicht zur Darstellung gelangt ist, hat man öfters die Dachgiebellucke nachzubilden nicht vergessen, als dreieckiges Loch, wie es an elsässischen Bauernhäusern noch heute auftritt (Fig. 10). Die Oberfläche des Daches zeigt bei einzelnen Exemplaren Schuppung, die Schieferplatten- oder Schindelnbelag imitieren dürfte[1]. Der Giebelrücken ist bald spitz zulaufend, bald leicht abgeplattet dargestellt. Ein paarmal zeigt er sich wulstartig verdickt, was dem verstärkten Belag des Giebelrückens bei unseren Hirtenhütten entspricht.

Selbst die bei unseren elsässischen Hirtenhütten über dem Giebel sichtbare Gabelung der Dachbalken ist in einem Hüttengrabfragment unseres Straßburger Museums zur Darstellung gebracht (vgl. Fig. 9)[2], — ich erinnere beiläufig an gewisse norddeutsche Bauernhäuser, an denen jene einstige Dachgabelung in Gestalt von über dem First angebrachten Pferdekopfornamenten weiterlebt.

Die von mir eingangs beschriebenen Hirtenhütten des elsässischen Flachlandes, speziell der Breuschebene, verwenden als Baumaterial neben Holzstangen und Zweigen den «Rasenziegel», d. h. aus dem Rasen ausgestochene Viereckstücke, die gleich Backsteinen, wenn auch nicht so regelmäßig, neben- und aufeinandergesetzt werden. Je nach der Stärke und Dauerhaftigkeit, die man dem Bau geben will, wobei natürlich auch die Geduld des ländlichen Erbauers ein Wort mitredet, verdoppelt und verdreifacht man die Lagen dieser Rasenziegel. Seitlich werden sie zu regelrechten Wänden aufgetürmt, erst

---

[1] So auch Fuchs a. a. O. p. 356.

[2] Ein ähnliches Giebelstück mit Gabelenden in roherer Gestalt auch abgebildet bei de Morlet a a. O. (Fig. 25.) Man kann im Zweifel sein, ob dies Stück mit dem unseren Fig. 9 identisch, dort nur ungenau wiedergegeben ist.

auf den Naturboden, dann auf die schräg nach oben zeltartig zusammenstrebenden Dachbalken gelegt. Damit dieser Rasenbelag auf der schrägen Ebene besser hält, werden die Balken erst mit dünnen Stämmchen belegt und diese mit vielen Zweigen durchflochten. Um ein ewiges Herabrieseln von Erde zu verhüten, ist der nach dem Hütteninnern gekehrte unterste Dachbelag mit der Rasenseite nach unten gewendet, anderseits der darüber gelegte oberste Rasenbelag mit der Rasenseite nach außen gelegt, um zu verhindern, daß der Regen die Erde abspült. Ein besonders schönes Beispiel musterhafter Verwendung des Rasenziegels bietet die oben besprochene Ernolsheimer Hütte.

Steine haben zu diesen Hütten im unteren Breuschgebiet gar keine Verwendung gefunden, da hierzu das nötige Material fehlt, umso besser dagegen das Material zum Rasenziegel überall vorhanden ist. So ersetzt hier der Rasenziegel den Stein und dessen Surrogat, den Backstein, vollständig. Das gilt nicht nur für unsere ländlichen Hirtenhütten, es gilt auch für die Hütten unserer vorrömischen Bewohner des unteren Breuschgebietes, deren Sohle keinerlei Anwendung von Steinen, lediglich die Verwendung von Lehm und Rasenziegeln verrät.

Anders liegen die Verhältnisse in den Vorbergen und noch anders in den eigentlichen Vogesen. Je mehr man sich diesen nähert, desto häufiger und williger bietet die Natur dem Baumeister B a u s t e i n e aller Formate. Es liegt auf der Hand, daß hier der Mensch viel früher und häufiger den Stein als Baumaterial herangezogen haben muß, als im steinarmen Lößgebiet. Und in der Tat bezeugen das die von Gutmann im südlichen Elsaß auf dem Berge bei O l t i n g e n gefundenen neolithischen Hüttengründe, deren (runde) Grundrisse sich infolge der Verwendung von Steinen scharf feststellen ließen. Dort müssen die Steine dazu gedient haben, die schräg in Rund- und Ovalzeltform aufgestellten Baumstämme im Boden zu festigen. Genau wie im Schlammgrunde der Schweizer Pfahlbauten die senkrechten Stützpfähle durch Ringsumaufhäufen von Steinblöcken gefestigt worden sind, so hat man auch auf den Höhen von Oltingen die Dachträger mit einem Steinmantel gestützt. Der Boden war zwar hier nicht schlammig, dafür aber steinig und daher zur Aufgrabung tiefer Pfostenlöcher wenig geeignet; so empfahl sich trotz völlig anderen Untergrundes das gleiche Hilfsmittel.

Auch in den Vogesen des Zaberner Gebietes läßt sich ähnliche Verwendung nachweisen: In der gallo-römischen Ansiedelung des W a s s e r w a l d e s haben sich durch Linien auf-

gehäufter Steine gekennzeichnete Hüttengrundrisse erhalten, die dartun, daß man auch dort den Stein ausgiebig zum Hüttenbau herangezogen hat. In ähnlicher Weise sind natürlich dort auch Umzäunungen und Wälle gebildet worden.

Wie bei unsern Hirtenhütten des Flachlandes Rasenziegel und Holz in wechselndem Mengenverhältnis zur Anwendung gelangt sind, so ist natürlich auch bei jenen Vogesenhütten der Stein je nach dem Gedankengang des Erbauers in verschiedener Quantität zur Verwendung gelangt, hier nur als Grundlage zur Festigung des liegenden und aufgehenden Holzwerkes, dort auch noch als regelrechte Trockenmauer, von der aus erst das Dach nach oben strebte. In einzelnen Fällen mag man gar noch weiter gegangen sein und das ganze Haus aus Stein aufzubauen versucht haben. Daß es in der Tat derartige massive Steinbauten von der Form der Zaberner Hüttensteine gegeben haben kann und gegeben hat, deuten einerseits unsere Hüttensteine selbst schon an, anderseits aber hat das mein Freund Sir Martin Conway kürzlich im « Country Life » (4. VII. 1914) gezeigt, wo er meinen Skizzen von Zaberner Hüttensteinen eine noch erhaltene sehr alte englische Steinhütte dieser Form gegenübergestellt und deren neuerzeitliche Nachfolger studiert hat. — Auch im Elsaß mag schon früh der Versuch zum Bau solcher Hütten gewagt worden sein; vielleicht stellen die auf einzelnen Vogesenhöhen beobachteten sogenannten Steintumuli in sehr vielen Fällen gar keine Grabhügel dar, sondern in sich zusammengestürzte Steinhütten der erwähnten Art. Damit würde sich dann auch erklären, weshalb diese sogenannten Tumuli so wenig oder oft gar keinen Inhalt geboten haben, der einwandfrei ein Grab bewiese. Hier ist also der Forschung ein neuer Weg gewiesen.

In meiner « Urgeschichte des Europäers » habe ich erstmalig angedeutet, daß nach Ausweis eines Zaberner Hüttensteines unseres Straßburger Museums dort bereits auch der regelrechte Fachwerkbau bekannt war bezw. geübt worden sein muß. Ich gebe von jenem Dokument hier in Fig. 8 und 11 abermals eine Abbildung. Es ist, wie aus Grund- und Aufriß deutlich ersichtlich, ein Doppelbau, modern ausgedrückt ein Doppelhaus.

Schon daraus dürfte man wohl schließen, daß es bereits damals dergleichen aneinandergebaute Hausanlagen gegeben hat. Zum Ueberfluß bestätigen das die auf dem Wasserwald gefundenen Hausgrundrisse, die in der Tat deutlich erkennen lassen, wie die dortigen Bewohner öfters mehrere derartige Hütten mit gemeinsamer Zwischenmauer aneinander-



bauten [1]. Diese Uebereinstimmung zeigt zugleich wieder, wie zuverlässige Grundlagen jene Hüttengrabsteine uns bieten.

Das linke der beiden Häuser unseres Grabsteines Fig. 8, 11 ist nach hinten langgezogen, rechteckig, ganz in der Grundform unserer andern Hüttengrabsteine gehalten, das rechte Haus dagegen kürzer, von mehr quadratischem Grundriß. Das linke hat Satteldach genau wie die übrigen Hüttensteine und wie unsere oben beschriebenen Hirtenhütten; das rechte zeigt ein unregelmäßig viereckiges Turmdach, das aber (oben etwas defekt) ersichtlich niedriger war als das Satteldach des linken Hauses. Jedes Haus hat seinen besonderen Eingang, wie immer an der Stirnseite und niedrig, dicht am Boden. Was aber unser besonderes Interesse erregt, sind die, die senkrechten und wagrechten Reliefleisten der Frontseite stützenden Schrägleisten, die angesichts der Hausgestalt des ganzen Monumentes nur gleichfalls bautechnisch aufgefaßt und als die die Hauswände stützenden Schrägbalken gedeutet werden können d. h. einen regelrechten Fachwerkbau verraten [2]. Die Frontfläche ist außerdem durch allerlei Ornamente geziert [3]. Ich erinnere daran, daß noch heute im Lande viele unserer bäuerlichen Fachwerkhäuser den Flächenputz mit allerlei eingepreßten oder aufgemalten Ornamenten schmücken. Auf dem Doppelhausstein Fig. 8, 11 bestehen die Ornamente der Häuserfront in reliefierten Blättern und Rundscheiben, bei andern sind an der gleichen Stelle Radkreuze in Dreieckstellung angebracht, welche man gewöhnlich als Sonnenscheiben zu deuten pflegt (vgl. Fuchs a. a. O., Taf. 27).

Im Wasserwaldgräberfeld haben sich mehrfach viereckige Steinumrahmungen gefunden, in deren Innerem ein Brandgrab lag [4]. Nicht mehr in situ, aber unweit

---

[1] Vgl. meine Skizzen in «Urgeschichte des Europäers» Fig. 2 und 6a Taf. 187.

[2] Die Anwendung von Fachwerkwänden für ganz verwandte Hüttenfronten zeigt die photographische Wiedergabe alter Schäferhütten bei Sprötze in der Lüneburger Heide in Meyers Historisch-geograph. Kalender 1914, Blatt 9. II 14.

[3] Ein zweites derartiges «Doppelhaus», aber mit unverzierter Hausfront, ist abgebildet bei de Morlet (Bull. II, vol. I pl. II, Fig. 6); hier war der Anbau rechts anscheinend höher als das Haus links und beiden nur eine Tür gemeinsam. Umgekehrt hat ein Einhaus auch einmal zwei Eingänge (ebd. Fig. 27).

[4] Vgl. meine dort aufgenommene Skizze Fig. 6 Taf. 187 meiner «Urgeschichte des Europäers», 1908, dazu die photograph. Aufnahme bei Fuchs a. a. O., Taf. 26, sowie ebenda Grundplan des Wasserwaldgräberfeldes (p. 280) mit drei derartigen Steinumrahmungen.

davon, umgeworfen, fanden sich Hüttengrabsteine der oben besprochenen Art. Es ist zu vermuten, daß diese Steine ehedem jene Brandgräber überdeckten. Jene Steinrahmen sind nach Art der römischen Mauerrücken oben abgerundet, wie gleiches, wenn auch flüchtiger gearbeitet, die älteren lothringischen und z. T. auch elsässischen Feld- und Gartenmauern — ein Rest antiker Tradition — als obern Mauerabschluß aufweisen. Man hat also jene Hüttengrabsteine des Wasserwaldes mit einem Mauerviereck umgeben (vergl. Fig. 14), gleichwie in unmittelbarer Nähe, gleichfalls im Wasserwald, sich in der Tat gallo-römische Hüttenfundamente innerhalb größerer viereckiger Mauerumzäunungen gefunden haben. Hier waren die Hüttenfundamente bald einzeln frei in den Raum gestellt, bald an die rückwärtige Mauer der Hofumzäunung angelehnt[1].

Man bezeichnet diese Hütten und Hüttensteine als Wohnreste der gallischen Mediomatriker, da sie mitten und nur im Gebiet dieses Stammes gefunden werden[2]. Die hier auf diesen Hütten- und anderen Grabsteinen gefundenen gallischen Namen sind geeignet, diese Zuweisung zu bestätigen. Da im Gebiete jener Ansiedlungen wesentlich ältere Funde fehlen[3], wird man vielleicht in den Erbauern dieser Hütten und in den Verfertigern jener Grabsteine Nachkommen jener Mediomatriker sehen dürfen, die ehedem mehr in der Ebene gegen Straßburg saßen, aber im ersten vorchristlichen Jahrhundert durch die im Lande Herr gewordenen germanischen Triboker gegen Westen verdrängt wurden. Ist meine Vermutung richtig, so könnte man unsere Rechteckhütten der Breuschebene als letzte Tradition an jene einstigen Bewohner unseres Gebietes auffassen.

Es ist das ja keineswegs das einzige neuzeitliche Ueberkommnis aus so früher Zeit. Ich erinnere daran, daß gerade

---

[1] Skizze vgl. m. «Urgesch. d. Europ.» Taf. 187, Fig. 7, 8 und größere Pläne bei Fuchs.

[2] Die hauptsächlichsten Fundorte dieser Hüttensteine sind die Höhen zwischen Zabern und Saarburg: Limmersberg, Wasserwald, Schlösserhöhe, Fallberg, Dreiheiligen, Herrgott, Kreuzkopf, St. Quirinwald, neuerdings Zabern selbst (Römermauer).

[3] Für die Zeitstellung dieser Hüttensteine sind folgende unter solchen Steinen gehobene Funde wichtig: eine Bronzemünze des Vespasian, zusammengefunden mit 2 Fibeln des 1. Jahrhunderts, und eine Sigillata-Reliefschüssel des rund um 100 zu setzenden Meisters Satto (Bulletin II, vol. I, de Morlet, p. 163, 164 und Taf. III), diese vom Groß-Limmersberg; vom Wasserwald eine Bronzemünze des Hadrian (A. Fuchs, «Anzeiger für elsäss. Alt.» 1909, p. 30).

in diesen Gebieten, aber auch in anderen Teilen des Elsasses und bis hinüber nach Baden, bis auf den heutigen Tag das gallo-römische Holzschloß vereinzelt an alten Scheunen und Ställen weiterlebt. Ich habe bereits 1889 diese Beobachtung in meiner «Antiqua» niedergelegt und trage hier ergänzend nach, daß unser Straßburger Museum einen römischen Knochenschlüssel dieser Art aus Straßburg-Blauwolkengasse Nr. 2—4[1] besitzt,

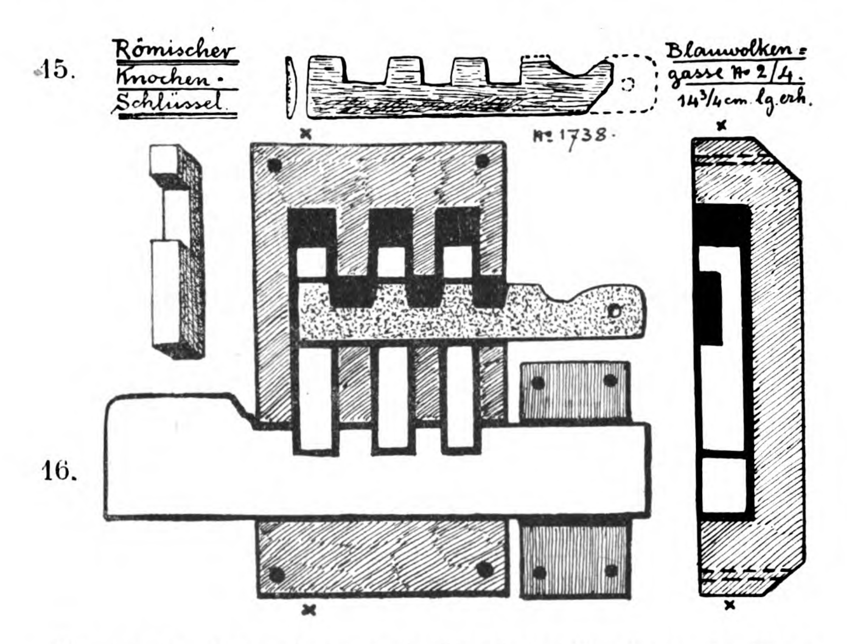


Fig. 15, 16. Der gallo-römische Knochenschlüssel aus Straßburg (15) und Rekonstruktion des entsprechenden Schloßmechanismus auf Grund der altelsässischen Holzschlösser (16).

der ganz den hölzernen unserer elsässischen Scheunenschlösser entspricht (vgl. Fig. 15, 16)[2].

Dort wurde er zusammen mit zahlreichen römischen Funden gehoben, die nach Münzen und Keramik (Sigillata der

---

[1] R. Forrer, «Elsässer Holzschlösser» in «Antiqua» 1889, p. 23—28, dazu dort Fig. 2—4, Taf. VI.

[2] Der Straßburger Knochenschlüssel Fig. 15 ist zum ersten Mal abgebildet in einer gegen 1880 hergestellten Tafelnserie, welche die Funde des Hauses Kastner (Blauwolkengasse 2—4) auf Lichtdrucktafeln zusammenfaßt, aber nie erschienen ist.

Heiligenberger Töpfer Janus und Reginus) hauptsächlich der mittleren Kaiserzeit, also der Zeit vor den ersten Alemanneneinfällen angehören. Auf eben jene Zeit weisen auch zwei im römischen Kastell Zugmantel gefundene Knochenschlüssel gleicher Art[1] und ein in einem Brunnen der Saalburg gefundenes Originalholzschloß (mit zwei Riegeln)[2].

Ob es sich bei diesen primitiven Schlössern und Schlüsseln um römischen Import oder aber um einheimisch-vor-

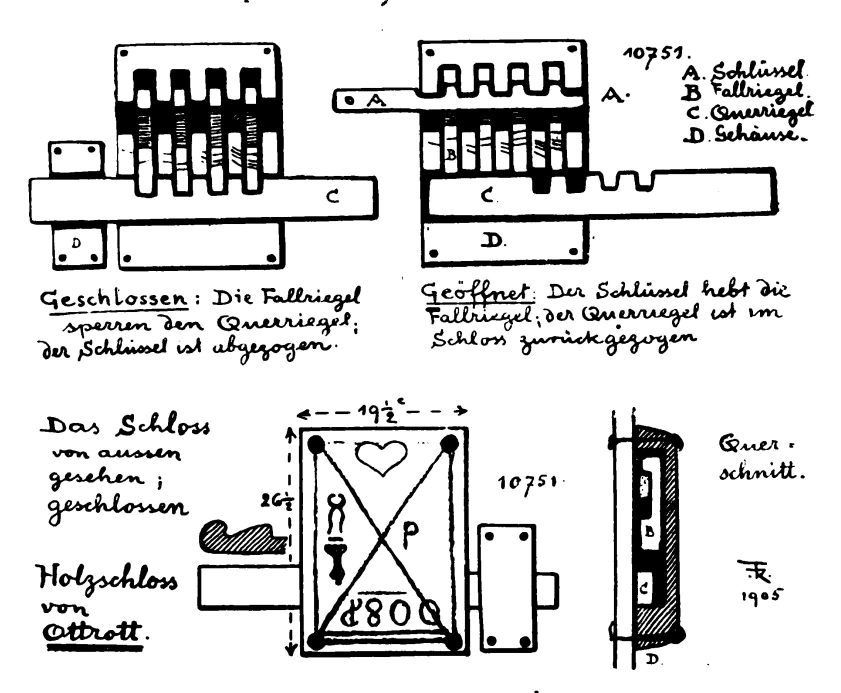


Fig. 17. Altelsässisches Holzschloß vom Jahre 1800, aus Ottrott. (Museum elsässischer Altertümer, Straßburg).

römische Schloßmechanismen handelt, wäre noch zu untersuchen. Im allgemeinen zeigen die römischen Schlösser und Schlüssel meist fortgeschrittenere Systeme. Eine Mittelform bildet der in Fig. 18 hier erstmals abgebildete römische Eisenschlüssel aus Straßburg-Langstraße Nr. 136. Noch primitiver und einem anderen Systeme zugehörend ist der allerdings

---

[1] Abgebildet Obergerm.-rät. Limes, vol. XXXII, Taf. XX; Fig 63 u. 65.

[2] Abgebildet im Korr.-Bl der Westd. Ztschr. vol. XXVI. Taf 6. Fig. 6 (1907), dazu ebd. Jacobi, p. 296. — Ueber dergleichen Schloßmechanismen vergleiche man auch L. Jakobi, Das Römerkastell Saalburg bei Homburg, Homburg v. d. H. 1897.

auch schon in römischer Zeit vorkommende germanisch-fränkische Schlüssel der Merowingerzeit Fig. 19.

Das Mediomatrikerland hat aber auch die Rundhütte gekannt. Ihren Spuren sind wir oben (Oltinger Berg) bereits zur Steinzeit begegnet. Auch im Unter-Elsaß liegen Hinweise vor, daß im Lößgebiet neben Langhäusern Rundhütten in Gebrauch waren. Ich erinnere an die ovalen Hüttengründe, die ich in dem bandkeramischen Dorfe bei Stützheim neben andersgeformten fand[1]. Dort waren kleinere Hüttengründe einer großen, langgestreckten «Herrenhausgrube» vorgelagert. Allerlei Arbeitsabfälle, Mahlsteine und dergleichen bewiesen, daß in jenen Hütten die Arbeiter wohnten. Die Herrenhausgrube zeichnete sich aus durch reichere Keramik und durch ein

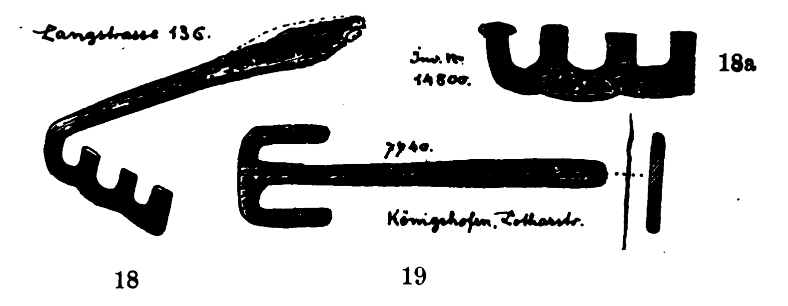


Fig 18, 19. Gallo-römischer (18) und fränkisch-merowingischer Eisenschlüssel (19), ersterer aus Straßburg-Langstraße Nr. 136, der merowingische aus Königshofen.

in ihr bestattetes Hockerskelett. Hinter ihr fanden sich Gruben mit Spinnwirteln, woraus vielleicht geschlossen werden darf, daß dort die Frauen ihren Aufenthalt hatten. — Für die Zaberner Berge und weiter gegen und in das Lothringer Land hinein fehlen bis jetzt noch dergleichen Rundhütten mit Neolithiknachweis, aber es liegen doch bereits Anzeichen vor, daß auch dort schon in vorrömischer Zeit solche üblich waren: gerade jenes Gebiet ist besonders reich an alten Rundhüttengründen, dort Mardellen genannt. Mehrfach hat man in der Nähe solcher Hüttenspuren Hallstatttumuli gefunden; fehlt es nun zwar in den bisher durchsuchten Mardellen noch an Hallstattinventar, so ist doch ein enger Zusammenhang wahrscheinlich.

---

[1] R. Forrer, Bauernfarmen der Steinzeit von Achenheim und Stützheim im Elsaß, Straßburg 1903.

Diese Mardellen sind große runde, schalenförmige Erdvertiefungen, in deren meist sumpfigem Grunde sich Laub- und Zweigwerk, behauene und unbehauene Baumstämme, hin und wieder auch Kohlenreste und gallo-römische Scherben finden[1]. Es darf heute als sicher gelten (wenn auch die Mardellenforschung noch nicht als abgeschlossen gelten kann), daß jene Baumstämme Reste des Oberbaues dieser Rundhütten darstellen und die Zweige, das Laub und das Moos Reste der Materialien, mit denen das rundzeltartige Dach abgedeckt und verdichtet war.

Auch für diese antiken Mardellenhütten haben sich in den Wäldern der Nordwestvogesen und in Lothringen moderne Beispiele erhalten, die als unzweifelhafte Parallelen angesprochen werden dürfen und damit unsere Kenntnisse vom Oberbau jener Mardellenhütten vervollständigen helfen. Schon Wichmann hat auf die lothringischen Waldarbeiterhütten als Vergleichsstücke zu den Mardellen aufmerksam gemacht und eine im Bau begriffene solche vor Maxstadt im Lothringer Jahrbuch abgebildet[2]. Eine Hütte dieser Art war rekonstruiert auf der Straßburger landwirtschaftlichen Ausstellung des Jahres 1913 zu sehen.

Da die oben erwähnte Hütte des Lothringer Jahrbuches diesen Hüttentypus nur in unfertigem Zustande vorführt, es aber angesichts des Aussterbens aller dieser Hüttentypen von größtem Interesse sein muß, der Zukunft genaue Photographien zu erhalten, habe ich mich mit dem Erbauer der Straßburger Rekonstruktion in Verbindung gesetzt und durch Herrn Hegemeister Lucas in Bitsch die photographischen Ansichten aufnehmen lassen, welche hier in den Abbildungen 20, 21 und 22 zum ersten Male wiedergegeben sind. Diese Bilder ersparen mir lange Beschreibung. Gibt die Wichmannsche Aufnahme das Gerippe einer solchen Hütte, veranschaulicht sie, wie die Stämme zusammengestellt und mit Zweigen belegt werden, so bieten die Lucasschen Aufnahmen eine derartige Hütte im fertigen Zustande, mit ihrem äußern Belag aus Erde, Laub und Moos und mit dem die Zeltspitze deckenden «Hut» aus

---

[1] Zur Frage der Mardellen vgl. besonders die Arbeiten von Colbus und Wichmann im Jahrb. f. lothr. Gesch. u. Altert (auch den Artikel «Mardellen» in meinem «Reallexikon der prähistor. röm. und frühchristl. Altert.»). Neuerdings Wolfram, Siedelungsprobleme in Elsaß-Lothringen, Vortrag, Berlin 1915.

[2] Jahrb. f. lothr. Geschichte u. A., abgedruckt in meinen eingangs zitierten beiden Arbeiten.





Fig. 20. Waldarbeiter-Rundhütte im Bitscher Land an der elsässisch-lothringischen Grenze
(Aufnahmen für den Verfasser ausgeführt 1914).



21



22

Fig. 21, 22. Die Rundhütte (Fig. 20) von außen und von innen gesehen (nach Aufnahme vom 1. IX. 1914).

Reisig und Moos. Die ergänzenden Bilder (Fig. 21, 22) zeigen Typen der Waldarbeiter, denen diese Hütten als temporäre Wohnstätten dienen, und führen uns durch die niedrige offene Türe in das Innere der Rundhütte mit ihren strohbedeckten Schlafpritschen. Nach Lucas ist es die der elsässischen Grenze am nächsten gelegene Hütte und eine der wenigen noch vorhandenen des Bitscher Landes. Sie machen immer mehr den aus Holzplanken hergestellten modernen Waldhütten Platz, und so stirbt mit ihnen abermals ein Hüttentyp aus, der uns bis in die früheste Urzeit zurückführt.

Viel mehr als es bisher geschehen ist, muß fernerhin auf dergleiche primitive Hüttenformen ein Augenmerk gerichtet, müssen diese, wo man sie trifft, registriert und im Bilde, möglichst auch in Modellen festgehalten werden![1]

---

[1] Ich habe für unser Straßburger Museum von mehreren der oben erwähnten Hütten genaue Modelle in $^1/_{10}$ der Naturgröße angefertigt, die den Besuchern zugleich die ältesten elsässischen Hüttenformen veranschaulichen.

II.

Untersuchungen zur Herkunft und Geschichte des Namens «Elsaß».

Von

E. Herr.

In der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins[1] habe ich kürzlich eine Abhandlung erscheinen lassen, die sich mit einer neuen Erklärung des Namens «Elsaß» beschäftigt. Sie geht von der Beobachtung aus, daß sich älteste Formen des Namens mit Gaubezeichnungen aus gleicher Zeit decken, denen unzweifelhaft ein Flußname zugrunde liegt, und verfolgt nun diesen Gedanken in dem Sinne, daß mit höchster Wahrscheinlichkeit auch im Namen «Elsaß» ein Gewässername stecke. Auch sucht sie demgemäß aus dem überlieferten Namen den etwa möglichen Flußnamen herauszuschälen und das Resultat etymologisch wie historisch zu begründen. Darauf hat F. Mentz in der gleichen Zeitschrift[2] eine Widerlegung versucht, die meine Untersuchung und Resultate als etymologisch und historisch falsch hinstellen will. Auf die Einwürfe werde ich in genannter Zeitschrift eine kurzgefaßte Zurückweisung folgen lassen[3]. Einige grundlegende Punkte waren indessen auf engem Raume nicht zu erledigen, und das ist nun dieser Veröffentlichung vorbehalten. Es sind das die eingehenden Voruntersuchungen, die den Nachweis erbringen, daß die bisher gebräuchliche Deutung des Namens in dessen Geschichte gar

---

[1] Bd. 29 (1914), p. 7—53.
[2] Bd. 30 (1915), p. 44—51.
[3] Ebenda, erscheint im 4. Hefte.

nicht begründet ist und schon aus diesem Grunde auf schwachen Füßen steht. In meiner oben erwähnten Arbeit habe ich aus Raummangel diese Untersuchungen nur auszugsweise und stark verkürzt bringen können, was ihre Wirkung beeinträchtigt hat; hier gerade kommt es auf viele dort unterdrückte Einzelheiten an. Es ist also vollauf begründet, wenn ich sie jetzt in der ausführlichen Fassung darbiete, weil sie die wichtige sprachliche und diplomatische Seite der Frage beleuchten.

Die auffallende und ohne Parallele dastehende Bezeichnung des zwischen Rhein und Vogesen liegenden Landstrichs hat von jeher die Forscher gereizt, die Etymologisierung und Deutung zu versuchen. Die Frage taucht schon im Mittelalter auf, ist aber immer nur mehr gestreift als eingehend untersucht worden und steht erst seit dem zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts auf einer wissenschaftlichen Basis. Die Namen des Historikers und Sprachforschers Zeuß und der bekannten Germanisten, der Gebrüder Grimm, sind es, an welche sich die heute fast allgemein angenommene Deutung «Fremdsitz, Ausland» anknüpft. Diese Erklärung erklärt eigentlich nichts, ja macht die Sache noch dunkler. Wäre die Frage gelöst, dann würden nicht von Zeit zu Zeit doch immer wieder neue Lösungsversuche auftauchen. Gegen die Einwürfe wird dann gewöhnlich die herkömmliche Ansicht vorgebracht, ohne diese dadurch wahrscheinlicher zu machen. Auch Mentz verteidigt diese aufs neue. Man ist bisher nicht systematisch genug vorgegangen. Wenn man Stellung zu der Frage nehmen will, muß man sowohl alles Für und Wider bei den bisherigen Erklärungsversuchen gegen einander abwägen, als auch insbesondere die Angaben der Quellen gründlich ins Auge fassen[1].

[1] Mehr oder weniger ausführliche Zusammenstellungen, aus denen sich die Hauptzüge der Entwicklung und der heutige Stand der Frage ersehen lassen, sind a) der Artikel «Elsaß» (Name) in «Das Reichsland Elsaß-Lothringen, Landes- und Ortsbeschreibung» (1901-03), III. Teil p. 253 f. Verf. ist Archivdirektor Dr. Mentz. b) Ein Aufsatz «Der Name Elsaß und seine Erklärungen» (ebenfalls von Dr. Mentz) in der Beilage zur Straßburger Post «Vogesenblatt» 1903, Nr. 18 u. 19. Ausführlicher als der Artikel im «Reichsland», mit dem er sich sonst deckt. c) Der Schlußabschnitt bei Oskar Schönemann, «Das Elsaß und die Elsässer» 1907, p. 197 ff. — Rein referierende Aufzählungen ohne wissenschaftliche Erörterung gibt es verschiedene. Als für das Elsaß besonders interessant ist hier zu nennen Friedrich Ignatius Woog «Elsässische Schaubühne oder historische Beschreibung der Landgrafschaft Elsaß usw.» 1784. Durch eine Notiz in der Straßb. Post (Nr. 977 vom 15. 9. 1905) bin ich darauf aufmerksam geworden.

I. Die bisherigen Deutungsversuche.

Unter den Ableitungs- und Erklärungsversuchen sind nur wenige, die überhaupt Anspruch auf Beachtung machen können. Eine ganze Anzahl muß von vornherein ausscheiden, da sie ganz willkürlich und nicht nur etymologisch, sondern auch historisch unmöglich sind. Wir werden indessen am Schlusse des Abschnittes einige der Vollständigkeit wegen anführen.

Als man anfing, sich mit der Frage zu beschäftigen, stieß man auf große Schwierigkeiten. Soviel wußte man, daß viele alte Gaunamen von einem Gewässernamen abgeleitet waren. Es lag deshalb ziemlich nahe, auch beim Namen des Elsasses, das in sehr alten urkundlichen Zeugnissen als « pagus alisacinsis, alsacensis », auch als « alisazgouwe » vorkam [1], einen gleichen Vorgang anzunehmen. Das Natürliche wäre die Ableitung vom Flußnamen « Ill » gewesen. Aber das verstand man wohl, daß sich aus diesem Namen kein Wort wie « alsacensis » oder « alisazgouwe » bilden konnte. Da half man sich, indem man den Flußnamen A l s a daraus entnahm. So gibt die gewöhnlich ins 14. saec. verlegte « descriptio Teutoniae », eine von einem Anonymus an die Handschrift der Colmarer Annalen angehängte Beschreibung der deutschen Lande, die Erklärung: d i c i t u r h i c l o c u s A l s a t i a a b A l s a f o n t e s e u f l u v i o. Man war lange Zeit mit dieser Auslegung einverstanden, ja gelegentlich trifft man sie auch heute noch an. Auffallend ist, daß sich in der vita des Straßburger Bischofs Arbogast, deren Abfassung ins 10. saec. verlegt wird, aber auch später fallen kann, der nämliche Name A l s a findet. Damit scheint unser etymologischer Versuch in bedeutend frühere Zeit hinaufzureichen [2]. Möglich ist, daß der Name des Elsgaues, der a. 728 as « pagus Alsegaugensis » vorkommt (später Alsgaudia, Elsgaudia), darauf eingewirkt hat. Man hat wohl eine gewisse Aehnlichkeit zwischen diesem und dem Namen « pagus alisacinsis, alsacinsis » entdeckt, und wie jenem

---

[1] Vgl. darüber das Nähere in Abschnitt II.

[2] Auch S c h ö p f l i n, Als. ill. I. p. 35 teilt diese Ansicht. Nur geht er nicht von A l s a aus, sondern von E l l u s, wie die Ill gelegentlich auch heißt (z. B. in einer Straßburger Bischofsurkunde von 1551, vgl. C l a u s s, Hist.-topogr. Wörterbuch des Elsaß p. 510). Auf Schöpflins Deutung, die Elsaß als « Sitz an der Ill » ausgibt, hat vielleicht die weitere Angabe der oben genannten Descriptio Teutoniae eingewirkt, daß man anstatt « Alsatia » in der Volksmundart « Elsase » sagte.

sicher ein Flußname « Alse » oder « Alsaha » zugrunde liegt[1], so nahm man einen solchen auch bei diesem an. Wenn nun auch das Ganze nichts weiter als eine gelehrte Konstruktion ist, so liegt vielleicht doch der richtige Gedanke zugrunde, daß in dem Namen ein Flußname stecken kann. Mentz hat meine Deutung mit dieser Etymologisierung zusammenstellen wollen und behauptet, ich verfalle mit meiner Rekonstruktion des Flußnamens in den gleichen Fehler. Es ist aber etwas ganz anderes. Denn jener Etymologieversuch kann sich auf keinen Beleg stützen, während ich, wie sich aus dem Folgenden ergibt, den alten Gaunamen für mich habe. Rückkonstruktionen sind anerkanntermaßen bei historischen Untersuchungen durchaus zulässig.

Nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten hat zuerst Zeuß die Frage behandelt. In seinem Werke über die Herkunft und Geschichte der deutschen Stämme sagt er, « Elsaß » sei so viel wie Alisat oder Alisaz und bedeute « der Fremdsitz ». Als die Alemannen im Anfang des 5. saec. über den Rhein geschoben wurden, sollen sie das Land zwischen dem Strom und den Vogesen so genannt haben, um auszudrücken, daß sie sich auf fremdem erobertem Boden niedergelassen hatten. Wohl haben sie sich auch weiter nach Gallien ausgedehnt gehabt, doch kamen sie westwärts der Vogesen zu keiner dauernden Seßhaftigkeit. Aber im Elsaßlande wurden sie für lange Zeiten ansässig, und sie nannten es ihren « Sitz im fremden Lande ». Aus dieser Etymologie geht deutlich hervor, daß Zeuß das Wort aus ali und sat oder saz zusammengesetzt sein läßt. Saz wird vom goth. sitan, ahd. sizzan, sizzen, abgeleitet; im Althochdeutschen ist es allerdings nicht nachweisbar und tritt erst im Mittelhochdeutschen auf. Ali wird für den gleichen Bestandteil angesehen, der sich in ahd. Wörtern wie « alirarto » (Fremdredender, barbarus), « elibenzo » (mit Umlautung, alienigena), « alilendi » (Elend, captivitas) findet und das Fremde, Fremdländische andeutet[2]. Es würde sich demnach um die indogermanische Wurzel al- handeln, die uns im Lateinischen in « alius », im Griechischen

---

[1] Die Alle oder Allaine (Nbfl. des Doubs), die den Elsgau durchströmt, hat wohl einen älteren und einen jüngeren Namen gehabt, davon jener (vielleicht Algana) sich im Flußnamen erhielt, dieser im Gaunamen vorkommt. Vgl. in meiner Arbeit a. a. O. p. 18 Anm.

[2] J. K. Zeuß, Die Deutschen und die Nachbarstämme, 1837, p. 318.

in « ἄλλος » entgegentritt [1]. In seiner Keltischen Grammatik stellt Zeuß das Land Alisatia (aus Alisati [2] latinisiert) mit den Allobroges in Vergleich [3]. Er führt eine Scholie zu Juvenal an, in der es heißt: Allobrogae Galli sunt. ideo autem dicti Allobrogae, quoniam brogae Galli agrum dicunt, alla autem aliud, dicti igitur, quia ex alio loco fuerant translati. Er fügt hinzu: Forsitan rectius, qui in alienam terram, a Gallis ante non possessam, translati erant. Wie er nun hier eine Zusammensetzung mit der Wurzel al- (kelt. all-) gelten läßt, die er mit « alienus » zusammenstellt, so erklärt er nun auch Alisatia als « sedes, terra aliena, terra romana ab Alamannis occupata. Die beiden Stellen bei Zeuß ergänzen sich gegenseitig [4].

Um dieselbe Zeit gab es auch eine Erklärung, welche als ein Mittelding zwischen der von der descriptio Teutoniae angenommenen und der sprachlich-etymologischen angesehen werden kann. Diese findet sich bei Strobel [5]. Er nimmt an, daß die Landesbewohner im 7. saec. den Namen elisazari bekamen. Nach der verbreiteten Erklärung bedeute dies « Bewohner des Illgebietes ». Vielleicht aber, sagt er, wäre das Wort in eli̯ und sazari zu zerlegen, und dann würde es bedeuten « Landsassen von allerlei Herkunft ». Im ersten Falle wäre die Ableitung nicht klar. Wahrscheinlich will Strobel in elisaz und ari zerlegen. Ersteres wäre der Landname, der, da das Ganze soviel wie « Bewohner des Illgebietes » bezeichnen soll, auf einen Flußnamen Elisa hindeuten müßte. Dieser entspräche dem schon erwähnten Alsa, indem er lediglich dessen Umlau-

---

[1] Im Goth. ist « alja » zu nennen, Femininum zu einem im Nominativ nicht nachweisbaren « aljis » (= alius); im Kymr. kommt der Stamm als « aill », im Altir. als « aile » vor

[2] Ob sich ein Substantivum « sati » (= Sitz) im Ahd. u. Goth. nachweisen läßt, wird zu bezweifeln sein.

[3] J. C. Zeuß, Grammatica celtica. 1853. 2. Aufl. (von H. Ebel, 1871) p. 207.

[4] Man kann aus dieser Anführung, die lange vor Mentz' Entgegnung geschrieben wurde, entnehmen, daß mir die Zusammenstellung mit Allobroges, die Mentz a. a. O. p. 48 Anm. herbeizieht, bekannt war, und daß ich sie aus der Quelle (Zeuß, gramm. celt.) entnommen habe, in der eine so gewagte Vermutung, wie Færstemann sie daraufhin früher aufstellte, meines Wissens gar nicht enthalten ist.

[5] Strobel. Vaterländische Geschichte des Elsasses I, p. 9, Anm.

tungsform zeigt. Das - a r i könnte dann mit den bei Völkernamen vorkommenden gleichlautenden Endungen, die z. T. auf lat. -arius zurückgehen, zusammengestellt werden. Wenn Strobel den Begriff « Bewohner » betont, hätte es ihm doch schießlich näher gelegen, auch hier die Abteilung in e l i und s a z a r i vorzunehmen, die er für seine zweite Erklärung bevorzugt. Dann müßte aber, um die Bedeutung « Bewohner des Illgebietes » herauslesen zu können, in e l i der Flußname, der dann etwa E l a heißen könnte, gefunden werden. Das Wohnen würde mit s a z a r i angedeutet sein (die Sitzenden). Eigentlich also müßte dann der Name « Elasazari » lauten, worin der leichteren Aussprache wegen das a in i abgeschwächt wäre. Nun ist aber der Name « Ela » für die Ill ebenso problematisch wie « Alsa » oder « Elisa ». Und ferner kann s a z â r i, selbst wenn man diese Ableitung aus « s a z » (Sitz) anstatt der von dem Infinitiv sizzan, die « sizzâri » heißen würde, annehmen wollte, niemals Pluralis sein, den doch die Erklärung Strobels voraussetzt; es müßte vielmehr « sazâre » heißen. Dann ist es aber überhaupt fraglich, ob das Althochdeutsche eine Form « sazâre » oder « sizzâre » (die Sitzer, die Sitzenden) von sizzan je gebildet hat. Im Mittelhochdeutschen wenigstens ist dafür allgemein « sâze » oder « sëzze » in Gebrauch, das gerade in Compositis benutzt wird, (erbsëzze, lantsëzze usw.) und noch heute in Wörtern wie Beisasse, Insasse, Hintersasse usw. vorkommt. Daraus ist zu schließen, daß dem Althochdeutschen anstatt « sazâre » die Bildung « sâzo », pl. « sâzun » geläufiger gewesen wäre. Die Erklärung « Bewohner des Illgebietes » macht also bedeutende Schwierigkeiten. Nicht viel klarer ist Strobels zweite Deutung. Danach würde e l i das umgelautete a l i sein, welches man wieder mit dem bereits erwähnten indogermanischen Stamme al-, der das Fremdartige und Fremdländische andeuten kann, zusammenstellen möchte; die « alisazari » wären dann = F r e m d s a s s e n. Nach Strobels Annahme würde es sich aber um einen Stamm handeln, der so viel wie « alles, allerhand » (παντοῖος, omnis generis) bedeutete. Ob sich jedoch der Gedanke, daß die Bewohner des Landes « von allerhand Herkunft » waren, so kurz ausdrücken ließe, ist sehr fraglich. Was die damit verbundene Bildung — sazari betrifft, so gilt davon das oben bereits Gesagte. Strobels Erklärung löst also die Frage nicht. Das Bemerkenswerte an ihr ist, daß sie den Namen « Elsaß » auf dem Umwege über die Bewohner ableiten will.

Einen von Zeuß abweichenden Weg geht das von den Gebrüdern J a k o b u n d W i l h e l m G r i m m begonnene



Wörterbuch[1]. Dieses bestreitet die Möglichkeit, daß sich aus « sizan » ein Appellativum « saz » (Sitz) entwickeln könne. Mit dem a-Laut sei nur « sâze » (= incola) möglich. Das uns als E l i s a z , H e l i s a z (latinisiert A l i s a t i u m , A l i s a t i a , E l e s a c i a) begegnende Wort könne deshalb nur eine Ableitung aus dem Bewohnernamen sein. Das war ja schon in der Strobelschen Erklärung angedeutet worden, nur daß diese etymologisch nicht haltbar war. Nach Grimm ist von einem Worte E l s â z e , ahd. E l i s â z o , auszugehen, welches so viel wie i n c o l a p e r e g r i n u s bedeute; es wird also auch hier in eli-, ali- die schon mehrfach erwähnte indogerm. Wz. al- angenommen. Der Bewohner des Landes habe aus irgend einem Grunde so geheißen[2], und daraus habe sich ganz korrekt für das Land die Bezeichnung E l i s â z o n ô l a n t , mhd. E l s â z e n l a n t , gebildet (Land der Elisâzun, der Elsâzen). Dies habe man dann in E l i s â z u n , E l i s â z o n und nachher in E l s â z e n verkürzt, mit Weglassung von « lant », wie es auch bei anderen Ländernamen, die nach den Bewohnern genannt sind, geschehen sei[3]. Die Form « Elsâzenlant » kommt bei Dichtern des Mittelalters vor; « Elisazon » und « Elesazen » lassen sich fürs 9. und 11. saec. nachweisen[4]; früher aber kommen diese Formen des Landnamens nicht vor, sind also nicht ursprünglich. Die fernere Entwicklung war nach Grimm nun, daß man statt E l s â z e n noch weiter verkürzend E l s a z sagte und statt E l s â z e (Bewohnername) schließlich E l s a z a e r e. Grimm führt dies nicht weiter aus. Es scheint aber, als fasse er « Elsazaere » als eine mit Hilfe der Abstammendung -aere (-er) aus dem verkürzten Landnamen « Elsaz » hervorgegangene Bildung auf, die also erst entstehen konnte, nachdem man vergessen hatte, daß der Landname schon aus dem Bewohnernamen abgeleitet

---

[1] J. u. W. G r i m m , Deutsches Wörterbuch, 1852 ff. Bd. III (1862) p. 417.

[2] Auffallend ist, daß Grimm keine Erklärung weiß. Die Zeußsche Beziehung auf die Alemanneneroberung muß ihm doch nicht einwandfrei gewesen sein.

[3] In dieser Form ist dann « Elsâzen » nicht mehr Genitiv, wie in « Elsâzenlant » (Land der Elsassen), sondern Dativ, indem der Bewohnername als Landbezeichnung nur dann einen Sinn hat, wenn man ergänzt « ze » oder « zen ». Zen Elsassen = bei den Elsassen; die Präposition fiel dann weg.

[4] Vgl. F o e r s t e m a n n, Altdeutsches Namenbuch, 1854 ff. Bd. II: Ortsnamen, 2. Aufl. 1871, p. 58 ff.; 3. Aufl., herausgeg. von Jellinghaus, Lfg. 1 (1911), p. 99 ff.

war. Die Erklärung Grimms wurde mit großem Eifer angenommen und verdrängte die Zeußsche. Sie hat nur den Fehler, auf den Mentz nachdrücklich aufmerksam macht[1], daß sich nämlich eine Ableitung « saz » (= Sitz) aus « sizzan » doch nachweisen läßt, und daß ferner die Verkürzung « Elsaz » aus « Elsazen » ohne jede Parallele wäre. Fürs erstere weist Mentz auf Ortsnamen wie Gossensaß (Sitz des Gosso, Gozzo; 1218 Gocensaz, in Tirol am Eisack), Aufseß (Sitz des Ufo[2], 1114 Ufsaze, Dorf und Schloß in Oberfranken östl. von Bamberg) und ein in verschiedenen Gegenden vorkommendes Neuses hin (in Bayern und Württemberg)[3]. Und was den zweiten Punkt angeht, so macht er darauf aufmerksam, daß bei allen Ländernamen, die auf den Dativ pl. des Bewohnernamens zurückgehen, die Endung -en erhalten ist. Ebenso wie aus « (zen) Hessen » der Ländername « Hessen » entstand, müßte aus « Elsazen » der gleichlautende Landname « Elsazen,

---

[1] A. a. O. Vergl. p. 22, Anm.

[2] Mentz hat in seiner Erwiderung, a. a. O. p. 48, diese Namendeutung bemängelt. Ich möchte aber wissen, weshalb nicht in der Form Ufsaze die Genitivendung von Ufo (eig. Ufensaze) ausgefallen sein sollte, da sich durchaus keine sprachlichen Schwierigkeiten entgegenstellten, die z. B. bei Gocensaz das Ausfallen des -en verboten. Ufsaze als « Sitz auf der Höhe » erklären zu wollen, ist doch zu gewagt; das konnte so niemals ausgedrückt werden.

[3] Bei Foerstemann, a a. O., 2. Aufl., p. 1294, sind noch eine ganze Anzahl Ortsnamen nachgewiesen, die in ihrer Endung -sazi, -sati, -seti, -seze, -saza u. a. auf ahd. sizzan (goth. sitan) zurückgeführt werden. Ein Teil ist mit « sazo » (qui sedet) gebildet, aber einige offenbar auch mit « gasazi » (sedes), das sich in sazi, saz, sez usw. verkürzt hat. Was speziell die verschiedenen Ortsnamen Neuses betrifft, so liegt die Sache m. E. bei denselben nicht so klar wie bei den Namen Gossensaß und Aufseß. Indessen führt auch Foerstemann ein Niuseze (10 saec.) an, das mit dem Grundwort sizzan in Zusammenhang gebracht wird. Damit wären die von Mentz für das württembergische Neuses beigebrachten älteren Formen Nuseze (1276) und Nuwsez (1300) zu vergleichen. Wenn im ersten Teil ein Personenname steckt, dann wäre die Parallele mit Gossensaß und Aufseß da. Wollte man die Namen aber etwa als « Neusitz » deuten, dann hätten wir die nämliche Unklarheit die in Elsaß als « Fremdsitz » liegt, wo uns die Deutung durchaus nicht ansprechen kann. Hierüber weiter unten. Für den, der Elsaß mit « saz » (Sitz) zusammenbringt, könnte diese Deutung darin eine Stütze finden, daß, so wie in Nuseze und Niuseze das « saz » in « sez » umgelautet ist, auch für Elsaß die mundartliche Nebenform « Elses » vorhanden ist. Elsaß aber wird, wie die Untersuchung zeigen soll, wohl anders abzuleiten sein.

Elsassen » hervorgegangen sein; dieser kommt vor, ist aber auf andere Weise entstanden, und hat sich nicht erhalten, sondern statt seiner die Form « Elsaß », die auf eine Anlehnung an ältere Formen zurückzuführen ist[1]. Ein Zurückgreifen auf die Zeußsche Erklärung, welche Mentz befürwortet, läßt sich also begründen.

Die im Grimmschen Wörterbuche wiedergegebene Erklärung des Namens wurde von Jakob Grimms Schüler Förstemann modifiziert[2]. Auch er leitet die Bezeichnung Elsaß von dem Bewohnernamen ab, nimmt aber als solchen nicht die schwache Form Elisâzo, Elisâzun, sondern vielmehr Alisazas an. Die Benennung führt er auf uralte Zeit zurück und erklärt sie, wie Grimm sein Elisâzo, als « Fremdlinge ». Seine Annahme stützt er darauf, daß unter den von ihm zusammengestellten alten Namensformen für das Elsaß einige sind, die ein solches « Alisazas » mehr oder weniger verhüllt einzuschließen scheinen; so kommt z. B. für das Jahr 757 die Form « Alsazas », für 777 « in Alsacis » vor. In der 2. Auflage (1871) noch sucht er die Herkunft dieses Bewohnernamens, die Grimm im Unbestimmten gelassen hatte, zu erklären und vermutet, daß damit ursprünglich die gallischen Allobroger gemeint gewesen seien[3], deren keltischen Namen Allo-broges man zuerst in das germanische Ali-sazas übersetzt und dann auch auf ihre deutschen Nachfolger übertragen habe. In der neuen Bearbeitung ist diese Vermutung unterdrückt worden, da sie in der Tat sehr gewagt ist[4]. Auch wird sich « Alisazas » schwerlich als althoch-

---

[1] Die Form « Elsazen » findet sich z. B. bei « in pago Elsazen » (1048; cf. Zusammenstellung im Reichsland a. a. O.), « in Elyzazen » (1048; cf. Zusammenstellung bei Foerstemann a. a. O), ferner in « Elsazenlant », « ze Elsazen » u. ä. bei mhd. Dichtern (cf. Reichsland a. a. O.). Aber die am frühesten vorkommenden Namen für Elsaß lassen unter der latinisierten Form nur ein « Alisaz, Elisaz » usw. erkennen, das in der deutschen Form « Alisazgowe » (8. saec.) deutlich zu Tage tritt. Ursprünglich also ist die endungslose Form in Gebrauch. Daraus ergibt sich, daß die Formen « Elsazen, Elyzazen » usw. erst entstanden sind, als man aus dem älteren Landnamen einen Bewohnernamen ableitete, um den Landnamen Elisaz andern Landnamen auch äußerlich anpassen zu können. Es liegt also nur eine analoge Bildung vor.

[2] A. a. O.

[3] Zeuß hat in seiner Grammatica celtica schon früher hierauf Bezug genommen, aber nur vergleichsweise. Vgl. p. 25.

[4] Ich erwähne hier das nämliche, was Mentz in seiner Erwiderung anführt. Vgl p. 25, Anm. 4.



deutscher Nominativ pl., der doch in Betracht käme, erklären lassen.

Die Frage hat neuerdings Mentz berührt[1]. Auf Grund einer Zusammenstellung der älteren Namensformen wendet er sich wieder der von Zeuß angeregten Ableitung von Alisaz = « Fremdsitz, fremdes Land » zu und stützt sich dabei auf anderwärts vorkommende Ortsnamen, die auf eine Bildung mit Hilfe des Appellativums saz (Sitz) hinweisen. Dieser und die andern von ihm angezogenen Gründe sind oben bereits besprochen worden[2]. Sieht man in dem Namen Elsaß eine rein germanische Bildung, was unseres Erachtens nicht unbestritten festgehalten werden kann, dann hat allerdings die Ansicht von Zeuß mehr für sich als die von Grimm. Mentz geht nun auch auf die Frage ein, wer denn nun dem Lande den Namen « fremdes Land » (Alisaz) gegeben haben könne. Nach dem Vorgange von Zeuß wäre anzunehmen, daß es die Alemannen gewesen seien. Zeuß hatte die Meinung vertreten, daß die über den Rhein gekommenen Alemannenscharen damit ausdrücken wollten, daß sie in erobertem d. h. 'stammesfremdem Lande saßen. Dies hat man indessen gewöhnlich so geändert, daß man annimmt, die jenseits des Rheins Zurückgebliebenen hätten ihre ins Elsaß gelangten Stammesbrüder als die im Fremdlande, im Auslande Sitzenden bezeichnet und demnach das Land das « fremde Land » genannt. Diese Auslegung erklärt Mentz nun für die natürlichere[3]. Doch hebt er hervor, daß dann unmöglich der Dichter Ermoldus Nigellus in einem Lobgedichte auf Pippin, Ludwigs des Frommen Sohn, hätte sagen können, die Franken seien es gewesen, die den Namen « Helisaz » aufgebracht hätten. Indem er nun weiter betont, daß der Name in der Tat zuerst im 7. saec. (bei Fredegar) auftaucht und z. B. bei Gregor von Tours, der in seiner Historia Francorum genug Gelegenheit zur Erwähnung gehabt hätte, sich nicht findet, sodaß es den Anschein gewinnt, der Name habe bei der Eroberung des Landes durch die Franken noch nicht existiert, neigt er sich der Ansicht zu, daß ganz gut Ermoldus Nigellus Recht haben könne; es sei nicht aus-

---

[1] A. a. O. Die Anregung dazu hat ihm seine Mitarbeiterschaft am « Reichsland Elsaß-Lothringen » gegeben, die ihn in nähere Berührung mit dem Problem bringen mußte.

[2] Vgl. p. 28.

[3] Aus diesem Zusammenhange wird Mentz ersehen, daß ich in den in meiner Arbeit s. Zt. verkürzt wiedergegebenen Ausführungen nicht daran gedacht habe, ihn als denjenigen zu bezeichnen, der sich als erster in Gegensatz zur Zeußschen Erklärung gestellt habe.

geschlossen, daß die ins Alemannenland eingewanderten Franken von den in ihren alten Sitzen Zurückgebliebenen als im Fremdlande Wohnende bezeichnet worden seien [1]. Unter diesen Umständen läßt Mentz die Entscheidung offen. Wie man sich auch dazu stellt, ob man die Alemannen oder die Franken als Urheber des Namens ansieht, so hat doch die ganze Sache ihre Schwierigkeit darin, daß hiernach zuerst die Bewohner des westlichen Rheintales den eigentümlichen Namen « die im fremden Lande Sitzenden » erhalten hätten und daraus erst der Landname selbst sich entwickelt hätte. Wir hätten hier doch wieder die Stufenfolge « Alisazun — Alisaz », während gerade « Alisaz » als das ursprünglichere verteidigt werden soll. Eher wäre die Ansicht von Zeuß, daß die ins Land Eingewanderten das stammesfremde Land den « Fremdsitz » genannt hätten, mit dieser Reihenfolge zu vereinigen. Der entscheidende Punkt, um den es sich drehen wird, ist aber, ob überhaupt eine solche Bezeichnung für jene Zeiten nicht eine ganz und gar fernliegende, ja sogar unnatürliche ist.

Zu erwähnen ist schließlich die von Schmidkontz vertretene neueste Erklärung, die den Namen aus « alilantsazzi » herleitet, was soviel wie « Grenzsassen, Grenzer » bedeute [2]. Die Mittelsilbe « lant » sei nach und nach ausgelassen worden, und so sei daraus « alisazzi, elisazzi » geworden. Der genannte Ausdruck werde unmittelbar nach dem Seßhaftwerden der Alemannen zwischen Rhein und Vogesen aufgekommen sein, und zwar hätten sich die Herübergekommenen ebenso gut selbst so nennen als auch von den rechtsrheinisch Zurückgebliebenen so genannt werden können. Die Bedeutung « Grenzsassen » wird in Anlehnung an ähnlich gebildete Flurnamen, die sämtlich auf eine Grenzbezeichnung hinweisen, aufgestellt. Weil der Gebirgsrücken der Vogesen eine auffallende Grenzscheide gegenüber einem anderssprachigen Volke darstellte, habe sich der Name ganz natürlich in dieser Bedeutung er-

---

[1] Hiermit erledigt sich auch der historische Lapsus, der mir in der genannten Arbeit wider Willen begegnet ist. Die obige ungekürzte Darstellung zeigt, daß ich über die geschichtlichen Vorgänge orientiert bin. In meiner Zurückweisung der Erwiderung von Mentz, die im laufenden Heft 4 der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins erscheint, habe ich das vorgekommene Versehen aufgeklärt.

[2] J. Schmidkontz, Beiträge zur Flurnamenforschung, im Korrespondenzblatt der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine 1905 (Oktoberheft).

geben. Schmidkontz leitet also den Namen « Elsaß » vom Bewohnernamen ab, ähnlich wie Grimm. An seiner Erklärung müssen wir vor allem die willkürliche Annahme eines später ausgefallenen « lant » tadeln; nichts weist in den uns erhaltenen Formen auf eine solche frühere Bildung hin. Dann ist aber auch die Pluralbildung « sazzi » (die Sassen) kaum unterzubringen. Ja es ist fraglich, ob das Althochdeutsche aus « sizzan » überhaupt eine solche Substantivform bilden konnte. Im Mittelhochdeutschen haben wir für « Sasse » nur das Wort « sâze »; dem entspricht aber im Althochdeutschen nur « sâzo », nicht etwa « sazzi ». Sonst will auch diese Erklärung die beiden Bestandteile « ali » und « sizzan » festhalten. Ihr gegenüber sind die Deutungen von Zeuß, Grimm, Foerstemann bedeutend besser begründet.

Damit ist etwa der Stand, den die Entwicklung der Frage nach Ableitung und Herkunft des Namens Elsaß bis jetzt genommen hat, nach seinen Hauptsachen geschildert.

Daß sich neben den angeführten, mehr oder weniger wissenschaftlich begründeten Ansichten auch eine ganze Anzahl recht törichter und weder etymologisch noch historisch haltbarer Erklärungen gebildet haben, wird bei der Unklarheit der Sache nicht befremden. Mentz führt dieselben ihrer Sonderbarkeit halber alle auf, sodaß man sich bei ihm näher darüber orientieren kann[1]. Wir gehen auf dieselben nicht weiter ein, da sie für unsere Untersuchung wertlos sind. Nur andeuten wollen wir einige. B e r n h a r t H e r t z o g nennt seine Chronik die « E d e l s a s s e r Chronik » und geht damit auf eine schon früher aufgetauchte Erklärung ein, die Elsaß als den « E d e l s i t z » bezeichnet, weil hier viele Adelsgeschlechter ansässig waren[2]. B e a t u s R h e n a n u s, der bekannte Schlettstadter Humanist, geht von der Nebenform « E l s e s » aus[3] und leitet sie von E l c e s = Elcebus (Ἔλκεβος bei Ptolemaeus, 2. saec.), einem Orte ab, der nicht mehr nachweisbar ist[4], wonach also Elsaß ursprünglich nur das Gebiet von

---

[1] Vogesenblatt, a. a. O.

[2] In Rüxners Turnierbuch, 1532, wird ein Landgraf « von Edelsaß » genannt. Hertzog hat den stolz klingenden Namen zum Titel seiner Chronik gewählt, aber in der Darstellung selbst entscheidet er sich doch für Ableitung von Alsa.

[3] Kommt außer im südlichen Baden und der Schweiz auch im Elsaß selbst noch vor. Bei Hebel findet sie sich als « Elsis ».

[4] Elcebus kann schwerlich mit Hellelum identisch sein, in welchem man den Ort Ehl bei Benfeld erkennen will, für den auch die Namensform Alaja bezeugt scheint (Foerstemann, a. a. O. 3. Aufl. p. 71; Holder, Altkeltischer Sprachschatz I, p. 74).

Elcebus bedeutet hätte und dann auf den ganzen Gau übertragen worden wäre. Auf abenteuerlichere Auslegungen können wir verzichten.

II. Die Angaben der Quellen.

Der Uebersichtlichkeit wegen fassen wir erst die lateinischen Namensformen ins Auge, dann die deutschen.

Des Elsasses geschieht zum erten Mal Erwähnung in der Chronik des Frankenreiches, die unter dem Namen des Fredegar geht [1]. Zum Jahre 610 berichtet uns dieselbe über die Kämpfe, die zwischen Theuderich und Theudebert, den Söhnen des 596 verstorbenen austrasischen Königs Childebert II., wegen des Elsasses ausgebrochen waren. Dieses hatte bisher zu Austrasien gehört, war aber von Childebert vor seinem Tode an seinen Sohn Theuderich gegeben worden, der über Burgund herrschen, während Theudebert das übrige Austrasien erhalten sollte. Theudebert zog deshalb gegen Theuderich, um ihn zur Herausgabe des ihm entzogenen Gebietes zu zwingen. Dieses wird als das Land der A l e s a c i o n e s bezeichnet. Der Streit sollte in Selz, wohin sich jeder der beiden Fürsten mit 10 000 Kriegern begeben sollte, durch eine Entscheidung des Volksgerichts beigelegt werden. Theudebert aber nahm eine viel größere Zahl von Bewaffneten mit sich, sodaß er in der Uebermacht war. Er ließ sich auf eine Volksabstimmung nicht ein, sondern zwang so den Theuderich, ihm das umstrittene Gebiet nebst angrenzenden Stücken vertraglich abzutreten. Hier kommt der Name des Elsasses als A l s a t i u s vor. Die Stelle heißt: Theudericus per pactionis vinculum Alsatius ad parte Theudeberti firmavit [2]. Da die Landesbewohner vorher als Alesaciones bezeichnet werden, können wir wohl mit Recht die Lesart « A l s a c i u s », die ein Codex bietet, einsetzen. Der Bericht über diese Ereignisse ist nicht viel später als drei Jahrzehnte darnach verfaßt worden. Die Bezeugung des Namens « Alsacius » weist uns also bestimmt in die Mitte des 7. saec. Wenn auch noch 350 Jahre später die nämliche auffallende Namensform in einem Geschichtswerke vorkommt, so liegt dies an der Quellenbenutzung, denn bis dahin hatte der Name bereits bedeutende Wandlungen durchgemacht. Es han-

---

[1] Mon. Germ. SS. rer. Merov. II.

[2] A. a. O. p. 138. An dem barbarischen Latein dürfen wir uns nicht stoßen.



delt sich um eine Stelle aus der « Historia Francorum » des Mönchs Aimoinus, die etwa um das Jahr 1000 verfaßt ist und ältere Quellenwerke voraussetzt [1]. Hier lautet der Passus über den Bruderkrieg des Jahres 610: « Conventus fratrum huiusmodi fuit, ut A l e s a t i o et Sugitensi, Turonensi quoque ac Campanensi comitatu [2] Theodoricus cederet et ad Theodebertum ius omnium horum transiret». Da das hier Berichtete eine Kenntnis und Benutzung der Erzählung Fredegars ohne weiteres nahelegt, so wird auch hier die Form « Alesatio » auf eine Nominativform A l e s a t i u s zurückweisen. Die Adjektivform ist hier durch ein zu ergänzendes « pagus » bedingt. P a g u s A l e s a c i u s oder A l s a c i u s dürfen wir als älteste uns bekannte Form annehmen. Nach Abstrich der Endung würde ein Stammwort a l e s a c oder a l s a c übrig bleiben.

Die gleiche Form mit zu ergänzendem « pagus », in der Schreibart A l s a t i u s, kommt dann zum zweiten Male in den Annales Guelferbytani [3] beim Jahre 745 vor. Und auch im Jahre 777 begegnet uns dieselbe als A l i s a t i u s [4]. Nachher verschwindet diese Maskulinform; wenigstens läßt sie sich direkt nicht mehr nachweisen, und anklingende Formen sind wahrscheinlich nur Entlehnungen [5]. Die Maskulinform scheint also vom 7. saec. ab eine Zeit lang in Mode geblieben zu sein, wenn auch, wie wir gleich weiter unten sehen werden, schon mit dem Ende des 7. saec. andersgeartete Adjektivformen auftauchen.

Zugleich zeigt sich aber um die Mitte des 8. saec. auch schon das Bestreben, den Namen durch eine aus dieser Adjektivform entwickelte Substantivform, entsprechend den übrigen bekannten Ländernamen, zu bezeichnen. Mit Umwandlung der Endung -ius in -ia erscheinen bereits a. 745 die Formen i n A l s a t i a [6], i n A l s a c i a m [7].

---

[1] Aimoini historiae Francorum libri V (1567), p. 299 (lib. III, cap. 96). Das Werk wird auch oft als « de rebus gestis Francorum » zitiert.

[2] S c h r i c k e r, Aelteste Grenzen und Gaue im Elsaß (Straßburger Studien II (1884), p. 395 ff.), deutet diese Gebiete auf Sundgau, Thurgau (elsässische Thur) und Kembsgau, was etymologisch schwerlich haltbar sein wird. Vgl. in meiner Arbeit, a. a. O. p. 28 f

[3] Pertz, Mon. Germ. SS. I, p. 27.

[4] Wirtemb. Urkundenb I, Nr 18.

[5] Vgl. oben, und dann weiter unten bei den aus den Chronisten des 9. u. 10. saec. entnommenen Namen.

[6] Annales Alamannici. Pertz, a. a. O. p. 26.

[7] Annales Nazariani. ibid. p. 27.



Eine der wichtigsten Quellen für die Entwicklung des Namens sind die traditiones Wizenburgenses [1]. Die Zeit, in welcher derselbe hier auftaucht, schließt sich fast unmittelbar an die Zeit an, in der das Chronikwerk des Fredegar verfaßt wurde. Wir haben vor allem drei Hauptformen des Namens zu unterscheiden, innerhalb derer sich dann mannigfaltige Modifikationen finden. Durchweg kommt er in Attributivform zu beigesetztem «pagus» vor.

Dem Auftreten nach zuerst kommen die Formen mit anlautendem **a**: in pago alisacinsae (tr. W. Nr. 46, a. 695), in p. alisazinsae (Nr. 45, a. 719), in p. alisazinse (Nr. 40, a. 724), alisazense (Nr. 18, a. 724), alisacinse (a. 734 ff. in vielen Nummern), alsacinse (a. 739 ff. vielfach), alasacinse (Nr. 53, a. 774), alasicinse (Nr. 54, a. 774). Ob mit c oder z geschrieben wird, kommt nicht weiter in Betracht, da die Schreiber nach dem Gehör schrieben, ohne etymologische Studien damit zu verbinden. Auch die Endung -ensis oder -insis macht keinen Unterschied, da wir keine Anhaltspunkte dafür haben, ob vielleicht -insis eine ältere Form ist; wahrscheinlich haben wir nur eine Eigentümlichkeit des Schreibers vor uns, der -insis für besser klingend ansah. Auffallend ist die Form mit scheinbarer Genitivendung, alisacins**ae**, als ob ein Appellativum «alisacinsa» zugrunde läge. Dies ist aber auch wohl nur auf eine Eigentümlichkeit des Schreibers oder Abschreibers [2] zurückzuführen, der, anscheinend ein Süddeutscher, das Endungs-e breit zu sprechen gewohnt war und dem nun auch in der Schreibart Ausdruck gab. Aus den Analogbildungen, die sich in den tr. W. finden, z. B. in p. spirinse, salininse, mosalinse, sornagauginse, deren Etymologie uns bekannt ist und bei denen der Gedanke an eine Substantivbildung vollständig fern liegen muß, geht klar hervor, daß es sich nur um einen unorthographischen adjektivischen Ablativ handelt. Als weitaus verbreitetste, dazu auch als älteste bezeugte Form des in den Gauadjektiven enthaltenen Appellativstamms tritt uns in dieser Quelle alisac entgegen.

Wenn auch der z-Laut erscheint (alisaz), so ist er nur durch die Aussprache erzeugt. Der Endkonsonant ist ein c- oder k-Laut, der vor der Endung eben nur wie z gesprochen

---

[1] [Jo. Casp. Zeuß]. Traditiones possessionesque Wizenburgenses, ed. societas historica Palatina, 1842. Bei Zitierung kürze ich ab tr. W. oder trad. Wiz.

[2] Die Urkunden der tr. W. sind uns ja nur in Kopien erhalten.



werden konnte und nun auch so geschrieben wurde; wir werden den Notariatsschreibern doch so viel grammatisches Verständnis zutrauen dürfen, daß sie nicht fast regelmäßig ein c schrieben, wenn ein z-Laut richtig gewesen wäre, denn sonst hätten sie z. B. anstatt «feci» auch «fezi» schreiben können, was nie vorkommt. Das z beruht lediglich auf nachlässiger Orthographie, und als zugrunde liegender Stamm kann nur a l i s a c gelten. Das wäre also ganz dasselbe, was wir aus dem bei Fredegar vorkommenden Namen erschlossen [1]. Was sich sonst noch an Stämmen ergeben könnte, ist entweder nur durch Elision verkürzt (alsac [-inse]) oder gekünstelt (alasac [-inse]) oder höchst wahrscheinlich falsch abgeschrieben (alasic [-inse]).

An zweiter Stelle ist die mit e anlautende Form zu nennen. «In pago e l i s a c i n s e» kommt vom Jahre 806 an vor, aber nur in vier Urkunden (Nr. 28, a. 806; Nr. 20, a. 808; Nr. 152. a 828, hier erweitert zu: in p. denominato elisacinse; Nr. 151, a. 840). In den Zwischenjahren und nachher finden sich immer noch Formen mit anlautendem a. Da die Urkunden der tr. W. nur bis zu den Jahren 860/70 reichen, so können wir hiernach allein kein Urteil darüber fällen, ob die Formen mit a nun zu verschwinden beginnen. Aus andern Urkundensammlungen ergibt sich, daß tatsächlich die Form mit anlautendem e seit dem Anfang des 9. saec. die ältere mit a zu verdrängen sucht, was ihr aber in den lateinischen Texten nicht gelingt; nur bei der deutschen Form wird das e zuletzt der herrschende Anlaut [2].

An dritter Stelle erscheinen die aspirierten Formen. Von diesen findet sich nur «in p. h a l i s a c i n s e», aber bereits im Jahre 739 (tr. W. Nr. 11). Die sich sonst findende Form «helisacensis» kommt in tr. W. nicht vor. Auf diese wird später bei den übrigen Urkundenquellen noch aufmerksam gemacht werden. Wir können aber als sicher behaupten, daß die

---

[1] Es scheint, als ob man sich noch zur Zeit des Ermoldus Nigellus teilweise dieses Zusammenhangs mit einem auf einen k-Laut endigenden Namen bewußt war. Ermoldus, der uns, wie weiter unten vorkommen wird, den Landnamen als «Helisaz» überliefert, bildet davon den Vokativ «Helisacci». Dies wird man kaum als «Helisazzi» lesen können; mindestens das erste c muß wie k gesprochen werden.

[2] Man kann hieraus schließen, daß man nur die deutschmundartliche Form als ein germanisches Wort betrachtete, sodaß es der Umlautung streng folgte. In der latinisierten Form sah man immer das Fremdartige, und deshalb gab man den Umlaut wieder auf.

aspirierten Formen nur vereinzelt adoptiert wurden. Entweder verdanken sie ihre Entstehung nur einer unwissenschaftlichen Schreibermode[1], oder man hat eine für uns nicht mehr zu enträtselnde Etymologie versucht, um das auffallende Wort zu erklären. Die Formen mit h sind an keine bestimmte Zeit gebunden und gehen denen mit anlautendem a und e parallel.

Ueberall ist in den bisher zitierten Namensformen der tr. W. nur das Land als solches bezeichnet. Von den Bewohnern ist keine Rede, und wir erfahren über ihren Namen nichts. Und doch kommt auch dieser einmal in diesem Codex vor. In Nr. 14 (a. 739) findet sich nämlich anstatt «in p. alisacinse» die Form «in p. Alsaciorum». Das ist so vereinzelt und hat, bis in die Zeit des 10./11. saec., keine Parallele daß man diese Form nur als eine Bildung des Urkundenschreibers auffassen und nicht daraus schließen kann, daß die Bewohner bereits den Namen «Alsazen» führten. Der Schreiber hat offenbar vermutet, daß das gebräuchliche Adjektivum alisacinsis, alsacinsis auf einem Appellativum Alsacius beruhe, und diese Meinung in seiner sonst ganz ungebräuchlichen Ausdrucksweise bekundet. Die fast ausschließliche Anwendung des Landnamens zeigt vielmehr deutlich, daß dieser und nicht der Bewohnername der ursprüngliche ist.

Wir haben außer den tr. W. aber nicht minder wichtige Quellen in den Angaben von Geschichtswerken, die sich zeitlich an jene anschließen, und in vielen uns erhaltenen Urkunden, die wir vom 8. bis zum 11. saec. zu verfolgen haben[2]. Die bisher gefundenen Resultate werden dadurch nicht nur bestätigt und ergänzt, sondern wir können auch die Weiterbildung zu modernen Formen verfolgen, was gerade für unsere Untersuchung sehr wichtig ist. Wenden wir uns zuerst zu den Angaben der Geschichtsdarstellungen.

Wo die Geschichtsschreiber und Chronisten im 9. saec. die adjektivische Form in Verbindung mit pagus noch verwenden, kommt sie lediglich in der Form «alisacinsis» vor. Doch ist dieser Gebrauch hinter dem substantivischen zurückgetreten. Das Bestreben, das wir schon im 8. saec. sahen[3], selbständige Provinznamen ohne Verwendung des früher so gewöhnlichen pagus zu bilden, zeigt sich jetzt häu-

---

[1] Die sog «umgekehrte Schreibung». Vgl. Bresslau, Hdbch. d. Urkundenlehre, I[1], p. 561.

[2] Im 11. saec. verschwinden die alten lateinischen Namensformen, und es kommt dann gewöhnlich nur die eingebürgerte Form Alsatia (Alsacia) mit den entsprechenden Ableitungen vor.

[3] Vgl. p. 34.



figer auch der Form «pagus alisacinsis» gegenüber. Vielfach tauchen die Namen Alisatia, Alsacia, Alsatia auf[1], die sämtlich auf dem aus alisacinsis herausgeschälten Stamm beruhen, an den man an Stelle der Adjektivendung -insis oder -ensis diejenige Substantivendung anhängte, welche schon im klassischen Latein zur Bildung von Ländernamen dient[2]. Daß bald -tia und bald -cia geschrieben ist, kommt nur daher, daß das c vor -ia wie z gesprochen wurde und dieser Dentallaut auch durch ti wiedergegeben werden konnte; etymologische Versuche sind nicht anzunehmen. Auffallend ist, daß im 10. saec. einmal eine Form vorkommt, die dem erstmaligen Auftauchen des Wortes bei Fredegar zum Verwechseln ähnlich sieht, «in Alisatio»[3]. Foerstemann setzt den Nominativ Alisatium voraus. Dies wäre aber gegenüber der jetzt allgemein gewordenen Femininform Alsatia ungewöhnlich und könnte sich nur so erklären, daß man im Volksmunde die deutsche Form, die schon im 8. saec. als Alisaz erscheint[4], neutral gebrauchte und deshalb der Verfasser auch in der lateinischen Form die Neutralendung anwandte. Grimm[5] hat sich auf diese Neutralform ebenfalls bezogen. Möglich wäre aber auch, daß eine Maskulinform vorliegt mit zu ergänzendem pagus, wie sie außer bei Fredegar auch im 8. saec. vorkommt[6]. Vielleicht hat sich der Schriftsteller bewußt dieser Form bedient, weil er sie aus Fredegar kannte.

Genau so, wie nun neben das «alisacinsis» das «elisacinsis» tritt, findet sich neben Alisatia und verwandten Formen auch die Substantivform mit E-Anlaut, ebenfalls seit 9. saec.: Elisatia, Elisacia. Im allgemeinen gilt dafür dasselbe, was oben zu der Form «elisacinsis» gesagt worden ist. Die Form «in Elisatio», die zum Jahre 870 vorkommt[7], ist ebenso wie die oben erwähnte «in Alisatio» als Maskulinform zu behandeln. Foerstemann nimmt auch hier

---

[1] Im 9. saec. z. B. in den Annales Fuldenses (in Alisatiam, a. 884). Pertz, Mon. Germ. SS. I., p. 399.

[2] Ein Unterschied gegenüber der gleichen, im 8. saec. bereits vorkommenden Bildung liegt darin, daß dort das Adjektivum «Alsacius», hier aber «alsacinsis» zugrunde liegt.

[3] In der vita Brunonis archiep. Colon. des Ruotger. cap. 25. Pertz, Mon. Germ. SS. IV, p. 264.

[4] Cod. Lauresh. Nr. 931.

[5] A. a. O.

[6] Vgl. p. 34.

[7] Hincmari Remensis annales in den Annales Bertiniani (pars III). Pertz, Mon. Germ. SS. I, p. 489.

einen Nominativ « Elisatium » an, ohne seine Ansicht zu begründen. Es kommt ja wohl um die nämliche Zeit eine deutsche Form « Elisazon » vor, die nach Analogie von « Hessen, Sachsen, Franken usw. » (mit zu ergänzendem « Land ») als Neutrum verstanden werden kann, und es wäre nicht ausgeschlossen, daß der Schriftsteller nun auch die latinisierte Form als Neutrum benutzte. Daß dies aber nicht zutrifft, ergibt sich aus einer andern Bezeichnung, die sich beim nämlichen Annalisten findet. Dieser verzeichnet nämlich auch den Ausdruck « Elizatius ducatus »[1]. Hier steht der Landname offenbar nicht als Adjektivattribut, da es ja sonst, von Elisatia gebildet, heißen müßte « Elisaticus ducatus ». Vielmehr ist « Elizatius » hier Substantivum, und wir haben eine Maskulinform, wie wir solche seit dem 7. saec. vereinzelt finden, nur hier mit bereits vollzogener Umlautung. Da der Annalist die älteren Chroniken wohl gekannt hat, liegt auch hier vielleicht nur eine Entlehnung und bewußtes Zurückgreifen auf eine altertümliche Form vor. Daß nun einmal das Wort fälschlich mit z geschrieben wird, läßt sich, da der Schriftsteller doch das andere Mal richtig schreibt, nur mit Fehlerhaftigkeit des Codex erklären. Eine andere von Foerstemann noch erwähnte auffallende Form « in Elsatam »[2] lasse ich unberücksichtigt, weil sie vermutlich verderbt wiedergegeben ist.

Wie sich endlich bei der Adjektivform die gekünstelte Aspiration vorfindet, so kommen nun auch Substantivformen mit anlautendem h vor. In den tr. W. fand sich nur ein Mal eine aspirierte Adjektivform « halisacinsis ». Mit dem seit 9. saec. auftauchenden «Elisacia», welches dem gleichzeitig erscheinenden « Alisacia » Konkurrenz machen will, scheint nun auch eine häufigere Verwendung der Aspiration eingetreten zu sein. Immerhin sind auch diese Formen nicht allgemein geworden und haben es nicht hindern können, daß sich im Lateinischen die Form « Alsatia », welche an das Aeltere anknüpfte, durchsetzte. Die aspirierten Formen sind, wie bereits angedeutet, wohl nur gekünstelte und haben für unsere etymologische Untersuchung keinen Wert. Ganz vereinzelt steht die erst ziemlich spät vorkommende Form H a l s a c i u m, die wohl wieder als ein vom Schriftsteller bevorzugtes Zurückgreifen auf die Redeweise älterer Quellen (Fredegar) zu bezeichnen ist und die Neutralendung aus dem nämlichen Grunde angenommen

[1] Ibid. p. 475.
[2] Pertz, Mon. Germ. SS. XIV, 598 (Passio Caroli comitis).

hat, den wir oben bei « in Elisatio » (a. 870) als möglich erwähnt haben[1].

Wir gehen nun zu den urkundlichen Angaben über, die uns außerhalb der tr. W. bis ins 11. saec. begegnen. Da haben wir zunächst die uns vollständig vorliegenden Urkunden der Karolinger bis einschließlich Karl d. Gr.[2] Hier finden wir die älteren Formen mit anlautendem a, in attributiver Verbindung mit pagus, die uns aus tr. W. bekannt sind: in pago A l s a c e n s e (von 758 an) und A l i s a c e n s e (a. 774). In der königlichen Kanzlei hat man anscheinend die weniger vollen Formen (mit ausgestoßenem i) bevorzugt, die auch in tr. W. vielfach vorkommen, und ferner die geziert klingende Endung -insis nicht angewandt. Für unsere Untersuchung bedeutet dies weiter nichts. Finden sich abweichende Formen, so kommen sie in Fälschungen vor. So hat eine aus dem 9. saec. stammende Fälschung einer Urkunde von 782[3] «in p. alsacinse», was an sich in die Zeit paßt, aber offenbar der Gepflogenheit der Kanzlei nicht entspricht. Auch « in p. Alsacensi » (Urk. von 781, Fälschung des 12./13. saec.)[4] ist auffallend, wenn auch sonst dem Latein des 8. saec. nicht widersprechend. Spätere Bildung verrät aber ohne weiteres die Form « in pago Alsaciense » (Urkunde von 810, Fälschung des 12. saec.)[5], welche ein bereits allgemein gebrauchtes Appellativum « Alsacia », das sich im Anfang des 9. saec. noch nicht eingebürgert hat, voraussetzt, und ferner die Form « in pago Alsacinsę » (Urk. von 791, Fälschung des 12./13. saec.)[6], bei welcher eine Nominativform « Alsacinsa » vorzuschweben scheint, die es überhaupt nicht gibt[7]. Die echten Karolingerdiplome also bestätigen, daß bis ins 9. saec. hinein die Bezeichnung p a g u s a l i s a c i n s i s und a l s a c e n s i s die

---

[1] Ueber die sämtlichen zitierten Namensformen dieses Abschnittes ist, soweit nicht Fußnoten dieselben näher bestimmen, die Zusammenstellung bei Foerstemann (a. a. O.) zu vergleichen.

[2] Mon Germ. Dipl. Karolinorum I (1906).

[3] Mon. Germ. Dipl. Karol. I, p. 330 (Nr. 238).

[4] Ibid. p. 328 (Nr. 236).

[5] Ibid. p. 281 (Nr. 210).

[6] Ibid. p. 351 (Nr. 248).

[7] Der Fall liegt wohl anders als bei tr. W. Nr. 45 von a. 719. Dort kann es sich lediglich um einen Abschreibfehler oder eine abnorme Schreibung handeln. Hier aber ist zu bedenken, daß man zur Zeit, als die Fälschung entstand, das adjektivische alsacinsis nicht mehr gebrauchte, sondern « in Alsacia » oder « in pago Alsaciae » zu sagen pflegte, sodaß man vermuten darf, der Fälscher habe ein altertümlich klingendes Substantivum anbringen wollen.

öffentlich anerkannte war. Das nämliche geht aus andern noch in Betracht kommenden Urkunden des 8. und 9. saec. hervor, wenn wir die bei Foerstemann[1] zusammengestellten Zitate vergleichen. Wenn sich da einige Male die Schreibart « alzacensis » findet[2] oder « alsatzensis » vorkommt[3], so ist dies lediglich auf Unwissenheit des Schreibers zurückzuführen. Die Form « elisacensis » kommt in dem uns für diese Zeit zu Gebote stehenden Urkundenmaterial gar nicht vor, in späterer Zeit nur vereinzelt[4], sodaß sicher angenommen werden kann, daß die Form mit anlautendem e nicht recht in Geltung kam, wenigstens was das Lateinische betrifft. Ganz dasselbe gilt von der aspirierten Form « helisacinsis », die in Urkunden des 9. saec. hin und wieder vorkommt, einmal auch in der total verschriebenen Form « heilizacensis »[5].

Daß nun vom Ende des 9. saec. an die Adjektivform zurücktritt und dafür Substantivbildungen auftreten, eine Bemerkung, die wir bereits bei den Geschichtswerken und Chroniken gemacht haben, wird auch durch die Urkunden bestätigt. Auf Schritt und Tritt stoßen wir jetzt auf Bezeichnungen wie, « in Alsatia, Alsacia, Alsazia, in pago Alsaciae, Alsazie[6], in Elesazia, Elesatia, Elisazia »[7]. Darüber ist oben schon bei Besprechung der Geschichtsdarstellungen gehandelt worden[8]. Nicht hierher gehören zwei etwas auffallende Formen, die in Urkunden des 10. und 11. saec. vorkommen, « in pago Elisaza »[9] und « in Elsazo »[10]. Sie sind rein deutsch und werden bei den übrigen deutschen Formen zu betrachten sein.

---

[1] A. a. O.

[2] Als. dipl. Nr. 36 (a. 768), 48 (a. 774), 55 (a. 778); Neugart, cod. dipl. Alam. et Burg., Nr. 27 (a. 760).

[3] Als. dipl. Nr. 60 (a. 784).

[4] Z. B. « in p. elisacense » in einer Urk. Ottos I. von 952. Mon. Germ. Dipl. I, p. 238 (Nr. 157).

[5] Hontheim, Historia Trevirensis diplomatica I, Nr. 151 (a. 929).

[6] Fälschungen und spätere Kopien (12. saec.) haben « in pago Alsatia, Alsacia », einmal auch « in provincia Alsacia impago » (Mon. Germ. Dipl. II, p. 754 [Nr. 325, angeblich aus a. 999]).

[7] Vgl. die Zusammenstellung bei Foerstemann, a. a. O., und im Register zu Mon. Germ. Dipl. I und II.

[8] p. 38.

[9] Mon. Germ. Dipl. I, p. 238 (Nr. 157, a. 952), hier nach vorausgehendem « in pago Elisacense »; p. 247 (Nr. 166, a. 953).

[10] Grandidier, Hist. d'Als., p. justific. Nr. 393; Wirtemb. Urkundenbuch I, Nr. 223 (a. 1040).

Wo einmal das Appellativum « Alsatia » vorlag, war es dann bis zur Adjektivbildung Alsaciensis, die man schuf, weil man es vergessen hatte, daß « Alsatia » selbst ja aus der Adjektivform « alsacensis » entstanden war, nicht weit. Diese erscheint vom Ende des 10. saec. an. Die einmal vorkommende Form « alsiacensis » ist entweder falsch abgeschrieben oder auf Unwissenheit des Schreibers zu setzen [1]. Die neue Adjektivbildung dient nun auch zur Bezeichnung der Landesbewohner, die jetzt die Alsatienses heißen [2]. Doch kommt auch die andere Form in Gebrauch, die direkt aus « Alsacia » durch Umänderung der Feminin- in die Maskulinendung entstanden war, Alsacii [3] Letztere war uns allerdings schon im Jahre 739 ganz vereinzelt begegnet [4]; aber da lag ihrer Bildung ein ganz anderes Moment zugrunde, weil eine Form « Alsacia » noch nicht vorausgeht. Hier aber ist nun der Bewohnername deutlich eine sekundäre Bildung zum bereits geschaffenen Landnamen. Hinsichtlich des letzteren müssen wir hier noch auf einen Irrtum Foerstemanns hinweisen. Dieser führt nämlich auch die Form « Elisagium » an ; doch an der zitierten Stelle der Mon. [5] kommt eine solche nicht vor, vielmehr steht da « Elisaziun », auf das unten noch eingegangen wird. Diese Form hängt mit den bereits seit dem 8. saec. vorkommenden deutsch-mundartlichen Bezeichnungen zusammen, mit denen wir uns jetzt näher zu beschäftigen haben.

Es kommen hier folgende Formen in Betracht [6]: 1. Alsazas (a. 757), Alisazgouwe (a. 774); 2. Elisazon (in pago E.) (a. 877), Elisaza (9. saec., a. 952, 953), Elesaziun (in E.) (a. 968), in Elsazo (a. 1040), Elyzazen (in E.) (a. 1048), Elsazen (in pago E.) (a. 1048), Elesazen (a. 1049), Elsatan (ab E.) (12. saec.), Elsaza (ze E.) (a. 1239), Elseze (zu E.) (a. 1266), Elsazen (ze E.), Elsaessen und Elsaissen (von E.) (die drei letzteren bei mittelhochdeutschen

---

[1] Würdtwein, nov. subs. diplom. VI, p. 224 (a. 1056).

[2] Mon. Germ. Dipl. II, p. 605, 619 (Nr. 197, 208. a. 996).

[3] « Conradus, Alamannorum et Alsaciorum dux », Mon. Germ. Dipl. II, p. 448 (Nr. 47, a. 988).

[4] cf. p. 37.

[5] Mon. Germ. Dipl. I, p. 505 (Nr. 368, a. 968.)

[6] Genaueren Nachweis des Ortes, an dem die einzelnen Zitate vorkommen, ersehe man, falls nichts Besonderes bemerkt ist, bei Fœrstemann und im « Reichsland Els.-Lothr. », a. a. O.

Dichtern), Elsazzen (Ulrich von E.) (a. 1334), Eylsas (1354), Elsase (14. saec.), Elses (16. saec.); 3. Helisaz (ca. 830), Helisaze (in pago H.) (a. 997, 1000, 1056).

Was das Einzelne betrifft, so ist Alsazas (in pago Alsazas) wohl nur als Genitiv Singularis eines Maskulinums « Alsaz » (-as statt älteren -es) zu fassen, genau so konstruiert, wie es sonst « in pago Alsaciae » heißt; in der lateinisch redigierten Urkunde ist einfach der Genitiv des deutschen Wortes an Stelle der lateinischen Genitivform getreten. Elisaza (in pago Elisaza) [1] kann nur Dativ Sing. sein (-a statt älteren -e), falls man einen Maskulinstamm « Elisaz » zugrunde legt. Will man es als Nom. Sing. deuten, wobei allerdings eine korrekte Rektion zu « in pago » nicht zustande käme [2], dann könnte es nur von einem Femininum « Elisaza » herkommen. Auf eine Femininform « Elsaza » würde auch Elsazo (in Elsazo) zurückzuführen und als Dativ Sing. zu erklären sein. Alles dies sind starke Formen des Singular, welche also den Landnamen in sich schließen, der als Alsaz, Elisaz oder Elisaza anzunehmen ist. Daß aber in der Tat ein solches Wort zugrunde liegt, ersehen wir mit aller gewünschten Klarheit aus der Form Alisazgouwe, die bereits fürs Ende des 8. saec. bezeugt ist. Auch hierbei können wir wieder die schon bei den Lateinformen gemachte Bemerkung machen, daß die ältere Form mit anlautendem a in die mit e seit dem 9. saec. umgelautet wird. Doch tritt hier nicht, wie wir es bei den lateinischen Formen gesehen haben, nachher wieder der a-Anlaut auf, sondern die Formen mit e erlangen schon bald den Sieg. In der deutschen Sprache fanden ja die Umlautgesetze ihre Durchbildung, während die lateinische Sprache solche Umlautung nicht kennt. Hat sich der Umlaut dennoch auch in die Lateinformen des Namens eingeschlichen, ohne indes für immer Geltung zu erlangen, so beweist dies eben, daß man in manchen Kreisen den Namen für eine deutsche Bildung ansah und auch demnach behandelte. Ob dies mit Recht geschah, soll sich später noch zeigen. Hier müssen wir zunächst noch erwähnen, daß auch die deutschen Formen eine Aspiration kennen, die sich indessen nur bei der e-Form nachweisen

---

[1] Ich verweise hier vor allem auf die Stelle der beiden Urkunden von a. 952 u. 953 (vgl. p. 41, Anm. 9).

[2] Grammatische Genauigkeit zeigt sich in den älteren Urkunden vielfach gar nicht. Man vergleiche nur das Latein der traditiones Wizenburgenses.



läßt. Helisaz heißt das Land bei Ermoldus Nigellus (ca. a. 830)[1]. Dieser wendet also die aspirierte Schreibart an. Daß man wirklich allgemein Helisaz gesprochen habe, folgt daraus noch nicht. Vielmehr ist daraus, daß die späteren deutschen Formen nicht aspiriert sind, zu entnehmen, daß auch zu des Ermoldus Nigellus Zeiten gewöhnlich «Elisaz» gesprochen wurde. Sicher aber hat uns der Dichter damit die mundartliche deutsche Form überliefern wollen, da er sonst in seinem lateinischen Gedichte die latinisierte angewandt hätte. Wir brauchen nur das H zu streichen, um die im 9. saec. allgemein angewandte Form « Elisaz » zu erhalten, die wir oben schon festgestellt haben[2]. Was die vereinzelt bis ins 11. saec. vorkommende Form Helisaze (in pago H.) betrifft, so ist sie Dativ Sing. von « Elisaz », das also als Maskulinum erscheint.

Dieser Gruppe von deutschen Formen treten nun diejenigen gegenüber, aus denen Grimm den Landnamen Elsaß erst ableiten wollte. Wie wenig er damit das Richtige traf, geht allein schon daraus hervor, daß dieselben später auftauchen als diejenigen, welche den Landnamen schlechthin enthalten. Zuerst tritt Elisazon auf (in pago E.). Der Endung -on nach könnte es, da es von « in » abhängig ist, zunächst nur Dativ Plur. sein. Legt man den Landnamen « Elisaz » zugrunde, dann wäre es schwer verständlich, weshalb derselbe hier im Pluralis stehen soll. Da nun gerade aus unserer Form diejenigen späteren abzuleiten sind, die offenbar auf einen Bewohnernamen Bezug nehmen (ze Elsazen = bei den Elsazen), so muß ein solcher auch in « Elisazon » vorausgesetzt sein. Wie hat derselbe aber im Nom. Sing. gelautet? Darauf kann uns eine andere Form bringen. In einer Urkunde von 968 findet sich der Ausdruck «in Elisaziun»[3]. Diese Form weist eine Bildung auf wie schwache Maskulina, die vor dem Suffix noch ein j hatten. Im Pluralis, der allein in Betracht kommen kann, haben diese im Nom. und Akk. die

---

[1] Ermoldus Nigellus, In laud. Pippini I, 77 ff.

[2] Vielleicht weist gerade die Verwendung der aspirierten Form darauf hin, daß schon Ermoldus Nigellus von der wirklichen Etymologie des Namens keine Ahnung mehr gehabt hat.

[3] Mon. Germ. Dipl. I, p. 505 (Nr. 368, a. 968). Foerstemann zitiert hier ganz falsch, nämlich « Elesazium » mit Verweisung auf Würdtwein, n. s. dipl. III, 399, und « Elisagium » mit Beziehung auf die angegebene Stelle aus Mon. (beide Male ist die nämliche Urkunde gemeint). In der Urkunde der Mon. Germ., die als mustergiltig angesehen werden müssen, ist jedoch nur « Elisaziun » zu lesen. Vgl. p. 42.)

Endung -ion, -iun. Für den Nom. Sing. würde sich die Endung -io ergeben; doch endigen die Substantiva dieser Art schon früh nur auf -o, indem das j ausgestoßen wurde. Somit könnte sich für « Elisaziun » ein Nom. Sing. « Elisazio » ergeben, der dann später zu « Elisazo » geworden wäre. Das « Elisazo » als Nom. Sing. würde nun sehr gut zu « Elisazon » passen, von dem wir ausgingen; dieses wäre Dativ Pluralis dazu, den die schwachen Maskulina auf -o mit dem Suffix -ôn bilden. Es ist nun aber nicht anzunehmen, daß man einen Bewohnernamen « Elisazio » vorausgesetzt habe, da sämtliche anderen bekannten Formen, die damit zusammengestellt werden müssen, ohne das i gebildet sind und auch die Form « Elisazon » bedeutend früher vorkommt als « Elisaziun ». Es wird sich wahrscheinlich so verhalten, daß man schon im 9. saec. einen Bewohnernamen E l i s a z o aus dem Landnamen Elisaz ableitete und eine andere Form gar nicht voraussetzte. Der Schreiber der Urkunde von 968 wollte ausnahmsweise eine besonders altertümlich klingende Form in Anwendung bringen und verfiel nun auf « Elisaziun ». Damit ließe sich auch das ganz vereinzelte Vorkommen erklären. Daß der Schreiber dabei den Nominativ anstatt des Dativ gesetzt hat (der gleichlautende Akk. kommt nach dem Zusammenhang nicht in Betracht), « Elisaziun » anstatt « Elisazeôm », ist wohl nur auf eine Unachtsamkeit zurückzuführen.

Wir sind somit zu einem Bewohnernamen E l i s a z o gelangt, und dieser ist nun in der Form des Dativ Plur. zur Bildung eines neuen Landnamens benutzt worden, obgleich der Landname « Elisaz » vorhanden war. « Elisazon » ist die gleiche Bildung wie « Sachsen » oder « Hessen »; auch diese Landnamen sind eigentlich Dativ Plur. des Bewohnernamens mit zu ergänzendem « ze » oder « zen » (« Sachsen » = ze Sachsen, bei den Sachsen, und so auch « Elisazon = zen Elisazon, bei den Elisazen). Offenbar wollte man den Namen des Elsasses den andern bekannten Landnamen anpassen.

Dieser Gebrauch beherrscht nun die Folgezeit bis ins 14. saec., doch mit Abschwächung der Endung -ôn in -en, die schon in der letzten Periode des Althochdeutschen auftritt. Dazu sind die verschiedenen Formen « in E l y z a z e n , in pago E l s a z e n » usw. zu vergleichen, mit denen die mittelhochdeutschen Formen « E l s a e s s e n , E l s a i s s e n » usw. unmittelbar in Verbindung stehen.

Eine auffallende Bildung ist noch zu erwähnen, die Form « E l s a t a n » (ab E.). Hier haben wir wohl eine mittelniederdeutsche Form vor uns, wie der Uebergang des z in t vermuten läßt, die gleich dem althochdeutschen « Elsazen » ist.



Bei den deutschen Formen können wir auch die weitere Entwicklung bis zum neudeutschen Sprachgebrauch verfolgen. Es wird nämlich, entgegen der sonst überall sich erhaltenden Uebung, von dem Bewohnernamen durch Abwerfen der Dativendung ein verkürzter Landname gebildet, der sich der ältesten deutschen Form wieder nähert; aus « Elsazen » wird im 13. saec. « E l s a z a » (ze E.) und « E l s e z e » (zu E.), und dies geht bereits im 14. saec. in die noch jetzt gebrauchte Form über (E y l s a s), wobei das z zu s wird. Vereinzelt kommt « E l s a s e » vor (14. saec.), was aber kaum mit « Elsaza » und « Elseze » des 13. saec. zusammenzustellen ist; die Schreibart verbietet es. Verwandt damit ist die volkstümliche Form « Elses » des 16. saec., die sich im Dialekt bis heute erhalten hat[1]. « Elsase » ist übrigens diejenige Form, welche für das 14. saec. ausdrücklich als die in der Volkssprache gebräuchliche bezeichnet wird[2]. Die spätere Zeit hat dies beibehalten und lediglich das e am Ende fallen lassen. Im allgemeinen war die heutige Form « Elsaß » also schon im 13. saec. ausgebildet.

Zum Schluß haben wir uns noch mit zwei Namensformen zu beschäftigen, die sich in keine der bis jetzt betrachteten Gruppen einreihen lassen. Eine Urkunde vom Jahre 817, welche Ludwig der Fromme für das Kloster Ebersmünster ausgestellt haben soll, nennt den Ort, an dem dasselbe liegt, als « in pago I l l i s a c i a e supra ripam Ille fluminis »[3]. Diese Urkunde ist nun nachgewiesenermaßen eine Fälschung des 12. saec.[4], hat also älteres Urkundenmaterial benutzt. Eine andere Urkunde vom Jahre 959, durch welche Otto I. Güter im Elsaß verleiht[5], enthält die Bezeichnungen « in H i l l i - s a z a a s » und « in partibus H i l l i s a z i a s ». Die Urkunde ist unverdächtig. Dagegen haben die Kopien, auf denen

---

[1] Im Münstertal und im unterelsässischen Ingenheim z. B.; vgl. M a r t i n - L i e n h a r t, Wörterbuch der elsässischen Mundarten I (1899), p. 34 sub « Elsaß ».

[2] In der schon erwähnten « Descriptio Teutoniae », welche, nachdem sie den Namen Alsatia von Alsa abgeleitet hat, hinzusetzt, daß derselbe teutonice « Elsase » laute. Vgl. p. 23, Anm. 2.

[3] Als. dipl. I, p. 66 (Nr. 82).

[4] Vgl. D o p s c h, Die Ebersheimer Urkundenfälschungen. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, XIX (1898), p. 577 ff. Vgl. dazu auch W e n t z c k e, Chronik und Urkundenfälschungen des Klosters Ebersheim. Ztschr. für die Gesch. des Oberrheins, N. F. Bd. 25 (1910), p. 35 ff.

[5] Mon. Germ. Dipl. I, p. 281 (Nr. 201).

der rezipierte Text beruht, wahrscheinlich gerade die Namen nicht ganz genau abgeschrieben, wie sich aus den auffallenden Varianten zu obiger Lesart ergibt[1]. Infolgedessen ist es auch schwierig, die nun vorliegenden Formen auf -aas und -ias genau nach ihrem Kasus zu bestimmen. Sie scheinen ähnlich wie bei « Alsazas » (in pago Alsazas) gebildet zu sein, wären also Genitive Singularis. Vielleicht hat an der erstvorkommenden Stelle ursprünglich im Texte gestanden « Hillisazas » ; die Form « Hillisazaas » wäre also schlecht kopiert. Beim zweiten Mal hat dann der Schreiber das Wort durch Einfügung des i der lateinischen gebräuchlichen Form « Elisazia » anpassen wollen. Lautete die Form eigentlich « Hillisazas », dann müßte dazu « pago » (in pago H.) zu ergänzen sein. Doch diese Erörterungen treten zurück hinter der auffallenden Form des Wortstammes. Anstatt « Alisaz », « Elisaz » oder « Helisaz » haben wir « H i l l i s a z ». Dies läßt sich in der Tat nur so verständlich machen, daß hier ein Versuch vorliegt, den Landnamen aus dem Flußnamen H i l l a zu erklären. Der Illfluß, um den allein es sich handeln kann, hat damals offenbar den Namen « Hilla » geführt, eine Form, die bereits 849 nachweisbar ist[2]. In älterer Zeit hieß sie « Illa »[3], und unter dieser Form kommt der Name auch a. 845 wieder vor[4]. Derselbe war also eine Zeit lang der Mode der aspirierten Aussprache und Schreibart unterworfen, ebenso wie der Name « Alisaz » und « Elisaz »[5]. Nun fragt es sich, ob die zuerst genannte Urkunde von 817, die nachweisbar erst aus dem 12. saec. stammt, zu der Urkunde von 959 in Beziehung steht, vielleicht von dieser abhängig ist, da sie ebenfalls eine Namensform enthält, die offenbar mit dem Namen der Ill zusammengebracht wird. Wir meinen, daß nur dann eine Abhängig-

---

[1] Hillizasaas, Hallivazias. Dagegen ist « Hillisagas », welches Foerstemann zitiert, weder im Text noch in den Varianten nachweisbar.

[2] Urkunde Lothars für Erstein; Grandidier, Hist. de l'égl. et des évêques-princes de Strasbourg, p. justific. Nr. 123 (« in comitatu Helisacensi super fluvium Hilla »).

[3] Testament des Straßburger Bischofs Remigius, a. 778 (W e n t z c k e, Regesten der Bischöfe von Straßburg I, 2 (p. 277); G r a n d i d i e r, Hist. de l'égl., p. justif. Nr 73. Straßb. Urkundenbuch I, Nr. 16 (« in pago Alsacense . . . . . super fluvium Illa »).

[4] Urkunde Lothars für St. Stephan zu Straßb.; Als. dipl. I, p. 81; Grandidier, Hist. de l'égl., p. justif. Nr. 118 (« cis Rhenum iuxta fluvium Illa »).

[5] In der Urkunde des Jahres 849 kommt ja zugleich auch « Helisacensi » vor.



keit in Frage käme, wenn die beiden Urkunden aus dem gleichen Archiv stammten. Abhängig aber kann die Fälschung von echten, jetzt nicht mehr vorhandenen Urkunden des 9. saec. sein, die das Kloster Ebersmünster im 12. saec. noch besaß. Zur Bekräftigung von Ansprüchen hat dasselbe ja in dieser Zeit fast sein ganzes Archiv gefälscht, mit Benutzung und zum Teil sogar durch Umformung echter Diplome[1]. Wir können nun die Bemerkung machen, wie gerade die ins 9. und 10. saec. weisenden unechten Urkunden den Ort des Klosters in der Regel bezeichnen als « in pago Alsaciense super fluvium Illa », « in pago Alsaciensi super ripam Ille fluminis », « in p. Alsatiae supra Illam flumen »[2]. Da den Fälschungen, wie sich bei näherer Betrachtung ergibt, ein Formular zugrunde liegt, dessen Wortlaut immer wieder benutzt wurde, so wäre auch bei der Fälschung jener Urkunde von 817 der gleiche Wortlaut zu erwarten. Statt dessen findet sich hier die seltene und ungewöhnliche Form « Illisacia », die nur in dem « Hillisazaas » der dem Fälscher sicher ganz unbekannten Urkunde Ottos von 959 eine Parallele hat. Da müssen besondere Gründe für Anwendung gerade dieser Form vorgelegen haben, zumal dieselbe im 12. saec., soweit wir vergleichen können, auch nicht im Gebrauch war. Der Grund könnte der sein, daß sich in einer echten Urkunde Ludwigs des Frommen diese Form vorfand und, da sie so altertümlich lautete und die Fälschung doch auch recht altertümlich aussehen sollte, übernommen wurde. Ganz bestimmt will auch diese Form den Landnamen vom Flusse, der damals den Namen Illa trug, ableiten. Daraus hätten wir dann den Schluß zu ziehen, daß man schon im Anfang des 9. saec. mit dem Landnamen (Alisatia, pagus alisacinsis, Alisazgouwe) nichts Rechtes anzufangen wußte und nach etymologischer Erklärung suchte. Die Vermutung, daß « Alisaz » aus « Illisacia » entstanden sei, ist nun allerdings eine ganz unglückliche. Im 10. saec. taucht diese Hypothese dann noch einmal auf mit Zugrundelegung des Namens « Hillisaza », den man aus der damals hin und wieder beliebten Namensform des Illflusses « Hilla » ableitete.

---

[1] Vgl. p. 46, Anm. 4.

[2] Vgl. z. B. Mon. Germ. Dipl. Karolin. I, p. 281 (Nr. 210), a. 810; Grandidier, Hist. de l'égl., p. justif. Nr. 87 (a. 814); ibid. Nr. 96 (a. 824); ibid. Nr. 159 (a. 889); Mon. Germ. Dipl. II, p. 860 (Nr. 426, a. 987).

Das Ergebnis unserer Untersuchung ist auffallend. Was die Deutungsversuche anlangt, so haben es dieselben zu einem eindeutigen Resultat nicht gebracht. Selbst innerhalb der Gruppe, die den Namen mit dem Stamm «sizzan» in Verbindung bringt und die man bisher als Vertreterin der wissenschaftlich richtigen Deutung angesehen hat, herrscht keine Einigkeit, ein Zeichen, daß man über das Problem noch nicht hinaus ist. Im Gegenteil, es macht alles den Eindruck des Hastens und Suchens nach etwas, das man nicht greifen kann. Das kommt aber lediglich daher, daß man sich auf die Ableitung von saz festlegte und sie zu stützen suchte, obwohl man nicht ernstlich von ihrer Richtigkeit überzeugt sein konnte. Daher kam es auch, daß man einerseits vom Landnamen ausging, andererseits aber den Bewohnernamen zugrunde legte, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, welchen Ausgangspunkt die quellenmäßigen Zeugnisse verlangten. Mit Bestimmtheit können wir also behaupten: Die bisherigen Erklärungsversuche enthalten die Lösung nicht.

Die Quellenuntersuchung zeigt, daß der Name seit seinem ersten Auftauchen die sonderbarsten Sprünge gemacht hat. Am Anfang stehen Formen in attributiver Konstruktion mit lateinischen Endungen, aus denen sich ein Wortstamm alesac, alisac oder alsac entnehmen läßt, dessen Endkonsonant vor den adjektivischen Endungen -ius, -ensis wie z gesprochen werden mußte. Dieser z-Laut kommt vereinzelt auch in der Schreibung zum Ausdruck (z. B. alisazinsis). Mehr bürgert sich das in den aus den Adjektivformen entstandenen Substantivformen ein (z. B. Alsatia, Alsazia), neben denen jene noch eine Zeit lang herlaufen. Beide erhalten vom 9. saec. ab durch Umlautung den Anlaut e. Stellenweise findet sich das Betreben, das Wort aspiriert zu sprechen und zu schreiben. Schematisch stellt sich diese erste Entwicklungsperiode in folgender Reihe (bei Außerachtlassung der Nebenformen) dar: Alesac-ius (sc. pagus); alesac-ensis (-insis), alisac-ensis, halisac-ensis (sc. pagus), Alisac-ia (Alisat-ia, Alisaz-ia); elisac-ensis (-insis), helisac-ensis (sc. pagus), Elisac-ia (Elisat-ia, Elisaz-ia). Herrschend wird aber nicht die umgelautete Substantivform, sondern die ältere mit a-Anlaut, und zwar mit Elision des i (Alsatia, aus Alisatia). Hieraus werden nun wieder neue Adjektivformen gebildet, die teils mit zu ergänzendem «pagus» gedacht sind, teils Bewohnernamen abgeben: Alsacius (Bewohner Alsacii), Alsaciensis, Alsatiensis (Bewohner Alsatienses) [1].

[1] Die mit dem Illnamen vereinzelt gebildeten Formen (vgl. p. 46 ff.) sind als künstliche unberücksichtigt gelassen.





Die heutige gebräuchliche Namensform geht auf die Formen von germanischem Aussehen zurück. Aus denselben läßt sich als älteste A l s a z bestimmen (bereits Mitte des 8. saec.). Der z-Laut ist dadurch bedingt, daß man das Wort aus den lateinischen Formen durch Abstrich der Endung gewann, ohne den k-Laut der ursprünglichen Stammform « alsac », der ja nur vor der vokalischen Endung wie z gesprochen worden war, wiederherzustellen. Wir sehen dies auch deutlich an dem Wort « Alisazgouwe », das direkt aus « pagus alisacinsis (-zinsis) » hervorgegangen ist. Bei der Umlautung ging « Alsaz, Alisaz » in « Elisaz » über, das sich aus den uns bekannten Formen feststellen läßt, und gleichzeitig findet sich auch eine aspirierte Form. Diese Entwicklung (bis Ende des 10. saec.) ergibt die Reihe: Alsaz und Alisaz, Elisaz, Helisaz. Hier schlug der Umlaut nicht wieder zurück wie bei den latinisierten Formen. Die germanisierte Namensform war völlig in den Sprachschatz der Volkssprache übergegangen und galt als eine deutsche, sodaß sie auch die Sprachwandlungen konsequent mitmachte.

Soweit wäre der Vorgang der Namenbildung noch ziemlich einfach. Nun aber setzen die merkwürdigsten Zwangsbildungen ein. Zunächst leitet man aus « Elisaz », in der Voraussetzung, daß dieses mit « sizzan » zusammenhänge, den Bewohnernamen « Elisazo » ab. Aus dessen Dat. Plur. bildet sich dann der neue Landname « Elisazon », der im Mittelhochdeutschen nach den Lautgesetzen die Form « Elisazen, Elsazen, Elsaessen » annimmt. Aber auch hierbei bleibt das Streben nach Neubildungen nicht stehen, sondern, ganz entgegen der bei ähnlich gebildeten Landnamen geltenden Regel, wird die Dativendung abgeworfen und wieder ein neuer Landname « Elsaza, Elseze, Elsase » gebildet. Diese Form des 13. und 14. saec. ist die direkte Vorgängerin des heute gebräuchlichen Namens. Und anderseits ist sie Ausgangspunkt zur Bildung eines neuen Bewohnernamens « Elsazaere = Elsässer ». Ob man bei den beiden letzten Weiterbildungen (Elsaza und Elsazaere) noch an den Begriff des « Sitzens » gedacht hat, wie er ehedem bei Entstehung der Formen « Elisaz » und « Elisazo » vorlag, ist sehr fraglich. Wir beachten das andauernde Hin- und Herwandern zwischen Herstellung eines Landnamens und dann wieder eines Bewohnernamens; eins beeinflußt immer wieder das andere, aber eine stetige und logische Weiterbildung ist das nicht. Auch die historische Entwicklung des Namens macht also den Eindruck eines Suchens nach etwas, das man sich gern klar machen wollte und bei dem man über eine gewisse Mundgerechtmachung nicht hinauskam.

Hat man vielleicht vom Augenblick an, wo man das Wort in die Mundart übernahm (8. saec.), einen Irrweg verfolgt, auf dem der rettende Faden fehlte? Liegt der Grundirrtum vielleicht gerade darin, daß man den überlieferten Namen gewaltsam mit dem Begriff des «Sitzens» zusammenbrachte? Dann hätte man also die eigentliche Bedeutung des Namens nicht mehr gekannt.

So steht in der Tat die ganze heute beliebte Ableitung und Deutung des Namens auf recht schwachen Füßen. Die Untersuchung hat ergeben, daß sich aus den ältesten uns bekannten Namensformen nur ein auf einen k-Laut (c) endigendes Stammwort herausschälen läßt «alisac, alsac»[1], und dies beweist wohl ziemlich klar, daß die Zusammenstellung mit «saz» (Sitz) lediglich eine Konstruktion ist, die dem nicht mehr verstandenen Worte einen Sinn unterzulegen suchte; die Aussprache des c als z (vor i, e) konnte dazu veranlassen.

Für die weitere Untersuchung haben sich nun aus dem bisher Behandelten folgende Richtlinien ergeben. Zuerst ist vom Landnamen auszugehen, denn der Bewohnername ist nur eine Ableitung davon. Wenn Mentz die Ansicht vertritt, die beiden Namen seien, «so wie sie ungefähr gleichzeitig überliefert werden, auch gleichzeitig entstanden, wie dies auch in der Natur der Sache lag»[2], so ist dies dahin zu modifizieren, daß die Namen wohl gleichzeitig auftauchen, aber daß der Landname unbedingt eher entstanden ist als der Bewohnername. Schon im Berichte des Fredegar liegt dies klar zutage, denn «Alesaciones» ist unzweifelhaft eine Ableitung aus «Alesacius»; das gleiche ergibt sich aber auch aus der ganzen Quellenuntersuchung. Zum zweiten hat man an den Wortstamm «alisac» anzuknüpfen.

Nach diesen Richtlinien bin ich vorgegangen und habe dabei allerdings etwas gefunden, was von der landläufigen Ansicht scharf abweicht. Es lag aber doch tatsächlich nach den hier gebrachten ausführlichen Voruntersuchungen nichts näher, als «pagus alisacinsis» mit den analogen Bildungen «pagus mosalinsis, saroinsis u. a.» zusammenzustellen und, wie bei diesen ein Flußname zugrunde liegt, so auch bei jenem einen solchen zu vermuten und durch «alisac» angedeutet zu finden. Es lag dann die weitere Erwägung nahe, ob man nicht schon damals, als man «Alsatia» von «Alsa» ableitete, die Wahr-

[1] Vgl. p. 49, und dazu auch p. 36, Anm. 1.
[2] In der Entgegnung auf meine Arbeit, a. a. O. p. 45.



heit geahnt und sie nur in einer falschen Richtung gesucht habe. Wenn ich nun aus den alten Namensformen, aus der Analogie anderer Gaunamen und aus historisch-sprachlichen Vergleichungen geschlossen habe, daß dem alten Gaunamen « Alsacius » und « pagus alisacensis » ein Flußname zugrunde liege, den man nach den vorhandenen Anhaltspunkten als A l i s a c a annehmen darf; wenn ich hierin einen vorrömischen Namen der Ill erblicke, der sich eine Zeit lang neben dem ebenfalls vorrömischen Namen « Illa » erhalten habe, dann aber von diesem verdrängt worden sei; wenn ich endlich zu behaupten wage, daß « Elsaß » nichts weiter bedeute als « der Alisac = Gau »: dann ist jeder Schritt, den ich getan habe, vorbedacht und sprachlich wie historisch geprüft, sodaß man niemals mit Recht sagen kann, das Resultat meiner Untersuchung stehe in der Luft. So wenig die herkömmliche Erklärung einen Beweis für ihre Ansicht beibringen kann, so wenig kann auch ich es für meine Deutung; beide sind also zum mindesten gleichberechtigt. Geht man aber davon aus, welche Erklärung natürlicher und weniger gewaltsam ist, dann darf ich für die meinige wohl voll und ganz den Vorzug beanspruchen.

III.

Das Straßburger Geschelle von 1332.

Von

E. v. Borries.

Das sog. Straßburger Geschelle von 1332 verdient in erster Linie deswegen Beachtung, weil es einen sehr merkbaren Abschnitt in der Geschichte Straßburgs, besonders in der Geschichte seiner Verfassung, deren Entwicklung in vieler Beziehung typisch ist, bezeichnet; es stellt aber auch an und für sich eines der farbenreichsten Bilder der Straßburger und überhaupt der bürgerlichen mittelalterlichen Vergangenheit dar, und auch der äußere Umstand ist nicht zu übersehen, daß wir über das Ereignis selbst, wenn auch noch mancherlei Zweifel bleiben, im ganzen sehr gut unterrichtet sind. Abgesehen von den Vermerken der Geschichtschreiber, haben wir nämlich 146 amtlich aufgenommene Zeugenaussagen über das Geschelle, von denen einige allerdings sehr kurz, nur eine bis zwei Druckzeilen, andere aber ziemlich ausführlich, wenn auch nicht über zehn bis zwölf Druckzeilen lang sind [1].

In neuerer Zeit ist das Geschelle ziemlich ausführlich von Strobel in seiner Geschichte des Elsasses [2] dargestellt worden, ferner von Leupold in seiner Einzelschrift über den

---

[1] Schilter, Die Chronik von Jacob von Königshoven, 1698, S. 782—801, und Urkundenbuch der Stadt Straßburg (Ub. Str.) V. 1896, S. 1—18. Im Folgenden werden nur noch die Nummern der Zeugen zitiert.

[2] Strobel, Geschichte des Elsasses, II, 1842, S. 192—197.

Bischof Berthold von Buchegg[1], sodann in einer eigenen Schrift des verstorbenen Freiherrn H e r m a n n v. M ü l - l e n h e i m v. R e c h b e r g[2]. Diese Schrift, die nicht den Anspruch einer selbständigen, quellenmäßigen Darstellung machen konnte und wollte, ist für A l o y s S c h u l t e, der, damals Professor in Freiburg, von seiner Tätigkeit am Straßburger Urkundenbuch her noch mitten in der Straßburger Vergangenheit steckte, der Anlaß zu einer längeren Abhandlung in der Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins[3] geworden, in der er mit der harmlos gedachten Arbeit des Herrn v. Müllenheim in einer wirklich überflüssig gereizten Weise und mit nicht ganz verständlicher Schärfe ins Gericht geht, dabei aber, wie sich bei ihm versteht, auf Grund seiner genauen Kenntnis der Quellen und der inneren Straßburger Geschichte zu wichtigen neuen Ergebnissen gelangt, wenn er auch vielleicht nicht überall das Richtige getroffen hat. Sodann habe ich 1898 an einer etwas versteckten Stelle, im zweiten Bande des F a m i l i e n b u c h e s d e r F r e i h e r r n v. M ü l l e n h e i m[4], eine Schilderung des Geschelles gegeben, mit der ich nach erneuter eingehender Beschäftigung mit den im Nachlaß des Freiherrn Hermann v. Müllenheim v. Rechberg sich findenden Urkunden und Regesten nicht mehr in allen Punkten einverstanden bin.

Nun noch ein Wort über den Ausdruck G e s c h e l l e. Die ältere deutsche Geschichtschreibung Straßburgs und die Straßburger Stadtrechte bedienen sich durchgehends dieses Ausdrucks für das vorliegende wie für ähnliche Ereignisse; Geschelle ist eine Kollektivbildung zu S c h a l l und verhält sich hierzu wie Gesetz zu Satz. Es bedeutet also eine Häufung von Schall, ein Getöse, einen Auflauf, einen Tumult. Die Form Geschölle, die sich später oft findet, ist eine Mißbildung aus Geschelle, wie zwölf aus zwelf, Löffel aus Leffel. —

---

[1] L e u p o l d, Bischof Berthold von Buchegg, 1882. Nützlich für das Verständnis der Angelegenheit auch R o s e n k r ä n z e r, Bischof Johann I. von Straßburg, 1881. Beides angezeigt von A l o y s S c h u l t e in den Mitt. des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 4 (1883), S. 482 ff.

[2] F r h. H. v. M ü l l e n h e i m v. R e c h b e r g, Das Geschöll der von Mülnheim und Zorn, 1893.

[3] Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Neue Folge, (ZGORh. NF.) 8 (1893), S. 494—516.

[4] F r h. H. v. M ü l l e n h e i m v. R e c h b e r g, Familienbuch der Freiherrn v. Müllenheim, II, 1, 1898, S. 47—57.

Um die Bedeutung des Geschelles zu verstehen, muß man sich wenigstens oberflächlich mit den Verfassungsverhältnissen Straßburgs in der Zeit von 1262 bis 1332 vertraut machen, über die besonders der von Schulte und Wolfram besorgte zweite Teil des vierten Bandes des Straßburger Urkundenbuchs[1] Aufschluß gibt, und die jener auch an verschiedenen anderen Orten umrissen hat[2].

Am 8. März 1262 hatten die Straßburger ihren Bischof, den jungen, stolzen Walther von Geroldseck im Schwarzwalde, bei Oberhausbergen besiegt[3]. Wenige Tage nach der Schlacht mußte er einen Waffenstillstand mit der Stadt schließen und das über die Stadt verhängte Interdikt aufheben. Aber die Verhandlungen zogen sich in die Länge; es sah so aus, als ob der Kampf aufs neue ausbrechen sollte, da der Bischof sich nicht zum Nachgeben entschließen konnte, obwohl der eine der beiden Zwischenreichskönige, Richard von Cornwallis, noch im Jahre 1262 die Freiheiten der Stadt bestätigte[4]. Da starb im Februar 1263 der erst zweiunddreißigjährige Bischof, und zu seinem Nachfolger wurde ein Freund der Bürger, Heinrich von Geroldseck an dem Wasichen, gewählt. Mit diesem kommt ein Vertrag zu Stande[5], der dem Bischof zwar noch einige Regierungsrechte läßt, im ganzen aber die Stadt zu dem macht, was sie über vier Jahrhunderte gewesen ist, zu einer unmittelbaren Stadt des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation.

Diese Entwicklung zur Freiheit und zu reichsstädtischer Selbstverwaltung kam aber nicht der ganzen Bürgerschaft zu gute, die sich aus zwei sehr verschiedenen Teilen zusammensetzte, nämlich aus den vermutlich ursprünglich altfreien Familien, denen der Grund und Boden gehörte, und die es als Kaufleute zu Wohlhabenheit gebracht hatten, und den Handwerkern, die nicht auf eigenem Grund und Boden saßen, sich zum großen Teile aber auch zu einer gewissen Behäbigkeit heraufgearbeitet hatten. Bischof Walther hatte in einem sehr geschickten Manifest[6] die Handwerker für sich zu gewinnen gesucht, in dem er auf die unrechtmäßige Gewalt hinwies, die diejenigen, — so drückt er sich aus, — «*die sich der*

---

[1] Ub. Str. IV, 2, 1888.

[2] ZGORh. NF. 8, S. 495; Ub. Str. III, 409–411.

[3] Vgl. zum folgenden v. Borries, Geschichte der Stadt Straßburg, 1909, S. 45 ff.

[4] Ub. Str. I, Nr. 507, S. 384.

[5] Ub. Str. I. Nr. 519, S. 394.

[6] Ub. Str. I. Nr. 471, S. 355.

Meisterschaft und des Rates zu Straßburg annehmen», gegen die Handwerker ausübten. Doch des Bischofs Anklagen machten keinen Eindruck auf diese; sie halfen im Gegenteil getreulich bei der Abschüttelung der bischöflichen Herrschaft mit und hatten zunächst gar nicht viel Vorteil davon und Freude daran. Denn die «Geschlechter», wie sie auch genannt werden, d. h. die grundbesitzenden, nicht Handwerk, sondern nur Handel treibenden Familien, rissen die Herrschaft vollkommen an sich und übten sie in gewalttätiger Weise aus, wie es uns beispielsweise der Straßburger Chronist Fritsche Closener, der diese Zeiten noch selbst erlebt hat, und im Anschluß an ihn Jakob Twinger von Königshofen berichtet: «*wenn yme ein Snyder oder ein Schuchsuter oder ein ander Antwergman Pfennige hiesche, so slug der Edelman den Antwergmann und gap yme Streiche dran*» (wenn ein Schneider oder ein Schuster oder ein anderer Handwerker von ihm sein Geld forderte, so schlug der Edelmann den Handwerker und gab ihm Streiche dafür), wozu beide allerdings den Zusatz machen: «*doch dotent sü es nit alle, wan ir etlicher was, der die lüte gar tugentliche bezalte und nieman keinen gewalt det*» (doch handelten sie nicht alle so; denn es gab manchen unter ihnen, der die Leute brav bezahlte und niemandem Gewalt antat)[1].

Besonders charakteristisch ist für diese Oligarchie die Art und Weise, wie die regierende Behörde, der Rat, gewählt wurde[2], der mit den vier Meistern, von denen jeder ein Vierteljahr die Geschäfte leitete, seit 1278/79 24 Mitglieder zählte. Natürlich bestand er nur aus Mitgliedern der regierenden Familien; wenn die jährliche Amtszeit sich ihrem Ende näherte, so «kürte» jedes einzelne der bisherigen Ratsmitglieder ein Ratsmitglied für das folgende Jahr. Die vier Meister wurden vom Rate selbst gewählt. Einem glücklichen Zufall verdanken wir einen Einblick in das Wahlverfahren und zugleich auch in gewisse Familienzusammenhänge; es sind uns nämlich aus den letzten zehn Jahren vor dem Geschelle vier Wahlprotokolle erhalten geblieben, aus denen wir ersehen können, welcher Ratsherr des vorhergehenden Jahres welchen Ratsherrn des folgenden «gekoren» hat[3]. Durch dieses System war der Rat in den Händen einiger weniger Familien, und die einschränkenden Bestimmungen, daß Vater und Sohn und

---

[1] Chroniken der deutschen Städte VIII, S. 123; IX, S. 775, 777/8.

[2] Ub. Str. III, 409—411; ZGORh. NF., 8, S. 495.

[3] Ub. Str. III, S. 429—433.

auch zwei Brüder nicht gleichzeitig im Rate sitzen, auch niemand zwei Jahre hintereinander Ratsherr sein durfte, hatten wohl nur den Zweck, auch wirklich allen regierenden Familien gleichmäßigen Anteil am Stadtregiment zukommen zu lassen.

So war es also ein ganz geschlossener Kreis von Familien, der die Stadt regierte, aber dieser Kreis verengerte sich dadurch noch mehr, daß zwei Familien zu ganz besonderer Macht gelangten: das waren die Familien der Zorn und der v. Mülnheim.

Von diesen beiden Familien sagt Schulte, daß wir ihren Ursprung nicht in den Kreisen des «Uradels», nicht unter den bischöflichen Ministerialen, sondern unter den handeltreibenden Kaufleuten zu suchen haben. Wir werden sehen, daß es doch nicht ganz richtig ist, beiden Familien den gleichen Ursprung zuzuschreiben.

Die Familie Zorn entstammt dem alteingesessenen Straßburger Bürgergeschlecht der Ripelin, die wir bis ins zwölfte Jahrhundert, die Zeit, in der die Familiennamen überhaupt erst sich festzusetzen begannen [1], zurückverfolgen können. Im Jahre 1252 tritt der Name Zorn zum ersten Mal auf in einer Urkunde [2], in der der Bischof den Brüdern Nikolaus Zorn und Rulin, den Söhnen des Straßburger Bürgers Hugo Ripelin, für eine vorgestreckte Summe bischöfliche Einkünfte verpfändet. Dieser Klaus Zorn ist der Begründer der Größe des Geschlechtes: er hat im Jahre 1275 Lehen vom Reiche erworben [3]; er ist Ritter geworden [4], hat also den kaufmännischen Beruf, der in seiner Familie bis dahin ausgeübt worden ist, aufgegeben, er hat schließlich vom Bischof das Schultheißenamt [5] erhalten und dasselbe in seiner Familie erblich gemacht, so daß sich sein Zweig geradezu Zorn-Schultheiß nennt. Auf ihn, der über ein beträchtliches Vermögen verfügte, gehen auch die übrigen Linien des Geschlechtes zurück, im besondern die v. Bulach, aber auch eine Reihe anderer Zweige, teilweise sogar mit anderen Familiennamen, über die bei der Unvollkommenheit der Ueberlieferung nur schwer ein Ueberblick zu gewinnen ist.

---

[1] v. Borries, Ueber die älteren Straßburger Familiennamen. im Jahrbuch für Geschichte. Sprache und Literatur Elsaß-Lothringens (JbGEL) 15 (1899), S. 105 ff.

[2] Ub. Str. I, Nr. 364, S. 277.

[3] Ub. Str. III, Nr. 76, S. 26.

[4] Zuerst erwähnt 1268, Ub. Str. III, Nr. 12, S. 4.

[5] 1265, Ub. Str. I, Nr. 599, S. 453.

Neben dieser alteingesessenen Familie tritt nun in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts die Familie v. Müllenheim hervor[1], mit deren Auftauchen in Straßburg sich Schulte gar nicht befaßt hat, da er ihre Geschichte erst mit dem bekannten Finanzmanne Heinrich v. Mülnheim aufnimmt, der 1336 gestorben ist. Die Familie von Mülnheim leitet ihren Namen und aller Wahrscheinlichkeit auch ihren Ursprung von dem südlich von Kehl, fast genau westlich von Offenburg gelegenen Dorfe Müllen her, das früher Mülnheim hieß und sich genau so schrieb wie die Familie ursprünglich. Für die Abstammung der Familie aus diesem Müllen in der Ortenau, und nicht, wie sonst wohl angenommen wird, aus Müllheim im Breisgau, spricht zunächst ganz allgemein die Tatsache, daß sie sich nach Straßburg gewandt hat, ferner die erste bekannte Heiratsverbindung eines Mülnheim mit einer Lucgardis von Schutterthal, denn Müllen liegt an der Schutter; sodann spricht dafür die Lage der Güter. Die ältesten Mülnheim haben Besitzungen in Kork, Sand, Appenweier, Windschläg, Willstett, Altenheim; ferner werden solche in den nicht weit von der oberen Schutter liegenden Dörfern Friesenheim, Ober- und Niederschopfheim, Oberweier, Heiligenzell usw. erwähnt. Schließlich wird in den Jahren 1375 und 1435 beurkundet, daß die Familie Anteil an der bei dem Dorfe Müllen liegenden Rohrburg und den dazu gehörigen Feldern und Wäldern, genannt «das Eigen», hat[2].

Wie und wann kam die Familie nach Straßburg?

In der Liste der Münzerhausgenossenschaft, d. h. der Genossenschaft, die das Münzwesen in Straßburg kontrollierte und das Recht hatte, den Geldwechsel zu handhaben, also das Bankgewerbe zu betreiben, einer Genossenschaft, der die einfluß- und besitzreichen Familien der Stadt sämtlich angehörten, finden wir 1266 fünf Mülnheim genannt[3], von denen drei nachweislich noch Kinder sind; in den übrigen Urkunden bis 1266, d. h. den Urkunden des ersten Bandes des Straßburger Urkundenbuchs, wird nur ein Mülnheim erwähnt, und zwar zum Jahre 1263. Dagegen finden sich in den Urkunden der

---

[1] Zum folgenden außer dem Familienbuch der Freiherrn v. Müllenheim, (F.-B.), 5 Bände, 1896—1915, zu vergleichen v. Borries, Das Geschlecht von Müllenheim, sein Aufsteigen, seine Entwicklung und Ausbreitung, in ZGORh. NF 24 (1909), S. 445—471 und F. B. II, 1, S. 47 ff.

[2] F.-B. I, S. 64 (Nr. 341) und S. 66 (Nr. 358).

[3] Ub. Str. I, S. 488.



66 Jahre von 1266 bis 1332[1] schon 39 Mülnheim, 28 männliche, 6 Frauen und 5 Töchter v. Mülnheim, und in den Privaturkunden des siebenten Bandes des Straßburger Urkundenbuchs für die 68 Jahre von 1332 bis 1400 gar 170 Mülnheim, darunter 25 Frauen und 34 Töchter v. Mülnheim. Der im Melker Seelbuch[2] zweimal und im Donaueschinger Kodex[3] einmal, und zwar jedesmal wegen derselben Abgabe an die Straßburger Domkirche, zwischen 1224 und 1258 genannte Johannes de Mülnheim wird in keiner Straßburger Urkunde genannt und kann sehr wohl noch auf seinem « Eigen » zu Müllen gewohnt haben.

Wie dem auch sei, es unterliegt keinem Zweifel, daß das Geschlecht schon vor seinem Auftreten in Straßburg von Bedeutung gewesen ist. Dafür spricht erstlich seine sofortige Aufnahme in die Münzerhausgenossenschaft, das ergibt sich aber auch daraus, daß von den ersten beiden Mülnheim, die ausdrücklich als Straßburger Bürger genannt werden, der eine in naher Beziehung zu der Familie der Lichtenberger steht, der andere ein Günstling Rudolfs von Habsburg ist. Jener ist Prokurator, d. h. Finanzverwalter, des von 1277 bis 1299 regierenden Straßburger Bischofs Konrad von Lichtenberg, dieser beherbergt öfters Rudolf von Habsburg als Grafen und als König in seinem Straßburger Hause am Roßmarkt, jetzt Broglieplatz 4. Beide haben auch Frauen aus angesehenen Geschlechtern geheiratet, jener, Walther, eine Straßburger Patriziertochter Anna, die Tochter Goßprechts oder Gossos unter Kauflüten, aus einem der Geschlechter, die den Schrägbalken, das alte Wappen der Straßburger Bischöfe führten[4], dieser, Burkard, eine Margarete von Richenberg, aus einer vornehmen oberelsässischen Familie, deren Stammsitz Reichenberg bei Bergheim, wenn auch in Trümmern, heute noch vorhanden ist. Aus den angeführten Daten ergibt sich, daß Schulte mit Unrecht der Familie v. Müllenheim die Zugehörigkeit zu dem, was man heute « Uradel » nennt, abspricht. Die Müllenheim sind doch aller Wahrscheinlichkeit nach altfreiem landsässigem Geschlechte entsprungen, haben sich dann allerdings in der Stadt verbürgert, ohne, wie aus ihren Heiraten und aus ihrem Landbesitz hervorgeht, die Verbindung mit dem Landadel und dem Lande jemals ganz aufgegeben zu haben.

---

[1] Register zum Ub. Str. IV, 1.
[2] Ub. Str. IV, 1, S. 23[23], 29[11].
[3] Ub. Str. IV, 1. S, 129[29].
[4] Ub. Str. III, S. 407.

Nach der Abschüttelung des bischöflichen Joches hatten die Familien des bischöflichen Beamtenadels, der Ministerialität, von denen man früher irrtümlicherweise das städtische Patriziat abgeleitet hat [1], die Stadt verlassen [2] und sich auf ihre ländlichen Besitzungen oder in Städte, die der Bischof von da an als Residenzen bevorzugte, gezogen. Da damit der Stadt beträchtliche wirtschaftliche Kräfte verloren gingen, wird ihr mit Zuzug von außen, besonders wenn er nicht ohne Besitz und Einfluß war, sehr gedient gewesen sein. Der der Stadt schon während des Kampfes mit dem Bischof verbündete Rudolf von Habsburg konnte ihr daher keinen größeren Dienst erweisen, als dadurch, daß er diesen Zuzug förderte, und so ist es sehr wahrscheinlich, daß Rudolf die Uebersiedlung der beiden Brüder v. Mülnheim nach Straßburg veranlaßt hat, wodurch er selbst natürlich seinen Einfluß in der Stadt verstärkte. Er hat schließlich im Jahre 1284 dem Burkard v. Mülnheim, bei dem er, wie gesagt, bei seinen wiederholten Besuchen in Straßburg wohnte, ein Reichslehen verliehen [3], und auch die auf Burkards Bruder Walther zurückgehende Linie ist bald in die Reichslehensmannschaft eingetreten. Macht und Einfluß der Familie ist endgiltig begründet worden durch den Sohn Burkards, Heinrich, dem der Bischof Johann die Leitung seines Zollwesens in Straßburg anvertraute [4], eine Tatsache, die Schulte nicht bekannt gewesen zu sein scheint, da er angibt, daß bis 1332 keines der bischöflichen Aemter in den Besitz der Müllenheim gelangt sei, während die Zorn seit etwa 1270 das Schultheißenamt inne gehabt hätten [5]. 1318 verpachtete der Bischof jenem Heinrich und seinem Bruder Burkard auf zehn Jahre die Straßburger Münze. Er war ein Finanzmann allererster Größe und erscheint schon im Jahre 1299 in einem Vertrauensverhältnis zu König Albrecht I., in dessen Namen er den Bürgern von Konstanz eine Quittung ausstellt. Er hat Albrechts Sohn, Friedrich dem Schönen, als er sich Ludwig dem Bayern als Thronbewerber gegenüberstellte, 1314 gewaltige Summen vorgeschossen und dafür das ganze Weilertal bei Schlettsadt mit seinen Burgen und Dörfern und die Einkünfte einer Reihe von Städten in der habsburgischen

---

[1] Baltzer, Ministerialität und Stadtregiment, in den Straßburger Studien II (1883), S. 53 ff.

[2] Bellum Waltherianum, Mon Germ. Hist SS XVII, S. 105 ff.; Chroniken VIII, S. 74, 96; IX, S. 654 f.

[3] Ub. Str. III, Nr. 176, S. 58, Nr. 440, S. 137.

[4] Ub. Str. IV, 2, S 230/1.

[5] ZGORh. NF. 8, S. 496 u. 498.

Schweiz, wie Aarau, Waldshut, Sempach, Zofingen, Lenzburg, als Pfand erhalten. Auch den Brüdern Friedrichs, ferner den Ochsenstein und den Landgrafen des Elsaß aus dem Hause Werde hat er große Summen geliehen. 1321 ermöglichte er dem Matthias von Buchegg die Bewerbung um das Mainzer Erzbistum. Er ist der Stifter des Bethauses Allerheiligen an der Steinstraße, das als Müllenheimsches Familienstift bis zur französischen Revolution bestanden hat[1]. Auch die Gründung des Wilhelmerklosters wird von der Straßburger Geschichtschreibung ihm zugeschrieben, jedoch mit Unrecht; wie diese Ueberlieferung entstanden ist, ist bisher noch nicht aufgeklärt. Heinrich v. Mülnheim ist ebensowenig wie seine beiden Brüder Johann und Burkard Ritter geworden, vielleicht weil sich seine Finanzgeschäfte damit nicht vertrugen, oder weil, wie Schulte etwas boshaft psychologisch aus- und unterlegend sich ausdrückt[2], ihm sein bürgerliches Bankiergewerbe ehrenvoller schien als der Rittergürtel. Aber seine vier weltlichen Söhne erhielten sämtlich die Ritterwürde, und ein fünfter wurde Mitglied des Jung St.-Peter-Stifts. Zwei seiner Töchter heirateten Angehörige des Geschlechtes der Zorn, dem auch seine eigene Gemahlin entstammte.

Aus diesem Umstande ist ersichtlich, daß die Zorn die Mülnheim nicht unterschätzten; aber die vielfachen Verschwägerungen der beiden Familien scheinen das Gefühl der Eifersucht bei der alteingesessenen Familie gegen die später zugezogene nicht erstickt zu haben, besonders als diese zu dem größeren Reichtum auch noch den größeren Einfluß in der städtischen Verwaltung und, was hier eine besondere Rolle spielt, in den vom Patriziat bevorzugten Stiftern von St. Thomas und von Jung-St.-Peter[3] gewinnen zu sollen schien. Schulte hat aus den erhaltenen Wahlprotokollen erschlossen, daß die Familie der Zorn im Jahre des Geschelles über acht, die der Mülnheim nur über zwei Kuren im Rate verfügte: aber er überschätzt dabei wohl die Bedeutung der Verwandtschaft, denn die heftigsten Feindschaften finden sich oft zwischen verwandten Familien, und er selbst hat nach den Akten festgestellt, daß sich beim Geschelle Glieder derselben Familie feindlich gegenüberstanden. Wenn er aber die Vermutung

---

[1] Vgl. hierzu F-B. II. 1, Nr. 609—742, und ZGORh. NF. 24, S. 452 ff

[2] ZGORh. NF. 8. S. 498.

[3] Vgl. das unten in Anm. 2 zu S. 65 genannte Buch von K o t h e.

ausspricht, daß Heinrich v. Mülnheim, der Zoller, der nebenbei im Jahre 1332 wohl mindestens 70 Jahre alt war und sich gewiß an einer Schlägerei nicht mehr beteiligen konnte, zur Zeit des Geschelles auf Seite der Zorn gestanden habe, so wird das dadurch hinfällig, daß sein geistlicher Sohn Walther der Erste ist, der von einem Zornischen angegriffen wird[1], und daß einer seiner anderen Söhne, Johann Ulrich genannt Bischof, auf Seite seiner Geschlechtsgenossen mit am kräftigsten dreingeschlagen hat[2].

Aber abgesehen von der Nebenbuhlerschaft, von dem Futterneid zweier rivalisierender Familien spielt auch ein gewisser reichspolitischer Gegensatz herein, der mit dem Kampfe zwischen Friedrich dem Schönen und Ludwig dem Bayern zusammenhängt. Matthias von Neuenburg, der wohl die wichtigste zeitgenössische Quelle für den Oberrhein ist, bezeichnet für das Jahr 1320 die Zorn als Anhänger der Habsburger, die Mülnheim als Freunde Ludwigs des Bayern[3]. Das ist schon für diese Zeit nach den eben dargelegten Beziehungen Heinrichs v. Mülnheim zu den Habsburgern sehr unwahrscheinlich, und jedenfalls stimmt es nicht mehr für die uns hier angehende Zeit, für das Jahr 1332. Wie lagen denn die Verhältnisse in diesem Zeitpunkte? König Friedrich der Schöne hatte nur noch wenige Jahre nach seiner Aussöhnung mit Ludwig gelebt und war am 13. Januar 1330 gestorben; von seinen Brüdern lebten, da 1326 auch schon der politisch und kriegerisch tätigste, Leopold, — und zwar in Straßburg im Ochsensteinischen Hofe — gestorben war, nur noch Albrecht der Lahme und Otto der Fröhliche, die nach anfänglichen Kriegsrüstungen am 6. August 1330 in Hagenau mit dem Kaiser Frieden geschlossen hatten; von einem Gegensatz Wittelsbach-Habsburg konnte also keine Rede mehr sein. Wohl aber war Ludwig noch im Kampf mit dem Papste, und es ist ganz natürlich, daß die früheren Anhänger Habsburgs sich nunmehr in die Reihen der kirchlichen Partei gegen ihren alten Gegner Ludwig stellten. Dieser Zwiespalt durchzog das ganze Reich und machte sich auch in Straßburg geltend, und zwar um so schärfer, als Bischof Berthold von Buchegg, ein tatkräftiger, kriegerischer Herr, der Partei Ludwigs gegenüber die päpstlichen Interessen mit Wucht vertrat. Daß der Bischof die Mülnheim bevorzugte,

---

[1] Zeuge 28.

[2] Zeuge 1, 28, 41, 55 usw.

[3] Matthiae Neoburgensis Chronica ed. G. Studer, 1867, S. 64 [16].

ist selbstverständlich, geht aber auch aus einer Notiz des genannten Matthias von Neuenburg hervor, in der ausdrücklich gesagt wird[1], daß Bischof Berthold, der Bruder des von Heinrich von Mülnheim mit Geld unterstützten Mainzer Erzbischofs, durch die Bestätigung Sigelins v. Mülnheim als Propst von St. Thomas die Partei der Zorn gegen sich aufgebracht habe — eine Angelegenheit, auf die ich noch einmal zurückkomme. Für die habsburgisch-bischöflich-päpstliche Haltung der Mülnheim sprechen ferner einige schon hervorgehobene Tatsachen, z. B. das schon berührte nahe Verhältnis der Mülnheim, insbesondere Heinrichs des Zollers, zu den Habsburgern und zu der Familie von Buchegg, dafür spricht die am 9. März 1327 erteilte päpstliche Provision für den genannten Sigelin v. Mülnheim zu einer Thomaspfründe[2], die freundliche Aufnahme einer Straßburger Gesandtschaft, die aus Konrad von Mülnheim, Schatzmeister von Jung-St.-Peter, Eberlin v. Mülnheim und dem diesem verschwägerten Reinbold Reinböldelin bestand und den Papst im Frühjahr 1329 in Avignon aufsuchte und bei dieser Gelegenheit Provisionen für zwei Brüder Conrads, für eine Tochter Eberlins und für zwei Söhne Reinbolds erlangte[3], und die am 24. Juli 1330 ausgestellten Provisionen für zwei Töchter Johanns v. Mülnheim, des Bruders von Eberlin. Zwar hat auch Ludwig im Januar 1325 fünf Mitgliedern der Familie v. Mülnheim einige Dörfer in dem Mundat von Weißenburg verpfändet[4]; es ist begreiflich, daß zu einer Zeit, wo er seinen Gegner aus der Gefangenschaft zu entlassen sich anschickte, er dessen Anhänger für sich zu gewinnen suchte. Aber diese Verpfändung ist allem Anschein nach nicht perfekt geworden, da weiter gar nicht davon die Rede ist und der dabei beteiligte Eberlin sich einige Jahre darauf in Avignon kaum hätte sehen lassen dürfen. Andererseits wird uns ausdrücklich gemeldet, daß der Ritter Reimbold Hüffelin von Straßburg. einer der eifrigsten Vorkämpfer der Zornschen Partei, 1330 vor Colmar in Ludwigs Diensten focht[5]. Man darf also wohl behaupten, daß der reichspolitische und kirchliche Zwiespalt, der damals Deutschland in zwei Lager schied, sich auch in Straßburg bemerkbar machte und den Gegensatz zwischen den beiden Familienparteien verschärfte.

---

[1] A. a O., S. 101 [10].

[2] Hauviller, E., Analecta Argentinensia, 1900, Nr. 105, S. 108.

[3] Ebenda, Nr. 172, 173, 177, 178, 179, 180. 181, 182, 183, 184, 185; Ub. Str. II, Nr 498 u. 503.

[4] Ub Str. III, Nr. 1072, S. 323.

[5] Ub Str. III, Nr. 1268; ZGORh NF. 8, S. 500.

Dieser Gegensatz zwischen den regierenden Familien der Stadt fand in den sogenannten Konstafeln oder Konstofeln[1] gewissermaßen seine Organisation. Ueber deren Wesen läßt sich soviel mit einiger Sicherheit sagen, daß die Stadt seit alter Zeit geographisch in militärische Bezirke eingeteilt war, deren kriegsdienstpflichtige Bewohner nach den gemeinsamen Ställen, die sie in der Stadt hatten, oder nach den Zelten, in denen sie auf Kriegszügen sich selbst und ihre Pferde gemeinschaftlich unterbrachten, Constabularii (von stabulum, Stall), Konstabler, Konstaveler, Konstafler genannt wurden, woraus dann wieder Konstafel und Konstofel für die Gemeinschaft selbst gebildet wurde. Nachdem auch die Zünfte, und zwar als Fußtruppen, militärisch organisiert worden waren, blieb in den Konstafeln die nicht zunftmäßig eingeteilte Bürgerschaft, also in erster Linie das Patriziat, aber auch eine beträchtliche Anzahl nicht zunftmäßig eingeteilter Handwerker zurück. Die Konstafeln waren ursprünglich zehn an der Zahl, und in früherer Zeit hatte wohl jede ihre eigene Trinkstube, die zugleich der amtliche Versammlungsort der Konstafel war. Sie wurden entweder nach ihrem Straßenbezirk oder nach der nächsten Kirche oder auch nach der Trinkstube genannt. Es wird sich teilweise aus dem Zufall der Wohnungsnachbarschaft, teilweise aber auch aus dem starken Triebe nach ständischer Sonderung ergeben haben, daß die dem Patriziat angehörigen Konstafler sich nur in einigen wenigen Konstafeln vereinigten, während die im Jahre 1332 noch sehr zahlreichen zu den Konstafeln gehörenden Handwerker, die Goldschmiede, die Schiffleute, die Kornkäufer, die Seiler, die Wagner, die Weinsticher u. a., die übrigen bildeten. Die im Laufe des 14. Jahrhunderts eintretende Verminderung und Zusammenlegung der Konstafeln ist jedenfalls dem Umstande zuzuschreiben, daß man, wie Closener[2] sagt, viele Leute zu neuen Handwerken (Zünften) machte, die vormals Konstafler waren. 1332 scheint der gesamte Geschlechteradel Straßburgs in vier Konstafeln vereinigt gewesen zu sein, während deren volle Zahl, die allerdings nur in einer Urkunde von 1350 aufgeführt ist, zehn betrug. Hier führen sie folgende Namen:

Zu St. Peter (gemeint ist Jung-St.-Peter), sonst auch zum Hohen Steg genannt;

Vor dem Münster;

---

[1] Ueber die Konstafeln vgl. u. a. Hegel in den Chroniken IX, S. 958. Lenel, ZGORh. NF. 19 (1904), S. 715 ff.; Schulte, ZGORh. NF. 8, S. 509; v. Borries, F.-B. II, 1, S. 50.

[2] Chroniken VIII, S. 124, 18.



Zum Mühlstein, nach einer Trinkstube am Sandplätzchen genannt;

Am Holzmerkete, die Gegend des heutigen Ferkelmarkts und des Neuen Fischmarkts umfassend;

Im Gießen, Gold- und Metzgergießen begreifend;

Zu St. Niklause, auch zum Briefe genannt;

In Spettergasse, jetzt Knoblochgasse;

Zu St. Thomann, auch zum Schiffe genannt;

An der Oberstraße, das ist die heutige Langestraße;

An dem Holwige; dies war der Name eines Teils der Gewerbslauben.

Die einzelnen Konstafeln waren, wie wir gerade bei dem Geschelle erfahren, wenigstens bei festlichen Gelegenheiten, gleich gekleidet, man möchte fast von einer Uniformierung sprechen. So spricht einer der Zeugen des Geschelles von einem, « *der kleider treit mit der trinkstube zu Sanct Doman* », ein anderer von zweien, die Röcke anhaben « *alse die vom Hohenstege* »[1].

Sobald eine der beiden rivalisierenden Parteien in einer oder mehreren Konstafeln den beherrschenden Einfluß gewonnen hatte, gaben diese die natürliche Organisation für eine gegenseitige Befehdung ab, und dieser Zustand war im Jahr 1332 eingetreten. Wie wir sahen, hatten sich die Verhältnisse allmählich zugespitzt: die Zorn waren eifersüchtig auf die Mülnheim, die sich in dem Reichtum ihres Heinrich und in der Gnade des Bischofs Berthold sonnten, und nun stand wieder die Erledigung eines der wichtigsten Posten in der städtischen Klerisei bevor, und beide Parteien hatten ihren Kandidaten für den Posten, die Mülnheim den schon erwähnten Sigelin v. Mülnheim, die Zorn einen aus der ihnen verwandten Familie der Süße, auch von Freiburg genannt, namens Ulrich Süße, bereit[2].

So lagen die Dinge, als im Jahre 1332, wie üblich, am Mittwoch in der fünften Woche nach Ostern — diesmal war es der 20. Mai — von den vornehmen Bürgern das Fest der Rundtafel oder Martsche gefeiert wurde[3]. Wie der erste Name andeutet, knüpft dies Fest an die sagenberühmte Tafelrunde des Königs Artus an, und wird daher gelegentlich

---

[1] Zeuge 5 und Zeuge 15.

[2] Ueber die ständische Gliederung in den Straßburger Klöstern vgl. Kothe, Kirchliche Zustände Straßburgs im 14. Jahrhundert, 1903, in den Personenangaben gelegentlich fehlerhaft.

[3] Vgl. hierzu Schulte, ZGORh. NF. 8, S. 505 ff., und die dort angegebene Literatur.



auch als Gralfest[1] bezeichnet. Der Name Martsche wird verschieden gedeutet; von manchen wird er mit dem Monat März, in dem das Fest ursprünglich gefeiert worden sei, von andern mit dem Kriegsgott als ludus Martius in Verbindung gebracht. Das Rundtafelfest war an die Stelle des früheren Turniers, das für ein Spiel etwas zu gefährlich war, getreten. Die jungen Leute zeigten wohl ihre Gewandtheit im Laufen, Springen, Ringen, Ballwerfen und Armbrustschießen, auch ritt man gelegentlich mit hölzernen Stangen, wie sie heute beim Fischerstechen (Gänselspiel) in Straßburg üblich sind, auf einander los, es wurde auch gewürfelt und am Glückshafen gespielt; in der Hauptsache aber wird es auf Essen, Trinken und Tanzen — letzteres wird bei unserem Fest ausdrücklich berichtet — herausgekommen sein, und von heutigen ähnlichen Festen hat sich die Martsche wohl hauptsächlich dadurch unterschieden, daß sich nur diejenigen Bürger beteiligen durften, die den Waffenberuf ergriffen hatten, die Ritter und die Knappen oder Edelknechte.

Aus dem oben geschilderten Zwiespalt zwischen den Geschlechtern ergab es sich, daß ein gemeinschaftliches Fest derselben nicht mehr zustande kam, sondern daß sich auch hierbei die beiden Parteien trennten. Wir wissen nicht, ob an mehr als zwei Orten gefeiert worden ist, aber soviel steht fest, daß Schulte[2] irrt, wenn er betont, daß es nur ein Fest der Zorn war; denn wenn die Konstafel zu St. Peter oder vom Hohen Stege und die zu St. Nikolaus oder zum Briefe, in welchen beiden die Zorn ausschlaggebend waren, in einem Domherrnhofe in der Brandgasse feierten, waren die Konstafel zum Mühlstein und die zu St. Thoman oder zum Schiffe, in denen die Mülnheim überwogen, in der unmittelbar daneben liegenden Trinkstube, die zu dem von Regensheim genannt wird, versammelt[3], unzweifelhaft doch

---

[1] Die Notae historicae Argentinenses bei Boehmer, Fontes rerum german. III, S. 118 ff., nennen das Fest festum solacii, wobei man solacium geradezu für die Uebersetzung von Gral halten könnte. Allerdings gibt Du Cange als Bedeutung von solacium auch ludus, spectaculum, jeu, divertissement, an, wonach festum solacii eigentlich eine Tautologie wäre. Nach Martin, Zur Gralfrage, 1880, S. 35, ist grâl in den späteren deutschen, besonders den niederländischen Sprachquellen soviel als gesellige Lust, lärmender Jubel, Gelage verbunden mit Ritterspiel, und in dieser Auffassung werde Gral und Tafelrunde gleichbedeutend.

[2] ZGORh. NF. 8, S. 504.

[3] Ueber die Frage der Oertlichkeit vgl. v. Borries in F.-B. II, 1, S. 52 ff., und Nachtrag, und im allgemeinen Seyboth, Das alte Straßburg, 1890.



auch, um bei einem guten Trunk zu feiern. Daß die beiden Versammlungsorte so nahe bei einander lagen, erklärt sich daraus, daß der Roßmarkt, der heutige Broglieplatz nebst Teilen der Meisen- und der Blauwolkengasse, der Ort war, auf dem die Wettspiele stattfanden. Ich glaube nun im Gegensatz zu Schulte, der den Ochsensteinischen Hof, das heutige Rathaus, als den Festort der Zorne annimmt [1], mit Sicherheit nachweisen zu können, daß die genannte Domherrnkurie dem Hause Brandgasse 1, die genannte Trinkstube dem Hause Münstergasse 1 entspricht, die beide in dem gewaltigen Neubau des Bodenkredits aufgegangen sind [2]. Natürlich läßt sich jetzt nicht mehr feststellen, ob die Abgrenzung zwischen Brandgasse 1 und 3 früher so war wie heute. Es steht nur soviel fest, daß Brandgasse 1 zu jener Zeit eine Domherrnkurie war und einen Garten hatte, der vermutlich durch eine niedere Mauer nach dem Graben hin abgeschlossen war, der den ganzen heutigen Broglieplatz entlang bis in das neunzehnte Jahrhundert offen hinlief und jetzt noch unter den Glashallen der beiden Kaffeehäuser, dem Vorgarten des Rathauses und dem Garten des Generalkommandos als verdeckter Abzugskanal vorhanden ist.

In den beiden Konstafeln, die hier feierten, hatten, wie gesagt, die Zorn das Uebergewicht, so daß es ganz richtig ist, wenn eine lateinische Quelle [3] berichtet, daß es «junge Leute von der Partei der Herren Zorn» (*quidam iuvenes de affectione dominorum Zornonum*) waren, die sich im Garten der Domherrnkurie vergnügten. Da die Konstafeln aber örtlich abgegrenzt waren, konnte sich wohl auch einmal ein nicht zornisch Gesinnter, ja sogar ein Mülnheim, bei den hier Feiernden finden, und das war diesmal der Fall: da es sich um die Konstafel zu St. Peter handelt, war es nur natürlich, daß Herr Walther v. Mülnheim, ein Sohn Heinrichs des Zollers, Stiftsherr zu St. Peter, dabei anwesend war. —

Der größte Teil des Tages war gut verlaufen; da erhob sich in der Domherrnkurie unter den durch Essen, Trinken und Tanzen erhitzten Zorn und ihren Anhängern ein Tumult; ein Zornischer, der Kregelin genannt wird, stürzt sich auf den eben erwähnten Stiftsherrn zu St. Peter, Walther v. Müln-

---

[1] Schulte, a. a. O., S. 504.

[2] Gerade jetzt, 1914/15, läßt sich, da Brandgasse 3 abgerissen ist, ein Einblick in den Umfang der im Bodenkreditgebäude aufgegangenen Baulichkeiten gewinnen.

[3] Die obenerwähnten Notae hist. Argentinenses.

heim, und stößt, wie es heißt, ihn und seinen Diener über den Stein im Garten[1]. Andere liefen zur Türe hinaus, also in die Brandgasse, und um die Ecke nach der Münstergasse vor die Trinkstube, wo die beiden Müllenheimisch gesinnten Konstafeln vereinigt waren, also vor das heutige Bodenkreditgebäude, und forderten die Müllenheimischen durch gemeine Beschimpfungen zum Streit heraus. Fritzemann Suner schrie: « *Wol us har, ir surtigen hurensune*; *wa sint ir nun?* » Also: « Heraus, ihr schmutzigen Hurensöhne, wo seid ihr nun? »[2] Ueberhaupt war die Erbitterung auf der Seite der Zorn sehr groß. Claus Jungzorn antwortet dem Schultheißen, der ihn vom Dreinschlagen abhalten wollte: « *Sammer bockes smeis*, *es muß sin*, *es mag niemand erwenden*, *etzliche garnet ez och noch al.* »[3]

Was war geschehen, das die Zorne in so große Wut versetzte? Früher schien mir die Lösung verhältnismäßig einfach. In der Thomaskirche findet sich eine Inschrift[4], die nicht nur von Schneegans und Schmidt, sondern auch von dem Herausgeber des Straßburger Urkundenbuches folgendermaßen gelesen wird: *Anno domini* 1332. 13. *Kal Junii obiit magister Johannes Ruiwin*, *canonicus et prepositus huius ecclesiae*, *qui requiescit hic in sepulcro Nicolai fratris sui. Eadem die facta est cedes inter primates civitatis Argentinensis*, *scilicet Zorne et Mulnheim*[5]. Verbindet man damit die schon oben erwähnte Notiz des Matthias von Neuenburg[6], daß Bischof Berthold v. Buchegg den Sigelin v. Mülnheim gegen Ulrich Süße als Propst von St. Thomas bestätigt und dadurch

---

[1] Zeuge 28.

[2] Zeuge 33. Dazu ZGORh. NF. 8, S. 512.

[3] Zeuge 3 und Zeuge 20 zusammengefaßt. Die Worte bedeuten: « So helfe mir Gottes Schweiß! Es muß sein, es kann niemand abwenden, manche gelüstet es auch nach allem. »

[4] Die Inschrift findet sich in dem der Sparkasse gegenüberliegenden Vorraum der Kirche, der Eingangstür gegenüber, ungefähr zwei bis zweieinhalb Meter über dem Boden. Faksimile bei Schilter, a. a. O., S. 1122. Vgl. Schneegans, L'Église de Saint-Thomas, 1842, S. 214; Ub Str. V, S, 42 [38] ff.; Schmidt, Histoire du Chapitre de Saint-Thomas, 1860, S. 271.

[5] Zu deutsch: Im Jahre des Herrn 1332, am 20. Mai, starb Magister Johannes Ruiwin, Stiftsherr und Propst dieser Kirche, der hier im Grabe seines Bruders Nikolaus ruht. An demselben Tage geschah das Blutvergießen unter den Vornehmen der Stadt Straßburg, den Zorn und den Mülnheim.

[6] Matthiae Neoburgensis Chronica, ed. Studer, S. 101 [10].

die Zornpartei gegen sich aufgebracht habe, so scheint die Sache klar. Es ist ganz gewiß nicht zufällig, daß die Angabe über das Geschelle in die Grabschrift Ruiwins mit aufgenommen ist; die Nachricht von seinem Tode und die damit jedenfalls verbundene Meldung von der Ernennung bezw. Bestätigung des Müllenheimischen Kandidaten an seiner Stelle muß wie eine Bombe in die Fröhlichkeit des Zornischen Festes eingeschlagen und sie in tobende Wut verwandelt haben. Auf diese Weise ließ sich alles leicht erklären.

Aber leider ist die Grabinschrift falsch gelesen, und Ruiwin war niemals Propst von St. Thomas; es ist nämlich zu lesen *canonicus et presbyter* (nicht canonicus et prepositus), und diese Lesung wird durch mehrere Urkunden, eine vom September 1332 und eine vom Januar 1339 [1], bestätigt, die den verstorbenen Ruiwin einfach canonicus nennen, und obendrein wird in der ersten der beiden Urkunden Ulrich von Mandach [2] noch im September 1332 als Propst genannt, den Schmidt in seiner Histoire du Chapitre de Saint-Thomas [3] am 4. Juni 1332 sterben und einige Monate vorher auf die Propstwürde verzichten läßt, vermutlich um für unsern Ruiwin und für Sigelin v. Mülnheim Platz zu schaffen. Nichtsdestoweniger ist es wahrscheinlich, daß die Thomasstiftangelegenheit den Anlaß zu dem Kampf gegeben hat, doch läßt sich darüber nur eine Vermutung äußern. Es gab damals 20 Thomasherren [4], von denen die sechs ältesten Priester, die sieben nächsten Diakonen, die sieben jüngsten Subdiakonen sein sollten. In der Grabschrift ist Ruiwin ausdrücklich canonicus et presbyter genannt, eine sonst ganz ungewöhnliche, jedenfalls mir anderweit nicht vorgekommene Zusammenstellung; da die ersten fünf Priesterstellen im Stift durch den Propst, den Dechanten, den Schatzmeister, den Schulherrn (scholasticus) und den Sänger (cantor) besetzt sind, so bleibt für die sechste Priesterstelle nur ein Kanonikus über, der vermutlich dadurch, daß er schon Priester war, eine Anwartschaft auf eine der höheren Würden hatte. Diese bevorzugte Stelle, deren Inhaber also durch die Zusammenstellung canonicus et presbyter ganz bestimmt bezeichnet war, wurde durch den Tod Ruiwins frei, und es ist eine sehr naheliegende Vermutung, daß bei dem

---

[1] Ub. Str. VII, Nr. 8 und 205.

[2] Mandach liegt in der Schweiz im Kanton Aargau. Dieser Propst war also ein Landsmann des Bischofs Berthold v. Buchegg und wohl durch ihn an jene Stelle gekommen.

[3] Schmidt, S. 271.

[4] Nach Schmidt, S. 44.

Straßenkämpfe die Neubesetzung dieser Stelle mit im Spiele war; daß dieser für Sigelin v. Mülnheim, den Sohn des Ritters Walther v. M., den Kleriker, — auch ein Laie Sigelin v. Mülnheim, der Sohn des Ritters Johann v. M., kämpft mit — eine ganz besondere Bedeutung hatte, ergibt sich aus seiner lebhaften Beteiligung. —

Auf die oben erwähnten Herausforderungen hin stürmen die Mülnheim aus ihrer Trinkstube heraus, zunächst noch mit den Schwertern in der Scheide, während einige Zorn nach dem an Stelle des heutigen Gasthofes zur Stadt Paris in der Meisengasse gelegenen Klettenhofe eilen, um Hilfe zu holen; hier waren nämlich die älteren Herren und Damen der Zornischen Partei, wahrscheinlich auch zu festlichem Gastmahle vereinigt.

Die älteren Männer eilten auch auf die Straße, und nun begann das Blutvergießen, nachdem der oben erwähnte Reinbold Hüffelin von der Partei der Zorn, wie fast übereinstimmend bezeugt wird, zuerst ein Messer gezückt hatte. Die Oertlichkeit des Kampfes ist also ziemlich genau umschrieben. Er spielte sich nach heutiger Bezeichnung etwa in dem Raum zwischen der Ecke der Brand- und der Münstergasse und der Ecke der Meisen- und der Großkirchgasse ab. Die Steininburgethorbrücke, die an der Ecke von Broglieplatz und Münstergasse über den Graben führte, spielte eine bedeutende Rolle. Einen der Müllenheimischen, Günther Schwarber, können wir ziemlich gut verfolgen [1]. Er stürzt aus der in der Münstergasse liegenden Trinkstube heraus, jagt einige Zorn vor sich her über die Brücke bis an den Klettenhof, wird aber dann wieder über die Brücke zurückgejagt. Wie sich hieraus schon ergibt, waren die Zornischen auf dem Roßmarkt und am Klettenhof im Vorteil, auf der andern Seite des Brücke ging es ihnen desto schlechter. Hier, also vor dem heutigen Bodenkreditgebäude, sind auch fünf ihrer Partei getötet worden: Reinbold Hüffelin und sein Schwager Hans v. Epfig, Hetzel Marx von Eckwersheim und Reinbold Süße, sowie ein Knecht des Nikolaus Zorn-Schultheiß; zwei andere Zornische, ein Howelüchel und ein Hunesfeldt, sind in der Meisengasse erschlagen worden. Die Müllenheimischen hatten zwei Tote, Henselin Völtsche, der in der Münstergasse, und Johann v. Wasselnheim, der in der Meisengasse umkam.

Von Anfang an befindet sich, wie schon erwähnt, Sigelin v. Mülnheim, der Pfaffe, unter den am heftigsten Kämpfenden. Auf ihn hauen von vornherein eine ganze Anzahl Zor-

[1] Zeuge 10, 28, 39, 24, 91, 15, 30, 34, 35.



nischer ein[1]. Derjenige aber, mit dem er sich am meisten herumbalgte, ist ebenfalls ein Geistlicher, der Grasewurm, d. h. Raupe genannt wird[2], — ein Name, der das Gepräge eines Scherznamens an sich trägt, wie sie im Mittelalter sehr gewöhnlich sind und auch amtlich, beispielsweise mehrfach in den protokollierten Zeugenaussagen über das Geschelle, angewendet werden. Sollte dieser Grasewurm vielleicht mit dem Gegenkandidaten Sigelins v. Mülnheim, Ulrich Süße, identisch sein, dessen Name in dieser Form beim Geschelle, bei dem er doch gewiß gegenwärtig war, nicht erwähnt wird? Das würde die Hartnäckigkeit erklären, mit der die beiden geistlichen Herren aufeinanderschlugen. Es scheint vorgekommen zu sein, daß Anwärter auf geistliche Würden sich ihrer Nebenbuhler durch Totschlag entledigten. Denn in einem von Bischof Johann von Straßburg 1310 erlassenen Diözesanstatut[3] sind in Abschnitt 40, der — das ist bezeichnend — von seinem Nachfolger Berthold einige Jahre nach dem Geschelle von neuem eingeschärft wurde, schwere Strafen für die Fälle vorgesehen, daß ein Kirchenpatron den von einem andern Patron vorgeschlagenen Geistlichen gefangen setzt, verwundet oder tötet, oder daß ein zu einer Pfründe vorgeschlagener Geistlicher seinen Nebenbuhler gefangen setzt oder verwundet — wie nahe liegt da die Beziehung auf den vorliegenden Fall!

Vergeblich hatten sich die maßgebenden Persönlichkeiten der Stadt bemüht, das Blutvergießen zu verhindern. Nikolaus Zorn, der Schultheiß, versuchte umsonst seine Sippengenossen zu beruhigen[4]; er wendete sich dann an den zur Zeit amtierenden Meister, Johann Sicke den Jungen, der zum Anhange der Mülnheim gehörte; auch dieser gab sich die erdenklichste Mühe, den Kampf abzuwenden; wohl hundert Mal wiederholte er sein Friedensgebot und die Ankündigung von zehn Jahren Verbannung und hundert Mark Strafe für den Friedensbrecher. Seine Stimme verhallte in dem wüsten Lärm, er mußte sich selbst seines Lebens wehren[5]. So mag denn der Kampf bis zur vollen Dunkelheit gewährt haben, und schließ-

---

[1] Zeuge 18, 19, 26, 27, 45, 71, 75, 81, 120, 121, 123, 130 136, 144.

[2] Zeuge 18, 19, 21, 26, 27, 45, 58, 75, 102, 121, 123, 136, 137.

[3] Sdralek, Die Straßburger Diözesanstatuten, 1894. In Straßburger theologische Studien II, 1, S. 111/2, Nr. 40; S. 134, Nr. 47.

[4] Zeuge 3.

[5] Zeuge 33, 48, 63, 75, 76, 79, 80, 81, 82, 115, 117, 119, 120, 138, 141, 145.

lich werden die Zorn, die ihn begonnen, das Feld geräumt haben.

Es war ganz klar, daß, wenn sich nicht ein ganz gewichtiger Einfluß geltend machte, dies Blutvergießen der Beginn einer unabsehbaren Reihe von Wirrnissen sein würde. Daß dies nicht geschah, ist dem Einschreiten der am Streite nicht beteiligten « ehrbaren Bürger », d. h. der Bürger, die ihrer Geburt nach zum Patriziat gehörten, aber das ritterliche Leben nicht angenommen hatten, und der Handwerker zuzuschreiben. Sie fürchteten mit Recht, daß die beiden Parteien sich vom Lande her verstärken würden, gingen deshalb zum Meister und den andern, denen das Regiment der Stadt befohlen war, und ließen sich die Stadtschlüssel, das Stadtsiegel und das Stadtbanner ausliefern, und es scheint, daß ihnen die Regierenden im Bewußtsein ihrer Schuld und ihrer durch den Parteizank verursachten Schwäche keinen Widerstand entgegensetzten. Die Bürger und Handwerker entwaffneten die feindlichen Parteien und nahmen ihnen die Bewachung der Stadt ab, für deren Schutz sie in den nächsten Tagen und Wochen die nötigen Maßregeln trafen. Noch in der Nacht begannen, von dem unterelsässischen Landgrafen Ulrich von Werde und dem Ritter Götze von Grostein, einem hochangesehenen Straßburger Bürger, in die Wege geleitet, die Verhandlungen zwischen den beiden Parteien, denen in der Stadt selbst bestimmte Grenzen gesetzt wurden, die sie nicht überschreiten durften [1], dann nahm man eine Verfassungsänderung vor, durch die das Vorrecht der bisher allein ratsfähigen Familien für ewige Zeiten abgeschafft wurde und die Handwerker einen hervorragenden Anteil an der Stadtregierung erhielten. Jetzt erst wurde die Untersuchung der Angelegenheit gründlich in die Hand genommen ; man verhörte die Beteiligten und die Zuschauer und verhängte klugerweise keine allzu strengen Strafen.

Die schlimmsten Uebeltäter, wie Claus Jungzorn, Voltz Zorn-Schultheiß, Hügelin Zorn-Bulach, Henselin, Sigelin (der Laie) und Joh. Ulrich v. Mülnheim scheinen auf längere Zeit verbannt worden zu sein ; denn ihre Unterschriften finden sich nicht unter dem Schwörbriefe vom 17. Oktober 1334 [2], der ausdrücklich bestimmt, daß « *die besserunge stet süllent blieben, die meister und rat erteiletent, die zu den ziten meister und rat warent, von dez geschelles wegen zwischen den Zör-*

[1] Chroniken VIII, 123 [31].
[2] Ub. Str. V, S. 40—43.



nen und den von Mülnheim»[1], usw. Besonders hervorgehoben zu werden verdient, daß Sigelin v. Mülnheim, der im Jahre 1343 als Propst von St. Thomas gestorben ist[2], in keiner Urkunde mehr erwähnt wird, daß überhaupt von September 1332 ab der Propst von St. Thomas aus den Urkunden bis in die fünfziger Jahre ganz verschwindet. Sigelin mag die Einkünfte genossen haben, jedenfalls hat er in Straßburg sich nicht aufhalten dürfen. Das Gleiche ist mit seinem Mitbewerber Ulrich Süße der Fall, der erst 1352 gestorben ist[3], aber in Straßburg nie mehr erwähnt wird.

Sodann brach man die Trinkstuben der beteiligten Konstafeln, soweit sie auf der Almende standen, ab; sie sind bald, wenn auch zum Teil an anderem Orte, wieder erstanden.

Das war die Wirkung des blutigen Zusammenstoßes der beiden Adelsfaktionen. Beide verloren die ausschließliche Herrschaft in der Stadt, und zwar mit Fug und Recht. Die Handwerker erhielten dafür den Anteil am Stadtregiment, der ihnen nach ihrer Intelligenz und nach ihrer finanziellen Leistungsfähigkeit zukam, und dessen sie sich gerade in diesem Augenblicke durch ihre mannhafte Entschlossenheit und ihre weise Mäßigung würdig erwiesen hatten.

---

[1] Ub. Str. V, S. 41 [35] ff.: daß die Strafen, die Meister und Rat, die zu jenen Zeiten amtierten, wegen des Geschelles zwischen den Zorn und den von Mülnheim auferlegt hatten, aufrecht erhalten bleiben sollten.

[2] Schneegans, a. a. O., S. 215/6.

[3] Ebenda, S. 217.

IV.

Briefe von Gottlieb Konrad Pfeffel an Friedrich Dominikus Ring.

Mitgeteilt von

Fritz Frankhauser.

(II. Teil).

43.

[Colmar, 9. März 1763].

[Pfeffel bittet Ring, den angeschlossenen Brief seines Bruders Christian Friedrich an Geheimrat Reinhard weiter zu befördern.]

II, 97; der französich geschriebene Brief ist unvollständig; etwa ein Drittel ist abgerissen.

44.

Colmar, ce 3 de mai 1763.

C'est maitenant à moi à Vous faire des excuses sur mon silence. Aussi ai-je des raisons à Vous alléguer qui ne sont pas moins apologétiques que l'étaient les Vôtres. Il faut Vous dire d'abord, qu'immédiatement après l'arrivée de Votre dernière lettre j'ai été faire une visite à monsieur Sander à Kœndringue; je m'y suis arrêté assez longtemps, pour qu'après mon retour mes affaires se fussent ressenties de mon absence, et il m'a fallu un travail assidu de plusieurs semaines, pour remplir la tâche que je m'étais imposée. C'est encore sur cette malheu-



reuse collection historique[1] que roulent tous mes soins. Monsieur Bauer m'a chargé de la rédiger, et j'ai déja maudit cent fois le moment où je lui ai donné ma parole; ce travail me coûtant plus de peine et de temps qu'il n'en eût coûté à tout autre. Dieu merci, la partie française est faite, et la traductionl allemande commence à se faire avec vigueur; mais aussi n'est il plus temps de lambiner, l'ouvrage devant être mis sous presse immédiatement après Pentecôte. Il me fait ni plaisir ni honneur, et pour tout au monde je n'y voudrais pas mettre mon nom. L'histoire de Virginie dont vous avez découvert le brouillon est tirée des Révolutions Romaines de l'abbé Vertot[2] que je préfère à Rollin, parce qu'il le surpasse infiniment du côté de la diction et surtout dans l'art de conter. Cependant Rollin m'a fourni un bon sixième de tous mes matériaux. A peine étais-je rentré en carrière, que je fis la semaine passée un autre voyage dont j'ai eu toute la satisfaction imaginable. Nous allâmes, ma femme et moi, assister aux nôces de notre aimable parente, Mademoiselle Sonntag, qui furent célébrées à Mulhouse avec une magnificence digne de Monsieur Cornetz[3], c'est à dire d'un patricien de cette charmante cité. Le temps ne me permet pas de Vous en dire d'avantage, sinon que l'air républicain que j'y ai respiré pour la première fois de ma vie a été mon premier ragout. Nous voilà de retour depuis quatre jours, et cela pour nous préparer à une nouvelle partie pour Strassbourg et Freistett qu'en vertu d'une convention nous nous sommes obligés de faire tous les deux ans. On s'impose aisément de pareilles loix. Cependant je serai fâché de ne plus trouver à Strasbourg ma bonne sœur Guernler qui vient de partir pour Munic, pour y tenir compagnie a son aînée, qui a donné à son mari un gros garçon[4], dont l'apparition nous a

---

[1] Vgl. diese Zs. XXX, 111, Anmerkung 1.

[2] René Aubert de Vertot d'Aubœuf (1655—1735), der bekannte Geschichtsschreiber des Johanniterordens. Die « Histoire des révolutions arrivées dans le gouvernement de la république Romaine », gedruckt bei Didot in Paris, erlebte mehrere Auflagen und Neudrucke — Virginia, die Tochter des römischen Plebejers Virginius, wurde von ihrem Vater erstochen, um sie vor der Entehrung durch den Dezemvirn Appius Claudius zu bewahren; ihr Tod gab die Veranlassung zu einem Aufstande und zum Sturze des Dezemvirats.

[3] Aus der Pfalz nach Mühlhausen eingewanderte und dort verbürgerte Fabrikantenfamilie; Friedrich Cornetz (1738—1811), Handelsmann und Assessor eines e. Gerichts zu Mühlhausen, heiratete, den 26. April 1763, Anna Maria Sonntag, Tochter des Apothekers und Konsistorialbeisitzers Johann Karl Sonntag zu Colmar.

[4] Dieser Sohn Christian Friedrich Pfeffels wird von Pfannenschmid in seiner Biographie des Diplomaten (Gottlieb Konrad Pfeffels Fremdenbuch. Colmar. 1892., S. 53—117) auf S. 114 nicht namentlich erwähnt; er starb jedenfalls vor dem Vater; vgl. dazu die Notiz Pfannenschmids a. a. O., S. 115 über einen 1779 als Stu-

comblés de joie. J'ignore ce que monsieur Schœpflin peut Vous avoir dit au sujet de mon frère, mais je puis Vous assurer positivement, qu'il n'a plus du tout lieu d'être mécontent du service de France. Il est vrai, que l'humeur hautaine et les cabales de monsieur de Mackau[1] l'ont obligé de renoncer à son poste de Ratisbonne, mais quelques mois après et dans le temps même où il était sur le point de rentrer au service de Saxe le ministère français lui a assigné Munic, pour y partager les occupations de monsieur de Folard[2] et même celles de la Diète: de sorte qu'il jouit à peu près des mêmes émoluments qui lui revenaient à Ratisbonne, sans être obligé aux mêmes dépenses[3]. Un évènement singulier vient de grossir ses revenues d'un millier de florins. Il y a déjà plusieurs mois, qu'il fut élu membre de l'académie de Munic et gracieusé par son [Altesse] Electorale d'une médaille magnifique; mais dans la dernière séance il a eu l'honneur unique pour un protestant d'être créé directeur de la dite société sans pour cela être obligé d'y fixer sa résidence[4]. Au reste, mon cher, je suis fort sensible à la part que Vous voulez bien prendre à ses intérêts, et je ne manquerai pas, de Vous informer en ami des suites que le rappel de monsieur de Mackau pourra avoir à son égard. Dans quelques mois d'ici j'aurais le plaisir de Vous envoyer la traduction de ses mémoires sur le gouvernement de la Pologne qu'il a revue et corrigée et qui est préférable à l'original même, parce qu'il s'y trouve un grand nombre d'additions considérables[5].

A mon retour du Brisgau j'ai trouvé une lettre fort obligeante de monsieur le conseiller Reinhard à laquelle je n'ai pas encore répondu, parce que je n'ai pas encore reçu le paquet dont il y parle et parce que je présume, que mon frère va m'envoyer une lettre pour cet illustre publiciste. Faites tout ce que Vous pourrez, mon cher ami, pour me conserver ses bonnes graces; j'en attends une partie de mon bonheur futur,

---

dent zu Straßburg verstorbenen Sohn Pfeffels, der nach der Straßburger Matrikel (I, 129 u. II, 463) den Namen Ludwig August führte.

[1] Ludwig Freiherr von Mackau, französischer Gesandter (ministre du Roi) beim Reichstag (diète) zu Regensburg.

[2] Hubert Chevalier de Folard, französischer Gesandter in München.

[3] Vgl. über die hier berührten unerquicklichen Vorgänge die Darstellungen von Pfannenschmid a. a. O., S. 58 f. und Bergsträßer: Christian Friedrich Pfeffels politische Tätigkeit in französischem Dienste 1758–1781. Heidelberg, Winter. 1906, S. 13 ff.

[4] Pfeffel wurde zum Direktor der historischen Abteilung ernannt, in welcher Stellung er sich große Verdienste um die ältere bayerische Geschichtsforschung erwarb; er ist der erste Herausgeber der heute noch fortgesetzten Sammlung der Monumenta boica.

[5] Erschienen unter dem Titel: Grundriß der heutigen Staatsverfassung Polens. Frankfurt, Garbe. 1763.

et il n'y a rien que je ne fisse pour me les concilier de plus en plus. Si Vous avez des conseils à me donner à cet égard, je Vous supplie de me les communiquer et Vous jure autant de discrétion que de reconnaissance. Encore quelques mots de messieurs les journalistes de Berlin et de la sortie vigoureuse qu'ils ont faite sur les avortons de ma muse. Je croyais Vous en avoir instruit dans le temps, ainsi que monsieur Grynæus qui m'en a fait le plus drôle compliment du monde. Sérieusement parlant, j'ai toujours cru moi-même, que mes productions ne valaient pas grande chose, et j'eusse été le premier à signer le jugement de ces Aristarques sans celui de monsieur Gellert qui m'a fait croire, que je pourrais fort bien avoir par-ci par-là fait quelque chose de supportable et, soit raison soit amour-propre, je ne puis croire qu'un homme tel que je le connais ait voulu exposer mal à propos sa réputation de connaisseur et, j'ose dire, sa probité pour flatter un poëterau qui l'avait conjuré de lui dire la vérité. Je Vous avoue donc ingénuement, que si la sentence de messieurs les journalistes eût pu me blesser, la lettre de monsieur Gellert n'aurait pas manqué de guérir la plaie radicalement. En tout cas, j'aimerais mieux avoir fait mille mauvais vers qu'une seule mauvaise action ; et d'ailleurs, je ne vaux pas à beaucoup près les Bodmer, les Wieland, les Dusch [1], les Lichtwer etc. que la Bibliothèque des sciences et beaux-arts a sans comparaison plus maltraités, parce qu'ils méritaient sans comparaison plus d'égard [2]. A propos de poètes savez-Vous bien, que l'auteur du Messie a daigné me faire assurer de son estime, et qu'il est sur le point de se remarier? [3] Serait-il possible, qu'il ait put trouver encore une Méta dans le monde, l'heureux homme ? Mais aussi mérite-t-il de l'être autant qu'on le peut ici-bas. Vous m'avouerez, mon cher ami, que Vous venez de lire une épitre passablement longue et passablement vicieuse. Le moyen de faire mieux, quand on est aussi pressé que je le suis à l'heure qu'il est. Enfin je Vous prie de présenter mes plus tendres amitiés à l'incomparable

---

[1] Johann Jakob Dusch (1725—1787), als Dichter und Schriftsteller ein überaus tätiger Vertreter der Gottschedischen Anschauungen.

[2] Eine Besprechung der «Poetischen Versuche» findet sich in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste VIII (1762), 155—156; des «Einsiedlers» Ebenda VIII, 344. Die letztere lautet: «Ungeachtet dieses Trauerspiel nur einen Aufzug hat, so ist es doch langweilig genug, um das Gähnen zu erwecken; es ist ein frommes Getändele, an dem die Verse noch das leidlichste sind». — Eine günstige Besprechung der Lichtwerischen Fabeln-Uebersetzung. Ebenda IX (1763), 152—154.

[3] Die Vermählung kam nicht zustande; vgl. diese Zs. XXX, 118, Anmerkung 2. Meta Moller, die erste von dem Dichter unter dem Namen Cidli in seinen Oden verherrlichte Gemahlin Klopfstocks, starb 1758.



Eglé [1] et, au cas que monsieur Bartholdy dût me remettre un certain paquet dont il m'a parlé, de vouloir bien le faire passer à son destination. Si pendant mon séjour à Strasbourg ou à Freistett Vous voulez m'honorer de quelques lignes Vous n'avez qu'à les adresser à notre féal et amé sieur Bauer qui me les fera tenir incessamment. Savez-Vous que notre ami Nicolay est de retour à Strassbourg, pour recevoir les derniers soupirs de son père. Quel emploi pour un fils comme lui!

II, 198—201.

45.

Colmar, 7. Juli 1763.

[Pfeffel bittet Ring, das beikommende Päckchen an Herrn Geheimrat Reinhard zu übermitteln.]

II, 202.

46.

Colmar, den 3. August 1763.

[Pfeffel entschuldigt sich bei Ring, daß er ihn bei seiner letzten « Lustreise » nicht in Karlsruhe besucht habe.]

. . . . . . Was die Lichtwerischen Fabeln betrifft, so finde ich, daß sie Rousseau so günstig beurteilt hat, als er es mit gutem Gewissen tun konnte. Denn wenn gleich Herr Lichtwer in verschiedenen Fabeln des Lafontaine Kunst zu erzählen ziemlich getroffen hat, so ist er doch, überhaupt betrachtet, von der beständig gleichen Höhe jenes großen Fabeldichters gewiß weit entfernet und in den Stücken, wo er ihm nahe kömmt, hat er durch unsere Uebersetzung, wie überall, unendlich viel verloren [2]. Was die Berliner Kunstscharfrichter betrifft, so werde ich doch allezeit weit mehr mit ihnen, als sie mit mir zufrieden sein, aber mich auch weit weniger um sie, als sie sich um mich bekümmern. Ich muß diesen ohnehin ganz eilfertigen Brief hier plötzlich schließen. Es soll ihn ein Exemplar der Polnischen Statistik für Sie, mein Freund, und eines für den Herrn Geheimrat Reinhard begleiten, welches Sie ihm gütigst zustellen werden. Ich hoffe, der typographische

---

[1] Schäferinname von Rings Frau.

[2] Gemeint ist wohl die allerdings nicht unterzeichnete Besprechung in dem von Pierre Rousseau herausgegebenen Journal encyclopédique. Jahrgg. 1763, Tome IV, première partie, S. 73—85, auf die die von Pfeffel von dieser Besprechung gegebene Charakteristik zutrifft. — Eine weitere Besprechung der Uebersetzung findet sich in der Année littéraire, Jahrgg. 1763, Tome II, S. 28—42.

Teil wird Ihnen so wohl gefallen, als ob er aus den schöpferischen Händen des Herrn Macklots hervorgegangen wäre. Von dem Magasin historique sind 6 französische Bogen abgedruckt. Es ist nichts von mir als die Wahl und die Uebersetzung der Stücke; denn selbst die ordnungslose Zusammensetzung derselben hat mir Herr Bauer ausdrücklich vorgeschrieben. Ein andermal ein mehreres davon . . . . . .

II, 203—203[a].

47.

A Colmar, ce 7 juillet 1764.

[Pfeffel entschuldigt sich bei Ring, daß er ihm das gewünschte Exemplar von seines Bruders Abrégé chronologique de l'histoire et du droit public d'Allemagne noch nicht überschickt hat.]

II, 204.

48.

Colmar, ce 25 juillet 1764.

[Pfeffel teilt Ring näheres über den Preis der großen Ausgabe von seines Bruders Abrégé chronologique mit und bittet um nähere Anweisungen.]

. . . . . . Enfin, mon cher ami, il faut que je Vous invite ainsi que l'aimable Eglé de prendre part à notre joie, en ce que ma femme le propre jour de sa fête a mis au monde une petite fille qui se porte très bien ainsi que la mère[1]. Je Vous souhaite dans peu un pareil trésor ou, si Vous aimez mieux, un garçon à la bonheur . . . . .

II, 205.

49.

A Colmar, ce 27 septembre 1764.

Recevez, mon cher ami, avec l'aimable Eglé, nos compliments pour la nouvelle année. Ils embrassent tout ce qui peut entrer dans le plan de notre bonheur. Je sens bien, que Votre amitié pour nous ne saurait en faire part, mais je sens bien

---

[1] Pfeffels älteste Tochter Katharina Margaretha (geboren den 24. Juli 1764); sie heiratete 1794 Kaspar Berger aus Mömpelgart damals Professor an der Centralschule in Colmar.

aussi, que sans cette amitié tout ce que Vous pourriez nous souhaiter ne ferait que fort peu de chose. Je profite de cette occasion, pour Vous envoyer un discours de mon frère dont Vous aurez lu un extrait dans le Journal encyclopédique et qui à quelques fautes de langage près me paraît mériter l'accueil favorable qu'on lui a fait [1]. En tout cas je n'ai rien de mieux à Vous envoyer. Je prends la liberté de Vous recommander l'incluse pour monsieur Reinhard pour lequel je conserve toujours le plus grand respect . . . . . .

II, 206.

50.

A Colmar, ce 8 octobre 1764.

[Pfeffel beglückwünscht Ring zur Geburt seines ersten Kindes. — Mitteilung verschiedener, Ring interessierender Nachrichten geschäftlicher Art, aus der Familie und aus Colmar.]

II, 206.

51.

A Colmar, ce 27 mars 1765.

Sans rappeller à Votre cœur l'idée de ce que Vous avez perdu, je Vous prie de croire, que nous avons été sensiblement touché du sujet de Votre affliction dont nous avons pu juger par celle que nous avons éprouvée, il y a à peu près dix-huit mois, dans une occasion semblable [2]. J'espère, que le temps qui émousse le sentiment de tous les maux aura dès à présent calmé la violence des Vôtres, et que la religion en aura adouci l'amertume. Il y a longtemps, mon cher ami, que j'aurais répondu à Votre dernière lettre, et plus d'une fois j'ai été tout près à le faire, mais j'en fus toujours détourné par une foule de distractions, dont la plupart eurent trop de charmes pour mon cœur, pour ne pas me laisser entrainer par leur douce violence. Ce fut dans les derniers jours du mois de janvier, que nous nous vîmes agréablement surpris par l'arrivée de mon

---

[1] 1763 erschien von Pfeffel eine «Akademische Rede vom Nutzen der historischen Kenntnis mittlerer Zeiten»; 1764: «Rede von dem ehemaligen rechtlichen Gebrauch des Schwabenspiegels in Bayern.» Ein Hinweis auf die erstere Rede findet sich in dem Journal encyclopédique, Jahrgg. 1764, Tome VI, troisième partie, S. 136.

[2] Pfeffels am 20. Juli 1763 geborener Sohn Karl Ludwig starb wenige Wochen nach der Geburt.

frère et de toute son aimable famille; tandis que trois jours auparavant je lui avais écrit pour tirer de lui les éclaircissements que je n'étais pas tout à fait en état de Vous donner sur les questions que monsieur Reinhard m'a fait faire par Votre entremise. Mon frère dont le voyage n'est pas tout à fait une parti de plaisir, comme Vous le jugez bien par la saison qu'il a choisi, fut obligé de se trouver au rendez-vous, que le duc des Deux-Ponts lors de son séjour à Munic à bien voulu lui fixer aux Deux-Ponts [1]. Il partit pour s'y trouver le 2 de février, mais il nous laissa ma sœur et les enfants, qui sont, on ne peut pas plus, aimables. Il n'y a que huit jours, que je les ai reconduits à Strassbourg, où ma sœur va faire ses couches [2], et mon frère dont le séjour aux Deux Ponts se prolonge d'un temps à l'autre par les graces dont il y est comblé se propose de revenir en Alsace dans le courant du mois, à la fin duquel il doit déjà être de retour à Munic, où les occupations pour le roi et celles de l'académie l'attendent en foule.

Voilà, mon cher ami, où j'en étais un beau soir, lorsque je fus surpris le lendemain par le retour de mon frère; il s'arrêta à Colmar près de huit jours, au bout desquels je l'ai accompagné à Strasbourg, où j'ai resté avec lui une semaine entière. Il y a précisement huit jours, que je l'ai conduit jusqu'à Freistett, d'où il a continué sa route jusqu'à Munic. Je n'ai plus rien à Vous dire pour excuser ce nouveau silence, sinon que ma lettre ne partira qu'à dimanche par l'entremise de monsieur Thürninger, mon secretaire, qui va prendre possession d'une place au bureau de la poste de Dourlac. Je joindrai à ce paquet un second exemplaire du discours de mon frère que Vous aurez la bonté d'offrir à monsieur Reinhard. Il y a longtemps que je le lui aurais envoyé, si je n'avais pas été dans la persuasion, qu'il l'a reçu de mon frère même qui pendant son séjour aux Deux Ponts a eu l'honneur de faire la connaissance personnelle de ce savant illustre et respectable. J'ai oublié de le demander, si leurs entretiens n'ont point roulé sur l'académie de Bavière et nommément sur l'article dont il m'a fait demander des éclaircissements. Je Vous dirai en tout cas, que la prétendue tolérance des protestants à Munic est une nouvelle controuvée qui n'a pas une ombre de vérité. Il y a des raisons essentielles qui empêchent l'électeur [3] de faire un pareil coup d'état, quoique ce prince soit assez éclairé pour sentir la barbarie qui règne parmi ses sujets et qu'il eût assez de bonne

---

[1] Christian Friedrich Pfeffel bekleidete seit 1763 das Amt eines Residenten des Herzogs von Zweibrücken in München. Ueber die hier erwähnte Reise vgl. Bergsträsser a. a. O., S. 39.

[2] des am 4. April 1765 geborenen Hubert Pfeffel, des bekannten bayerischen Diplomaten; er wurde 1808 in den bayerischen Ritterstand, 1828 in den Freiherrnstand erhoben.

[3] Maximilian III. Josef (1745—1777); er begründete 1759 die Münchener Akademie der Wissenschaften.

volonté pour vouloir y rémédiser. Il faut s'y prendre petit à petit. L'établissement de l'académie fut le premier pas vers ce grand but. Une réforme générale de toutes les écoles auxquelles les directeurs de l'académie sont chargés de fournir de nouveaux plans d'instruction et de nouveaux livres fera le reste. Ces mêmes directeurs sont encore chargés d'examiner tous les candidats en théologie qui aspirent à des curés à la nomination de l'électeur qui sont au nombre de plus de 1500 et par conséquent les cinq sixièmes de toutes les curés de la Bavière. Vous sentez bien, que cela fait du bruit, mais comme l'académie ne se mêle en rien de ce qui concerne les matières de religion, les consistoires n'ont pas pu s'opposer à cet arrangement. Mon frère est chargé de l'examen dans l'histoire et la géographie et monsieur Osterwald [1], savant très éclairé, qui fut formé parmi les protestants examine dans la saine philosophie et dans les mathématiques. Il est directeur de la classe philosophique de l'académie. Tous les ignorants sont renvoyés sans quartier et, pour prévenir les chicanes, les questions se font par écrit et les candidats sont obligés de coucher leur réponse sur le même papier en présence des examinateurs. Monsieur d'Osterwald et mon frère, tous deux étrangers, quoique de différentes religions, ont cru cette précaution nécessaire à cause de certaines gens qui prèchent publiquement contre l'académie. Mon frère en est le seul membre protestant résidant à Munic, mais il y en a plusieurs parmi les membres étrangers; entre autres l'illustre Gottsched, monsieur Schaeffer [2] de Ratisbonne etc., etc. Le secrétaire perpétuel de l'académie est le père Ildefonse Kennedy, savant bénédictin [3], Ecossais de nation, qui accompagne toujours mon frère dans ses voyages aux couvents; pour des Jésuites, il n'y en a aucun dans l'académie. Voilà, mon cher ami, ce que je sais de plus remarquable au sujet de cet établissement. Je Vous dirai encore en passant, que depuis le mois d'août je travaille continuellement pour cette société et qu'à vue de paix cela continuera peut-être toute ma vie. Je suis traité sur un pied honorable et passablement avantageux. Je reviens à Votre chère lettre. Vous m'y offrez en présent quelques fruits estimables de Vos loisirs. Je profite de Votre

---

[1] Peter von Osterwald (1718—1776), seit 1760 bayerischer Geheimer Rat und weltlicher Direktor des kurfürstlichen Geistlichen Rats, seit 1762 Direktor der philosophischen Klasse der Münchener Akademie. Von Geburt Protestant, trat er 1732 zum Katholizismus über.

[2] Johann Gottlieb Schaeffer (1720—1795), seit 1749 Stadtphysikus zu Regensburg; bedeutender Arzt und Naturforscher.

[3] Ildefons Kennedy (1722—1804), schottischer Benediktiner, eines der ersten Mitglieder der Münchener Akademie, an deren Begründung er mitwirkte, und seit 1761 deren Sekretär; bedeutender Naturforscher.

complaisance pour Vous demander le «Prediger» pour moi et «Connestagen, eine tragische Geschichte» pour ma femme[1].

II, 208 - 210.

52.

Colmar, ce 11 mai 1766.

Ce n'est pas certainement l'esprit de vengeance qui m'a fait différer ma réponse à la lettre que Vous avez bien voulu m'adresser. Je Vous avais pardonné avant que de recevoir Vos excuses, sachant par moi-même combien un honnête homme peut quelquefois être entrainé par le tourbillon des affaires, et cependant je ne suis pas, Dieu merci, à la suite d'une cour, où les dissipations sont plus fréquentes encore qu'elles ne peuvent l'être dans la vie que je mène. Pour Vous ôter tout soupçon au sujet de mon silence, je n'ai qu'à Vous dire, que j'ai gardé la chambre depuis deux mois complets et que le mal qui m'y a retenu a été dans la tête. Ce fut une fluxion opiniâtre dont je ne suis entièrement délivré que depuis une huituple de jours. Cette incommodité m'a rendu inepte à toute espèce d'occupations, et ce n'est que depuis cette semaine, que j'ai commencé à les reprendre. Si je n'avais malheureusement égaré Votre lettre, j'y répondrais avec plus d'ordre et de précision; je crois cependant m'en rappeler à peu près tous les articles. Ceux qui regardent la respectable Eglé, c'est le mieux imprimé à mon esprit, et je vous prie de lui témoigner ma plus vive reconnaissance, de ce qu'elle a bien voulu Vous faire souvenir de nous. Cette attention n'a fait oublier la petite injure qu'elle nous fit à Doris et à moi en manquant à la promesse qu'elle avait bien voulue nous faire de déjeuner avec nous en repassant par Freistett. Je ne Vous dirai point, combien nous fûmes affligés de nous voir privés d'un plaisir dont les doux pressentiments avaient rempli toutes nos âmes. Cet accident ne nous empêcha point de conter parmi les plus beaux jours de notre vie celui où nous eûmes le bonheur inopiné, de rencontrer la personne qui mérite à tant de titres la préférence de Votre cœur et les hommages de Vos amis. Peut-être un sort propice nous procurera-t-il enfin l'occasion tant de fois désirée de faire une petite course dans Vos quartiers, et alors nous ne négligerons rien pour mériter les sentiments, dont elle est prévenue en notre faveur. Mes occupations actuelles m'obligent de renoncer à cette espérance pour cette année, quoique je m'étais fermement proposé d'aller faire ce printemps une visite à mon frère, auquel j'en avais donné la parole pour

[1] Zwei Schriften Rings. «Der Prediger». Frankfurt und Leipzig. 1764. — «Die Connestagen! Eine tragische Geschichte. Aus dem Französischen.» Ebenda. 1764.



ma femme et pour moi. Je ne puis cette fois Vous marquer aucune nouvelle de l'académie de Munic, mais en revanche je Vous en demanderai de Votre société économique [1] dont je n'ai qu'une idée très vague. Ce que Vous m'avez marqué de monsieur Schmidt l'Egyptien m'a rendu curieux de savoir comment cet homme célèbre, dont l'érudition n'a cependant rien de commun avec le département des affaires étrangères modernes, a fait pour devenir conseiller intime de légation de Monseigneur le Marggrave [2]. J'ai appris par mon ancien secrétaire, porteur de ces lignes, que le rabbi Dilsheim [3] qui me parait être un fort honnête homme se trouvait à Carlsrouhe et que vraisemblablement il y sera reçu dans la communion chrétienne. Je viens de trouver un livre qui lui appartient et je profite de cette occasion pour Vous prier de le lui remettre en lui faisant mes compliments . . . . . . [4]

II, 211—212.

53.

A Colmar, ce 31 août 1766.

Mon supplément à ma dernière lettre vient un peu tard à la vérité, mais enfin si Vous saviez toutes les occupations ou plutôt toutes les dissipations qui m'ont fait différer l'accomplissement de ma promesse, Vous ne seriez plus surpris, comme Vous l'avez été peut-être, de mon silence. Dans le moment même où je Vous parle, je vois se reduire à quelques minutes l'heure que je Vous avais consacrée. Une visite fort agréable à la vérité, mais qui n'a pas laissé que de m'arrêter à la première ligne de ma lettre me force de l'abréger de plus de la

---

[1] Die « Gesellschaft der nützlichen Wissenschaften zur Beförderung des gemeinen Besten » wurde 1764 von Markgraf Karl Friedrich begründet; in ihren Sitzungen führte der Markgraf selbst den Vorsitz.

[2] Friedrich Samuel (Freiherr von) Schmidt zu Rossau (1737 bis 1796), ein gebürtiger Berner, seit 1762 Professor der Altertümer zu Basel, trat 1764 als Hofrat und Legationsrat in französischen Angelegenheiten in badische Dienste; seine wissenschaftlichen Schriften behandeln hauptsächlich Gegenstände aus der ägyptischen Archäologie.

[3] Ueber Dilsheim und seinen Uebertritt zum Protestantismus habe ich in den mir zugänglichen Nachschlagewerken und auch aus den Karlsruher Akten nichts feststellen können.

[4] Der Schluß des Briefes enthält die Bitte Pfeffels um Besorgung von zwei Magneteisen (aimants artificiels).



moitié. Je compte, qu'avec ma dernière Vous aurez reçu le petit ouvrage de monsieur Morel[1]; je compte encore que monsieur Bauer Vous aura accusé le payement des deux florins pour les aimants[2] et pour le livre dont Vous a parlé le rabbi Dilsheim. Quant à la quète dont monsieur Mauritii[3] veut bien me charger pour cet honnête homme, je suis faché, Monsieur, de Vous dire, qu'il n'y a rien à faire pour lui à Colmar; attendu que pendant le séjour qu'il y fit, j'avais eu soin de le recommander dans toutes les maisons notables, et je puis dire que ce ne fut pas tout à fait sans succès. Je suis curieux d'apprendre de ses nouvelles. Il est si rare de voir réussir des Hierosolymites convertis, que celui-ci en sera d'autant plus estimable, s'il tient tout ce qu'il promet. Vous croyez, mon cher ami, que monsieur Sander m'instruit de tout ce qui se passe à Carlsrouhe; permettez-moi de Vous dire que dans le peu de lettres et dans les visites plus rares encore que j'en reçois, il n'est question que d'affaires de famille ou de nouvelles qui regardent nos amis; les évènements de cour et les objets littéraires ne trouvent pas le temps de nous occuper, et d'ailleurs ce ne fut qu'en passant, pour ne pas dire par fantaisie, que je Vous ai demandé les causes de l'élévation de monsieur Schmidt que je ne connais que par des ouvrages qui sont au dessus de ma portée. Je ne connais pas non plus le plan de Votre société économique et je Vous avoue, que je serais curieux de le lire, parceque je m'interesse à tout ce qui peut embellir le sort de cette partie de la société qui en fait le plus grand nombre et qui à la honte des savants fut jusqu'ici celle dont ils se sont le moins souciés. Je ne Vous dirai plus pour nouvelle que monsieur Meyer, le directeur des bâtiments, fut choisi par nos électeurs pour remplir la place de monsieur Sandherr, mais ce que vous ignorez peut-être, c'est que monsieur le stättmeister Goll s'est fait recevoir membre de notre société de lecture, et que la manière dont il a débuté nous en fait concevoir les plus grandes espérances. Un évènement qui Vous surprendra bien d'avantage, c'est la visite que j'ai eue, il y a deux jours, du neveu de l'immortel Edouard Young. Il a passé par cette ville pour se rendre à Genève où son père est établi depuis les temps de la dernière rébellion. Quel plaisir, mon cher ami, de parler à un homme qui a eu les mêmes aieux que le saint auteur des Nightthoughts . . . . . .

II, 213—214.

---

[1] G. Morel (médecin du Roi à Colmar): Analyse des eaux minerales de Wattwiller. Colmar. 1765.

[2] Vgl. Anmerkung 4 des vorhergehenden Briefes.

[3] Christoph Mauritii (der Vater), einer bekannten badischen Pfarrersfamilie entstammend, damals zweiter Hof- und Stadtdiakonus und Professor am Gymnasium illustre zu Karlsruhe.

54.

A Colmar, ce 10 obtobre 1766.

[Pfeffel empfiehlt Ring « M. Deneken, conseiller de régence du prince de Löwenstein. »]

. . . . . . D'ailleurs j'ai encore des remerciments à Vous faire au sujet du plan de Votre société économique que Vous avez bien voulu m'envoyer, et il me reste à peine le temps de Vous dire, que je trouve cet établissement admirable et digne en un mot de son auguste protecteur. Je Vous ai un gré infini des détails que Vous avez bien voulus m'en donner, et Vous pouvez compter sur ma discrétion toutes les fois que Vous voudrez bien lui confier quelque chose. Je suis charmé de ce que Vous applaudissiez au parti qu'on a pris, d'envoyer le jeune Klein[1] au collège de Carlsrouhe. Comme j'y suis entré pour quelque chose et que l'on a voulu en dégoûter monsieur Bartholdi, il ne m'importe pas peu de pouvoir étayer mon sentiment d'une autorité tel que la Vôtre. Je n'ai pas besoin de Vous recommander le jeune homme, sans parler des liens de la parenté qui nous attachent également à son sort ; ceux qui Vous avaient uni à son père ne peuvent que Vous inspirer une tendre affection pour ce dernier rejeton d'une famille respectable . . . . . .

II, 215—216.

55.

Colmar, ce 5 février 1767.

[Pfeffel bedauert, daß Ring aus dem Besuche Denekens in Karlsruhe infolge von dessen ungeschicktem Betragen nur Ungelegenheiten erwachsen sind.]

. . . . . . Au reste, mon cher ami, nous sommes pénétrés, ma femme et moi, de la manière obligeante avec laquelle Vous nous tendez les bras, pour nous recevoir sur Vos foyers et, si jamais un sort propice me permet d'exécuter ce voyage si longtemps projeté, Vous pouvez être sur de nous voir réaliser ce rève agréable qui fait si souvent le sujet de nos entretiens ;

---

[1] Ueber die mit Pfeffel verwandte Familie Klein finde ich nur die spärlichen Notizen bei Pfannenschmid: G. K. Pfeffels Fremdenbuch, S. 177 und 234. Klein war der angeheiratete Neffe des an den angezogenen Stellen erwähnten Georg Wilhelm Lichtenberger, Diakon zu Colmar, und Johann Georg von Türkheim, gleichfalls Diakon zu Colmar.



c'est alors que nous goûterons à longues traits les délices de l'amitié et que nous en présenterons la coupe à nos épouses, dignes l'une et l'autre de se connaître de plus près et d'ajouter de nouveaux nœuds au lien qui nous unit. Des alliances telles que les nôtres n'auront jamais le sort de ces sociétés littéraires, qu'un enthousiasme passager rassemble et que la caprice dissout. La société économique de Berne [1] qui semblait être l'ouvrage du plus solide patriotisme et celle du Schinznach [2] dont messieurs Iselin et Frey [3] m'avaient dit tant de bien ne devaient pas être sujettées à de pareilles révolutions, et je souhaite de tout mon cœur, qu'elles se relèvent de leur chute. Ce que Vous me marquez du jeune Klein me pénètre de sensibilité et j'y reconnais l'ami de son père. Si je n'étais pas actuellement pressé de finir, je soumettrais à Vos lumières le plan de l'instruction que je fais donnée à mes enfants avec quelques autres du même âge sous la conduite de monsieur Billing [4], Votre ancien disciple et mon ancien lecteur. Cela fera le sujet de la première lettre que j'aurai le plaisir de Vous écrire, plaisir que je ne puis me procurer aussi souvent que mon cœur le voudrait . . . . . .

II, 217—218.

56.

A Colmar, ce 31 août 1767.

Je serais sans doute le plus indigne de Vos amis, si par une faute j'avais différé jusqu'ici de Vous remercier du beau

---

[1] Die in den Jahren 1759—1761 zur Hebung der Landwirtschaft begründete Berner ökonomische Gesellschaft war die erste ihrer Art in Europa und wurde vielfach nachgeahmt. Ihr Stifter und langjähriger geistiger Mittelpunkt war der einem Berner Patriziergeschlecht entstammende Johann Rudolf Tschiffeli (1716 bis 1780), dessen theoretische und praktische Bestrebungen zur Hebung der Landwirtschaft ihm einen dauernden Namen sichern werden.

[2] Die Helvetische Gesellschaft, die Muttergesellschaft der zahlreichen schweizerischen vaterländischen Vereine, wurde 1760 von Isaac Iselin begründet und tagte seit 1761 in Schinznach, seit 1782 in Olten, seit 1795 in Aarau. Pfeffel trat ihr später als Mitglied bei.

[3] Isaac Iselin (1728—1782), der Begründer der Helvetischen Gesellschaft, seit 1754 Mitglied des großen Rats, seit 1756 Ratschreiber zu Basel. Seine Schriften beschäftigen sich mit pädagogischen und nationalökonomischen Fragen; sein Hauptwerk ist die 1764 erschienene « Geschichte der Menschheit ». — Johann Rudolf Frey, damals Kapitänleutnant in französischen Diensten, gehörte zu den Begründern der Helvetischen Gesellschaft und war auch literarisch tätig.

[4] Wohl Sigismund Billing (1742—1796), der spätere Direktor des Colmarer Gymnasiums und Verfasser einer Colmarer Chronik.



présent que Vous m'avez fait, il y a déjà deux mois. Mais croyez m'en sur ma parole, mon cher ami, qu'une chaine non interrompue d'occupations a seule pu me retenir d'un devoir que je compte parmi mes plus doux devoirs. Je Vous épargnerai l'énumération fastidieuse de ces occupations ainsi que des distractions continuelles qui les ont fait trainer en longueur. Je passerai tout de suite à l'objet de ma reconnaissance pour Vous en dire ce que Vous avez déjà entendu de cent bouches, plus dignes que ne l'est la mienne de prononcer Votre éloge. Je l'ai lue avec monsieur Zaiguelius qui Vous fait bien ses compliments. Nous y avons admiré une érudition lumineuse, un ton d'esprit noble et élégant, un style digne du siècle d'Auguste et en un mot un élève du grand Schöpflin qui pourra être son rival. Si tous les membres de Votre société latine [1] débutent comme Vous l'avez fait, bientôt on ne reprochera plus aux Allemands d'avoir oublié la langue des Virgiles et des Cicérons. J'aurai soin de communiquer cette belle production à toutes les personnes qui sauront l'apprécier. Je compte parmi ce nombre le professeur de rhétorique de notre collège royal. C'est un Colmarien, nommé Stephan, homme d'un gout exquis, versé dans toutes les parties de la belle littérature et par dessus le marché savant chronologiste et profond géomètre Il a une affection singulière pour la littérature allemande dont il a introduit l'étude au collège. Je suis beaucoup avec lui, et je me réserve de Vous envoyer avec le premier paquet que je dépèche à monsieur Groos [2] un discours qu'il a prononcé au commencement de l'année. Mon sablier s'est écoulé, je suis forcé de finir.

II, 219.

57.

A Colmar, ce 8 septembre 1767.

Je tiens la promesse que je Vous ai faite dans ma lettre du dernier du mois passé. J'espère, que Vous l'aurez reçu ; aumoins monsieur Sander à qui je l'ai recommandé m'a-t-il donné sa parole, qu'il Vous la dépèchera par le premier courier. Je ne Vous réitère plus mes excuses au sujet de mon long silence,

---

[1] Die von Gottlieb August Tittel (1739—1816), damals Professor am Gymnasium illustre zu Karlsruhe, unter dem Protektorate des Erbprinzen Karl Ludwig gegründete Societas Latina Marchio-Badensis hielt ihre feierliche Eröffnungssitzung den 18. Februar 1767. In den in diesem Jahre veröffentlichten «Acta inauguralia» (S. 61—142) ließ Ring seine «Vita Joannis Danielis Schœpflini Franciae historiographi» zum erstenmal erscheinen.

[2] Emanuel Groos, Mitglied des baden-durlachischen Hofrats- und Regierungskollegiums und Amtsverweser zu Karlsruhe.



comptant sur Votre pardon, comme dans le même cas Vous pouvez compter sur le mien. Monsieur Sander chez qui j'ai eu occasion de passer un jour m'a montré les mémoires de la nouvelle société latine de Karlsrouhe; cest avec la plus grande et la plus douce surprise, que j'ai trouvé mon nom dans la liste des membres honoraires de cette compagnie[1]. J'ignore, par quelle aventure il s'y est glissé, et je croirais quasi, que c'est par une faute typographique, car d'honneur, mon cher ami, je n'en aurais jamais eu le moindre soupçon. Je parierais, que c'est à Vous que je dois cette galanterie et en ce cas je Vous en baisse les mains, mais prenez-y garde aumoins; si pour être membre d'une académie latine, il faut savoir du latin, je Vous certifie que Vous avez recommandé un fort mauvais sujet. Il n'est pas, que je n'aie conçu tous les mots et toutes les beautés de Votre discours inaugurale, mais je veux mourir du supplice de Cicéron[2], si j'eusse pu travailler une seule page dans ce goût la. Ce qui me console, c'est que la plupart de Vos membres tant ordinaires qu'honoraires se trouvent dans le même cas avec moi; mais avec cela je rends assez de justice à leur merite pour me mettre au-dessous de tous. Enfin, mon cher ami, je ne désespère plus, de devenir quelque chose dans le monde, puisqu'on m'a conféré des honneurs à mon insu. C'est à coup sur l'aventure du prêtre dormant auquel Louis XI donna un bénéfice. Notre professeur de rhétorique est enthousiasmé de Votre petit ouvrage, et serait charmé, d'en connaître l'auteur de plus près. Il m'a chargé de Vous présenter de sa part les hommages dus au vrai mérite . . . . . .

II, 220—221.

58.

A Colmar, ce 15 janvier 1768.

Je Vous écris au grand galop. A mon retour à Colmar j'y ai trouvé mon illustre ami, monsieur le comte de Brühl[3], qui veut bien se charger de la présente. Il est digne, que Vous en fassiez

---

[1] In den oben erwähnten Acta inauguralia S. 223: Theophilus Conradus Pfeffel, Ser. Landgravii Hassiae a consiliis aulicis.

[2] Nachdem Octavian, Antonius und Lepidus im Jahre 44 das zweite Triumvirat abgeschlossen hatten, wurde Cicero auf die Proscriptionsliste gesetzt. Auf der Flucht wurde er auf seinem Landgute Formiae von den Mördern erreicht und getötet. Seinen Kopf und rechten Arm stellte Antonius auf der Rednertribüne des römischen Forums aus.

[3] Graf Hans Moritz von Brühl, der Sohn des bekannten sächsischen Staatsmanns Graf Heinrich von Brühl, trat zunächst als Offizier in französische Dienste, wurde 1789 Generalchausseebauinspektor von Brandenburg und Pommern und starb 1811.



la connaissance, et comme il s'était proposé de passer par Carlsrouhe, pour faire la cour à Leurs Altesses, j'aurais beaucoup souhaité, que nous eussions pu faire ce voyage ensemble, mais enfin le sort a ordonné autrement, et quand même je voudrais l'accompagner aujourd'hui, j'en serais retenu par un devoir bien doux qui est celui de recevoir mon frère que j'attends ici depuis la fin du mois. A mon retour à Strasbourg, j'en reçus une lettre par laquelle il me marquait, qu'il venait de recevoir l'ordre de quitter Munic pour se fixer à Versailles où il travaillera désormais sous les yeux du ministre[1]. Sa famille ne le suivra que jusqu'en Alsace, et elle ne se mettra en route qu'au mois d'avril. Vous sentez bien, mon cher ami, que ces bonnes nouvelles doivent nous combler de joie, et je sens à mon tour, qu'elles ne peuvent Vous être indifférentes. Voilà mon frère entièrement rendu à sa patrie et placé dans une carrière qui lui présente une perspective bien flatteuse. Mais revenons à monsieur le comte de Brühl. Il est colonel au service de France et de Saxe et chambellan de l'électeur. C'est le comte Maurice, le cadet des trois frères que Vous avez vus à Colmar. Vous savez qu'il vient de faire imprimer une traduction allemande de la castramétation de Leblond, accompagnée de ses notes[2]. Il en a des exemplaires avec lui, pour les porter en Saxe, et j'ai chargé à son insu son secrétaire, monsieur Clément, d'en mettre quelques volumes à part que Vous lui procurerez, mon cher ami, l'occasion de présenter à Monseigneur le Margrave et les deux Princes, son frère et son cousin[3] qui, étant tous deux généraux, sont juges compétents dans cette partie. J'abandonne à Votre prudence le soin de faire en sorte, que la chose ne paraisse pas concertée entre nous, et que la cour elle ne paraisse point affectée. Il me semble, qu'on n'aurait qu'à prévenir Monseigneur

---

[1] Im Jahre 1767 wurde Christian Friedrich Pfeffel als kngl. Rechtskonsulent nach Versailles in das Ministerium des Auswärtigen berufen.

[2] Guillaume Leblond (1704—1781): Essai sur la castramétation ou sur la mesure et le tracé des camps, contenant les premiers principes pour l'arrangement des troupes, la formation de l'ordre de bataille, et la distribution ou construction du camp. Paris, Jombert. 1748. — Leblond war Mathemathiklehrer der kngl. Kinder und kngl. Censor zu Paris. — Die deutsche Uebersetzung erschien unter dem Titel: Versuch über die Lagerkunst oder Anleitung ein Feldlager abzustecken. 1767 zu Colmar.

[3] Markgraf Wilhelm Ludwig von Baden-Durlach (1732—1788), der Bruder des regierenden Markgrafen Karl Friedrich, war holländischer Generalleutnant. — Unter « cousin » denkt Pfeffel wohl an den Oheim des Markgrafen, den kaiserlichen Generalfeldmarschall Karl August von Baden-Durlach (1712—1786), der seit 1760 in aller Stille zu Durlach lebte. — Uebrigens waren auch des letzteren beiden Brüder, Karl Wilhelm Eugen (1713—1783) und Christoph (1717—1789), kaiserliche Generale.

le Marggrave ou quelqu'un des princes, que le comte a fait tel et tel ouvrage, et alors Leurs Altesses ne manqueront pas de lui en parler. Le roi de Prusse et le prince Albert de Saxe[5] lui ont entre autres écrit à ce sujet des lettres fort obligeantes, et comme je me fais une fête de contribuer à exciter l'émulation de ce jeune seigneur, j'espère, mon cher ami, que Vous voudrez bien me seconder dans mes vues. Il faudra aussi lui faire voir Vos augustes élèves. Il se propose de visiter toutes les cours d'Allemagne par où il passera sur sa route. Si le temps me le permet, je le chargerai de ma lettre de remerciment pour Monseigneur le Marggrave. Je joins à ce paquet un exemplaire der «Beyträge zur Maculatur»[6] pour lesquels je réclame toute Votre indulgence. Vous n'en nommerez pas l'auteur, jusqu'a ce que j'en saurai Votre jugement impartial. Je n'ai pas dans ce moment le temps, d'y joindre le sermon que je Vous ai promis. Si je trouve encore le loisir de le faire chercher, Vous l'y trouverez, si non, il partira avec le vin de paille, dont on m'a conseillé de différer l'envoi, jusqu'à ce qu'on n'a plus rien à risquer du froid, qui assez ordinairement le rend trouble[7]. Assurez, je vous en supplie, de nos tendres amitiés madame Votre digne épouse, dont je ne cesse de célébrer le mérite au près de ma bonne amie, qui brule d'impatience de lui montrer combien elle y est sensible. Veuillez aussi présenter nos respects à monsieur Reinhard, dont la connaissance personnel me pènètre de satisfaction, ainsi que celle de monsieur Molter. que Vous assurerez de ma plus parfaite estime. Monsieur Goll Vous prie d'être convaincu de la sienne et me charge de force compliments pour monsieur le bibliothécaire; faites en de ma part à monsieur Groos qui ne m'a point envoyé à l'hôtel de Darmstadt les livres qu'il a depuis longtemps pour moi et qu'il m'avait promis la veille de mon départ de m'y envoyer; je m'en suis souvenu qu'à une lieue de Carlsrouhe, et le moyen de s'en souvenir plus tôt après avoir quitté l'un de mes meilleurs amis qui venait de m'ouvrir tous les trésors de son amitié. Ne Vous attendez pas, que je Vous fasse, mon cher, des remerciments à ce sujet. Ils sont le monopol de mon cœur et la plume ne doit pas s'en mêler . . . . . .

II, 222—223.

---

[1] Herzog Albrecht Kasimir von Sachsen-Teschen (1738 – 1822), der bekannte österreichische Feldherr, damals Statthalter von Ungarn.

[2]Pfeffels «Neue Beyträge zur deutschen Maculatur. Erster und letzter Band» waren bereits 1766 zu Frankfurt erschienen.

[3] Strohwein, ein elsässischer Liqueurwein; zu seiner Herstellung werden die Trauben in frostfreien Räumen auf Stroh gelagert. möglichst der Sonne ausgesetzt und erst gegen Ostern gekeltert.

59.

Colmar, ce 13 février 1768.

[Pfeffel übersendet Ring drei Flaschen Strohwein und eine Flasche Eschgriester und bittet ihn, der Markgräfin die für sie bestimmten beiden Flaschen Strohwein zu überreichen . . .]

. . . . . . Je passe à Votre lettre du 21 janvier qui, par parenthèse, a été quinze jours en chemin et dont la lecture m'a pénétré du plus sensible plaisir. Que ne Vous dois-je point, mon cher ami, d'avoir si bien secondé mes vues par rapport à monsieur le comte de Brühl qui à la vérité méritait bien de vous être connu de plus près. Il est enthousiasmé de son séjour de Carlsrouhe. Il faut l'entendre parler lui-même, et pour cet effet je Vous envoie la copie d'une lettre que j'ai trouvé de lui à mon retour de Strassbourg où j'avais conduit mon frère vers la fin du mois passé. Si Vous croyez faire plaisir à Leurs Altesses ou aux Princes en la leur communiquant, je Vous en donne plein pouvoir. Ce que Vous me marquez du souvenir dont Vos illustres élèves daignent m'honorer a fait sur mon cœur l'effet que Vous pouvez Vous imaginer et je Vous prie de me mettre à leurs pieds. Mon frère, qui est heureusement arrivé à Versailles, a beaucoup regretté de n'avoir pu présenter ses hommages à l'auguste famille de nos anciens maîtres, mais l'extrême précipitation de son voyage et les moments qu'il lui fallait donner à ses affaires à Strasbourg et à Colmar l'ont forcé à se priver d'un honneur dont il connaît le prix . . . . . .

II, 224—225.

60.

Colmar, ce 6 juillet 1768.

[Pfeffel überschickt Ring die bereits früher erwähnte Schrift von G. Morel über Bad Wattweiler, desgl. Geld für die von Ring besorgten Magneteisen und für den Rabbiner Dilsheim.]

II, 226.

61.

A Colmar, ce [8] octobre 1768.

Que direz-Vous de mon long silence, mon cher ami ? Si Vous me rendez justice, Vous l'attribuerez à une cause involontaire. Jamais je n'ai été moins maître de mon temps, que je le suis pendant tout le cours de cette année. Ma sœur que nous possédâmes depuis les fêtes de Pâques nous quitta au mois de

juin pour joindre son mari à Versailles où monsieur Guernler l'a accompagnée. Mon frère m'a laissé ici un dépôt bien précieux et qui demande tous mes soins. Ce sont ses deux enfants qu'il a laissés ici avec leur gouverneur, pour se perfectionner dans la langue allemande, avant que d'aller dans un pays où ils n'auront aucune occasion de la cultiver. Cette précaution était d'autant plus nécessaire, que le gouverneur est Français et que les enfants ne savaient presque que sa langue. Ils apprennent maintenant avec les miens, et je tache de les mettre en état de dédommager un jour leur père de la privation à laquelle il s'est condamné pour leur avantage. D'ailleurs les occupations opiniâtres et accumulées absorbent tous mes moments, et tous mes amis se trouvent dans le cas de me reprocher un morne silence que je suis forcé d'observer à leur égard. Il me reste encore mille remerciments à Vous faire de la manière inimitable avec laquelle Vous Vous êtes acquitté de ma commission touchant le vin de paille. Il n'y a qu'un ami tel que Vous qui puisse mettre tant d'attention et de délicatesse dans une affaire de cette nature. J'ai eu depuis occasion de parler à monsieur Enderlin[1] et Vous sentez bien, que je n'avais rien de plus empressé que de lui demander de Vos nouvelles et de celles de l'aimable Eglé. Je fus enchanté d'apprendre, que Vous continuez l'un et l'autre à jouir de tout le bonheur de la vie, et j'espère d'apprendre bientôt de Vous l'accroissement de ce bonheur par la reproduction d'un autre Vous-même. S'il m'eut été possible, j'aurais fait cet été une seconde apparition à Carlsrouhe, et Vous sentez bien, que je ne serais pas venu seul. Mais j'espère, que ce voyage n'est que différé, et si l'absence a le même effet sur l'amitié qu'elle a sur l'amour, notre réunion n'en sera que plus délicieuse à mesure qu'elle aura été retardée. Mon frère est très bien à Versailles; il a 10 000 livres de fixe, beaucoup de travail et beaucoup d'agrément. S'il plaît à Dieu, j'irai un jour lui rendre visite dans ce pays-là. Mes respects à monsieur Reinhard à qui je Vous prie de dire en passant, que l'affaire de la collecte va très petitement. Monsieur le comte de Brühl, qui, comme Vous savez, est rentré dans la possession de tous ses biens est encore à Dresde, d'où il repassera par Colmar vers le printemps pour aller joindre son régiment en Corse.

II, 227—228.

62.

Colmar, ce 4 janvier 1769.

Une occasion qui se présente pour Carlsrouhe m'engage à répondre à Votre chère lettre du 23 du passé, avant que d'avoir lu la production charmante dont elle était accompagnée.

[1] Joseph Friedrich Enderlin (1732—1808), markgräflich badischer Rentkammerrat zu Karlsruhe, Verfasser mehrerer kameralwissenschaftlicher Werke.



Je me trouvais justement à Strassbourg, lorsque ce paquet parvint de monsieur Bauer, et je ne suis que depuis peu de jours revenu de ce voyage. Cependant les Paragraphes[1] ne m'étant point inconnus, j'en ai lu les extraits et les éloges dans plusieurs feuilles littéraires, et ce qui en a été dit m'a fait naître la plus grande envie de mieux connaître cet ouvrage et son estimable auteur. Que je suis fier aujourd'hui, que son auteur soit mon ami ! Que je suis enchanté, de recevoir de sa main ce présent auquel l'amitié n'a rien à ajouter pour me le rendre infiniment précieux. Recevez-en, mon cher ami, mes plus sensibles remerciments, c'est tout ce que puis faire dans l'impuissance où je suis et où je serai toujours de Vous en offrir un équivalent.

Quant à la commission de monsieur Maklot, j'en ai écrit sur le champ à Versailles, au reste je ne crois pas que la cour voudra protéger la contrefaction d'un ouvrage, qui à ce qu'on dit a été entrepris de son aveu ; monsieur Maklot ne doit passe flatter non plus que son entreprise fera beaucoup de plaisir à monsieur Gérard[2] qui prendra nécessairement fait et cause de son libraire ; autant que je sais il continuera le travail de sa traduction et je puis vous dire, qu'à la foire de Pâques on en verra paraître un nouveau volume. Je compte d'être dans peu à même de Vous en dire d'avantage. Monsieur Macklot aurait très bien fait de prendre ses mesures, avant que de commencer son impression, et il ne doit guère s'attendre à une réponse favorable de la part du ministère. Si Vous voulez faire à mon frère la galanterie de Vos nouvelles productions, Vous n'avez qu'à en adresser le paquet à monsieur le ministre Guernler, qui enverra dans peu un ou deux coffres à Versailles. Pour moi j'attends avec impatience la seconde édition de la vie de Schœpflin et l'autre discours que vous m'annoncez et que j'accepterai comme des gages précieux de Votre amitié. Pour des nouvelles littéraires Vous savez, qu'il n'y en a point à donner de Colmar. Si Votre société latine menace ruine, Vous pouvez en arrêter la chute. Puisque dans notre petite académie[3] on ne travaille qu'en allemand et en français et qu'heureusement nous ne faisons rien imprimer, je pense qu'elle est plus éloignée que jamais de sa dissolution. Nous avons près de 50 écus de revenues et d'assez jolis commencements d'une petite bibliothèque qui sera augmentée tous les 6 mois . . . . . .

II, 229—230.

---

[1] Vgl. über diese Schrift Rings die Bemerkungen in der Einleitung, diese Zs. XXX, 32.

[2] Gérard de Rayneval (1746—1812). französischer Diplomat, starb als chef de division au ministère des affaires étrangères; er übersetzte, wie Pfeffel hier andeutet im Auftrage der französischen Regierung, in Gemeinschaft mit Pfeffel und Bourgoing, Büschings Neue Erdbeschreibung, von der bereits einmal im 22. Briefe die Rede war, ins Französische unter dem Titel: Géographie universelle, traduite de l'Allemand. Zullichow et Strassbourg. 1768—1769. 14 Bände.

[3] Die Colmarer Lesegesellschaft.

63.

A Colmar, ce 2 d'avril 1769.

Tenez, mon cher ami, voici un joujou pour Votre petit poupon [1]. Si ces feuilles sont assez heureuses d'obtenir Vos suffrages, je commencerai à me persuader, que je n'ai pas absolument fait une sottise de les rendre publiques. Damon et Pythias à été joué en 1767 et le Siège de Gloucester à la St. Michel de l'année passée. Dans la première pièce mon petit drôle a fait le role de Pythias; dans la seconde celui d'Arthur. Le siège de Gloucester a été représenté trois fois publiquement à l'arsénal et sur un théâtre encore existant que les pères des petits comédiens ont fait construire pour cet effet. Je Vous envoie cy-joint le prologue et l'épilogue qui ont été prononcés à cette occasion. Mon tout petit marmouset qui n'avait que dix ans a débité ce dernier. Quant à la troisième pièce, je ne l'ai point composée dans le dessin de la faire jouer par les enfants. Je voudrais, que quelque habile comédien s'en chargeât, pour que je pusse y mener ma petite troupe, et j'ai l'espérance de voir l'accomplissement de ce vœu. L'impression sera plus grande lorsque les enfants seront spectateurs, que s'ils étaients les acteurs. Nous avons ici depuis le mois de janvier une comédie allemande qui est une des meilleures qui aient paru dans notre province. C'est la troupe de Leppert, élève de Koch, et qui est composée de plusieurs bons sujets, parmi lesquels il y a même deux ou trois excellents [2]. Nous la garderons encore pendant un mois au moins, et nous nous flattons même de la revoir de temps à autre. Leppert était directeur du théâtre de la cour de Darmstadt, et le vieux landgrave [3] a fini ses jours en assistant à son Barnwell [4]. Je prends la liberté d'envoyer à Madame la Marggrave un exemplaire de ces jeux dramatiques, et je Vous supplie, mon cher ami, de lui présenter le paquet de ma part [5]. J'en joins un autre pour monsieur Reinhard

---

[1] Die 1769 zu Straßburg erschienenen « Dramatischen Kinderspiele », enthaltend die drei Stücke « Damon und Pythias. Lustspiel in 1 Aufzuge », « Die Belagerung von Gloucester, Lustpiel in 1 Aufzuge » und « Die Gefahren der Verführung ».

[2] Johann Martin Leppert, geboren um 1720 in Leipzig, Mitglied der Kochschen Truppe, aus der er 1752 ausschied; 1762 übernahm er die Josephische Gesellschaft, mit der er u. a. auch in Stralsund, Frankfurt, Straßburg usw. auftrat Er galt als ausgezeichneter Charakterkomiker.

[3] Landgraf Ludwig VIII. von Hessen-Darmstadt (1691—1768) starb den 18. Oktober 1768, während er einer Theateraufführung beiwohnte.

[4] « The London merchant, or the history of George Barnwell » von Georges Lillo (1693—1793); das Stück wurde mehrfach ins Deutsche übersetzt.

[5] Vgl. die Beilagen.



que Vous voudrez bien aussi lui faire tenir. Ma femme qui vient de me donner une petite Caroline [1] me charge de mille amitiés pour l'aimable Eglé et pour Vous. J'y ajoute mes respects pour cette chère moitié de Vous-même, et si Vous voyez monsieur le kammerrat Enderlin, je Vous prie de lui dire, que j'ai envoyé à madame sa mère les plantes de vignes que je lui avais promises . . . . . . Je ne sais, si je vous ai déjà marqué que le sieur Macklot ne peut rien se promettre de Versailles. On l'y qualifie de corsaire et de déprédateur du bien d'autrui. Je ne sais pas même, si monsieur Gérard verra d'un œil tranquille le tort que cet homme veut faire à son libraire.

II, 231—232.

64.

Colmar, ce 7 mai 1769.

Depuis plus de huit jours, mon très cher ami, je guette une heure pour Vous faire une longue réponse à Votre lettre qui m'a pénétré de la plus douce satisfaction. mais de peur de ne pas la trouver sitôt cette heure tant désirée, je saisis aujourd'hui quelques moments qui se présentent, pour Vous écrire en raccourci ce que je ne puis Vous marquer en détail. Les suffrages dont Vous honorez mes joujoux dramatiques et surtout l'approbation que Vous donnez à cette sorte d'exercice me flattent au delà de toute expression. Cependant ce n'est pas à moi, mais plutôt à un concours de circonstances heureuses, qu'il faut attribuer la victoire qu'à cette occasion mes amis et moi avons remportée sur les préjugés de nos concitoyens Pour une nouveauté l'entreprise n'a pas mal réussi; mais avec tout cela, monsieur Enderlin Vous en a parlé trop avantageusement. Dites-lui, s'il Vous plaît, que sans la promesse qu'il m'avait faite dans sa dernière lettre de venir à Colmar le premier jour, je lui aurais déjà fait réponse, et qnil n'aura pas son exemplaire des Kinderspiele, à moins qu'il ue vienne les prendre chez moi. A propos de réponse, il faut, que je vous dise, que Madame la Marggrave m'en a fait une des plus gracieuses et qui ne m'a pas moins fait rougir que la Vôtre. Pour monsieur Reinhard, quoique je lui eusse parlé dans ma lettre d'une certaine collecte, dont il m'a chargé, je n'en ai pas encore reçu des nouvelles. Un mot de monsieur Macklot, son protégé; je sens comme Vous, que ce n'est pas à un homme tel que lui, qu'il faut prêcher le droit des gens, et dans le fond sa contrefaction ne me donne ni froid ni chaud. C'est à monsieur Gérard qui est aujourd'hui ministre du roi à Danzig à éviter cette querelle, si tant en est, qu'il veuille s'en mêler. Au reste je puis Vous

---

[1] **Karoline Luise, geboren den 14. Mai 1769; sie heiratete im Jahre 1806 Karl Ludwig Berger aus Mömpelgart, den Bruder ihres schon erwähnten Schwagers Kaspar Berger.**



protester, que je n'ai pas la moindre part à ce qui a paru jusquici de la traduction de Büsching. Il est vrai, que monsieur Gérard ayant demandé à Versailles un collaborateur, on m'a fait l'honneur de me choisir et de me confier la rédaction de l'article de la France, mais cet article, où l'auteur avait laissé subsister plus de cinq cents fautes et qui a été refait d'un bout à l'autre, m'a effrayé au point, qu'il faut un miracle pour me faire revenir à la charge. Je quitte cette matière pour Vous remercier, mon cher ami, de la nouvelle galanterie que Vous venez de me faire de la deuxième édition de la vie de Schœpflin. Il a trouvé un panégyriste bien digne de lui, et la république des lettres doit Vous savoir bien gré d'avoir entrepris cette tâche. Mon frère sera enchanté de posséder Vos estimables productions. Si Vous voulez l'en gracieuser, Vous n'avez qu'à adresser le paquet sans delai à monsieur le professeur Ehrlen[1] à Strasbourg, en le priant d'en charger cet ami dont il m'a annoncé le départ pour Versailles, comme devant se faire à la Pentecôte. Mille tendres amitiés pour la charmante Eglé dont nous bénissons les vertues domestiques et à laquelle nous souhaitons du fond de l'âme la délivrance la plus heureuse, en Vous félicitant du trésor que Vous possédez et dont Vous méritez la possession à tant de titres. Enfin, mon cher ami, comme ma lettre ne tombera pas entre les mains de Vos Mathanasses[2], je n'hésite pas à Vous dire, que nous avons fait depuis quelques mois une connaissance d'autant plus estimable, que le mérite que nous lui trouvons est rare dans l'état que professe la personne dont il s'agit. C'est une comédienne, parente de la troupe que nous avons ici depuis le mois de février ; elle est supérieure dans son art, et l'excellence de son caractère égale ses talents[3]. Aussi a-t-elle été admise ici dans bien des bonnes maisons, et il n'a dépendu que d'elle de l'être partout. Le temps ne me permet pas de m'arrêter sur ce sujet. Je Vous dirai seulement, que la troupe part dans deux jours et que cette actrice emporte l'estime et les regrets de toutes les âmes sensibles au mérite. C'est l'amie de ma femme, et je ne rougis pas de Vous le dire. Je pourrai peut-être un jour Vous communiquer quelques poésies faites à son sujet par un amant qui était Regierungsassessor dans une résidence d'Allemagne et qui est mort deux mois avant

---

[1] Johann Friedrich Ehrlen (1730—1775), seit 1760 Professor der Jurisprudenz zu Straßburg.

[2] Das Wort findet sich bei Littré nicht; es ist wohl eine Ableitung von dem Eigennamen Mathan. Mathan war Baalspriester und Ratgeber der Königin Athalja von Juda.

[3] Johanna Katharina Juliane Lucius (1744—1772), geboren zu Dresden als Tochter eines sächsischen Offiziers, eine Verwandte Lepperts; sie heiratete später den Schauspieler Karl F. Balthasar Räder.

qu'elle devait l'épouser, anecdote dont j'ai eu les preuves en main [1] . . . . . .

II, 234—236.

65.

Colmar, ce 6 août 1769.

Comment, mon cher ami, Vous avez été à Strassbourg avec Votre chère moitié, et Vous avez pu prendre sur Vous de ne pas venir à Colmar. L'excuse que Vous avez alléguée à ceux qui Vous ont reproché cette incongruité n'était guère valable devant le tribunal de l'amititié. Sept lieus de plus, deux ou trois jours de plus n'auraient surement pas tiré à conséquence, et je suis persuadé, que l'aimable Eglé eût accepté la partie, si Vous la lui aviez proposée bien comme il faut. J'ai été à Strassbourg peu de semaines après Vous, c'est à dire à la St. Jean. J'y ai conduit mes neveux qui de là ont pris le chemin de Versailles sous la conduite de monsieur Frosch, leur nouveau gouverneur que vous devez connaître. J'ai ramené avec moi Madame Schurer [2], l'ancienne amie de ma femme et la mienne. Elle a bien voulu nous donner quelques semaines qui se sont écoulées comme autant de jours dans les plaisirs simples et tranquilles de l'amitié. Nous avons fait une petite partie à Müllheim, où j'ai eu l'honneur de faire ma révérence à monsieur Votre beau-frère qui dans le peu de moments que j'ai pus passer avec lui m'a inspiré toute l'estime, due à son mérite [3]. J'espère de mieux cultiver l'honneur de sa connaissance, ayant une belle-sœur mariée au diacre de Mullheim [4], et chez laquelle je compte prendre l'air de temps à autre. J'attends tous les jours monsieur le comte de Brühl qui repasse en France et qui peut-être prendra le chemin de Carlsrouhe. Il est parti de Dresde le 15 du mois passé, et je pourrais maintenant l'accompagner à Paris, si ce chien de Büsching et force autres occupations ne me clouaient à Colmar. Monsieur Schœpflin a passé par ici, il s'y est arrêté quelques jours, après quoi il a pris la route de la Suisse,

---

[1] Dem Briefe beigegeben ist ein von ihrem Bräutigam an die Schauspielerin gerichteter Neujahrswunsch.

[2] Maria Charitas Schurer geb. Lautz, die Gattin des Professors der Physik an der Universtät Straßburg Jakob Ludwig Schurer (1734—1792).

[3] Karl Friedrich Wielandt (1723—1792), seit 1760 Oberamtsverweser der Herrschaft Badenweiler mit dem Sitz in Müllheim.

[4] Nikolaus Friedrich Hess (1745—1803), von 1768—1772 Diakonus und praeceptor latinus in Müllheim, später Pfarrer an verschiedenen Orten. Er hat sich als Dichter von Kirchenliedern einen Namen gemacht. Seit 1769 war er mit Katharina Salome Divoux, einer jüngeren Schwester von Pfeffels Frau, verheiratet.

où il est actuellement. Il a fait à Wybr[1] la découverte d'une pierre sépulchrale du deuxième siècle, dont l'inscription porte le nom d'un Publius Ovidius qui fut apparemment quelque major de place de l'ancienne Argentuaria. Cette découverte a rajeuni monsieur Schœpflin de dix ans. Il va faire transporter le monument à Strassbourg, pour le placer à côté de son camarade qui fut autrefois trouvé à Horbourg[2]. Oserai-je Vous prier, mon cher ami, de me faire une commission dont j'ai été prié à mon tour. Il s'agit d'acheter les livres suivants et d'en adresser le paquet à monsieur Bauer à qui j'en enverrai le montant, dès que j'en serai instruit: 1) Le premier tome du fameux Kochbuch ou Magasin de cuisine, que monsieur Macklot vient de mettre au jour. 2) Reinhards vermischte Schriften. 8. Stück. 3) Byrons Reisen um die Welt in den Jahren 1764 und 1765. 8°. 1769. Ce dernier livre a été annoncé dans la gazette du sieur Macklot; pardon, mon ami, de la peine que je Vous donne. Disposez de moi en revanche dans toutes les occasions où je pourrai Vous servir . . . . . Je Vous prie d'ajouter aux livres précédents: 1) Achenwalls Anmerkungen über Nordamerika und dessen Kolonien aus mündlichen Nachrichten. Frankfurt. 8. 1769. pour 12 Kreutzer. 2) Reisen und merkwürdige Schicksale zweier in die algerische Leibeigenschaft gerathener Brüder. Augsburg. 8. 1769[3].

II, 237—238.

66.

A Colmar, ce 28 décembre 1769.

[Pfeffel schreibt an Ring über die Berichtigung eines kleinen, von ihm an Ring geschuldeten Geldbetrags, über den Besuch des Grafen Hans Moritz von Brühl in Colmar und über die Erziehung des jungen Klein.]

. . . . . Le comte de Brühl a été chez moi depuis le 10 d'août jusqu'au 22 d'octobre, et pendant ce temps il n'a fait en tout que des absences d'environ quatre semaines où je l'ai presque toujours accompagné. Nous avons passé une semaine entière à Müllheim et dans les environs, et il a eu avec moi le plaisir de voir monsieur votre beau-frère qui ne faisait que

[1] Wohl Weier auf'm Land, Kr. Colmar, das an einer Römerstraße von Horburg nach Munzenheim liegt.

[2] Ueber diesen Fund vgl. Schöpflins Alsatia Illustrata I, 518. Argentuaria = Horburg.

[3] Ueber Johann Jakob Reinhard vgl. diese Zs. XXX, 99. — John Byron (1723—1786), englischer Admiral und Forschungsreisender. — Gottfried Achenwall (1719—1772), hervorragender Statistiker, war zuerst Professor der Philosophie, dann der Rechtswissenschaft an der Universität Göttingen.



d'arriver avec sa nouvelle épouse. Nous fûmes aussi ensemble à Strassbourg où le comte avait à faire avec monsieur de Wurmser et où nous nous sommes très bien amusés pendant huit jours . . . . . .

II, 238—239.

67.

Colmar, ce 22 janvier 1770.

Accablé d'occupations j'aime mieux ne Vous écrire qu'une lettre succincte, que d'attendre plus longtemps dans l'espérance, de pouvoir Vous répondre avec plus d'étendue. Je Vous rends mille graces des brochures que Vous m'avez envoyées. Je communiquerai la dissertation latine[1] à monsieur Stephan qui réunira ses suffrages aux miens et à ceux de tous Vos lecteurs impartiaux. Je la lui aurais déjà donnée, si je ne l'avais su occupé à faire un discours latin qu'il a prononcé depuis peu, sans que j'ai pu avoir le plaisir d'y assister. S'il le fait imprimer, j'aurai celui de Vous en envoyer un exemplaire. Quant à Votre réponse à la critique qu'on a faite de la suite des Paragraphes, l'auteur en est un sot et un méchant, indigne à tous égards de l'honneur que Vous lui avez fait d'y répliquer[2]. Ce petit monsieur a tout l'air d'un savantasse allemand avec sa suffisance et son esprit minutieux. Si jamais je tombe entre les pattes de ces animaux là, je vous réponds bien, que je ne ferai pas semblant de m'en apercevoir. Il serait bien fâcheux, que la réputation d'un homme de lettre dépendît de l'arrêt d'un journaliste, dont les jugements se ressentent si souvent du bon ou mauvais diner qu'il a fait avant que de mettre les lunettes de la critique. Je ne savais pas, que monsieur Klotz n'a pas été content de Philémon et Baucis, et depuis que je le sais, cela m'est tout aussi indifférent, que ce qu'il doit avoir dit d'avantageux de mes drames enfantins. Je ne lis moi que le Journal encyclopédique, les Annonces de Gõttingue, la Bibliothek der schönen Wissenschaften et die Allgemeine Bibliothek[3]. Ce n'est pas

---

[1] Ring : De matris Ciceronum circa rem familiarem providentia, qua lagenas etiam inanes obsignasse legitur, commentatiuncula. Karlsruhe. 1769.

[2] Die Besprechung, auf die Pfeffel sich hier bezieht, steht in der von Klotz herausgegebenen Deutschen Bibliothek der schönen Wissenschaften. Eilftes Stück, S. 706. — Vgl. dazu diese Zs. XXX, 32 und Anmerkung 1. Dagegen habe ich die von Ring angeführten Bemerkungen von Klotz über Pfeffels Philemon und Baucis und über die dramatischen Kinderspiele nicht finden können.

[3] Journal encyclopédique, par une société de gens de lettres. Lüttich und Bouillon. 1756—1791. Begründet und geleitet von Pierre Rousseau (de Toulouse). — Die heute noch bestehenden



que j'en croie ces messieurs sur leur parole, mais afin je les parcours pour avoir une notice des nouveautés littéraires. Leurs arrêts m'ont trompé trop souvent, pour que je m'avise de les croire infaillibles, et d'ailleurs je me méfie toujours d'un critique, qui tient aux auteurs dont il juge un langage différent de celui qu'il oserait leur tenir, s'il leur parlait en face dans une compagnie impartiale et honnête. La critique éclaire et corrige sans doute, mais ce n'est pas la critique passionnée, despotique ou ordurière. Un ton sage et modeste, un jugement étayé de preuves et marqué au coin de la décence, voilà ce que je cherche dans un Aristarque qui doit m'inspirer de la confiances Mais malheureusement ce métier est aujourd'hui avili par les grossièretés et les bassesses. Mais laissons là ces chats huants du Parnasse et parlons d'autres choses. Voici un catalogue de la bibliothèque de notre société de lecture. Ce n'est encore qu'un petit commencement qui sera quelque chose au bout d'une couple d'années. Nous destinons ces livres à l'usage de nos concitoyens, et nous en assurerons la destination par une acte, poussée pardevant le notaire. Plusieurs amis de Colmar et de Strassbourg se sont empressés d'y contribuer. Le nom du donateur est écrit dans le livre, et nous nous flattons, mon cher ami, que Vous voudrez bien aussi enrichir notre fond d'un ou deux volumes. Monsieur Stempel est notre bibliothécaire, et il s'acquitte si bien de son emploi, qu'il a déjà volé plusieurs livres pour nous les donner. Nous mettons tous les ans 50 écus pour la recrue, et tous ceux qui empruntent constamment de nos livres se font un plaisir de nous donner un volume par an, car nous n'exigeons rien ; mais nous ne refusons rien non plus, si ce n'est des ouvrages absolument mauvais ou des écrits polémiques . . . . . .

II, 240—241.

68.

Colmar, ce 2 mars 1770.
à la hâte.

J'espère, que Vous aurez reçu la grande épitre que je Vous écrivis, il y a quelque temps, et qui a du, si je ne me trompe, Vous parvenir par le ministère de notre féal et amé monsieur

---

Göttingischen Gelehrten Anzeigen oder wie ihr ursprünglicher Titel hieß Göttingische Zeitungen von gelehrten Sachen werden seit 1739 von der kngl. Societät der Wissenschaften in Hannover herausgegeben; erster Herausgeber war von Steinwehr. — Bibliothek der schönen Wissenschaften und der freyen Künste. Leipzig. 1757 bis 1767; herausgegeben von Nicolai, Mendelssohn und Weiße. — Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste. Leipzig 1766—1806; herausgegeben von Weiße. — Allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin und Kiel. 1765—1798; herausgegeben von Nicolai.

Bauer. Je me hâte maintenant de Vous faire part d'une nouvelle qui, par l'intérêt que Vous prenez à tout ce qui arrive à nos amis de Colmar ne saurait Vous être indifférente. Mon frère qui n'a pas encore fini sa commission des limites vient d'être gratifié par le Roi d'un brevet de stättmeister en survivance de monsieur Röttlin, ce qui lui assure une retraite honorable pour l'avenir [1]. Le plaisir que nous en ressentons est d'autant plus vif que toute la ville semble le partager. J'ai fait la semaine passée une petite excursion à Straßbourg, où j'ai reçû une lettre de cette comédienne estimable dont je me souviens, de Vous avoir parlé l'année passée. Le sieur Leppert, son oncle, ayant fait banqueroute [2], elle s'est retirée à Rastatt avec sa mère, où elle espère d'être reçue dans la troupe du Prince. Elle me marque, qu'elle a débuté par le rôle de Henriette dans les Poètes à la mode de monsieur Weiß [3], et elle ajoute, que Messieurs les Princes de Dourlac se trouvent souvent à Rastatt. Je ne pense pas, que ce sont Vos augustes élèves de qui elle parle, mais suppose, que, cela soit, il est naturel, que Vous serez aussi de la partie, et dans ce cas je voudrais, que Vous pussiez trouver un moyen de procurer à cette pauvre fille une place dans la troupe du Marggrave. Depuis son départ de Colmar elle n'a essuyé que des chagrins et des maladies qui l'ont mise à deux doigts du tombeau. Autant que nous la connaissons, elle est sage, et plusieurs personnes respectables de Straßbourg lui donnent le même témoignage. Elle n'est pas née pour ce métier qu'elle ne continue de faire que pour nourrir sa mère indigente et cassée de vieillesse. Son nom est mademoiselle Jeannette Lucius, fille d'un officier saxon qui a laissé sa famille dans le dernier besoin . . . . . . [4] Monsieur

---

[1] Seit 1767 war Christian Friedrich Pfeffel mit den von Frankreich betriebenen Grenzregulierungsarbeiten zwischen Frankreich einerseits, Oesterreich (Niederlande), Kurtrier, Bistum Lüttich, Württemberg-Mömpelgart, Pfalz-Zweibrücken und Nassau-Weilburg andererseits beschäftigt. 1770 erhielt er das lebenslängliche Amt eines Stättmeisters von Colmar, deren es im ganzen sechs gab, und das er 1775 an Johann Mathias Sandherr aus Colmar verkaufte. Vgl. das Nähere bei Pfannenschmid: G. K. Pfeffels Fremdenbuch, S. 68 f.

[2] Anfangs 1770 hatte Leppert seine Gesellschaft zu Straßburg aufgelöst und war selbst nach Polen gegangen.

[3] Christian Felix Weiße (1726—1804), der Freund Lessings; « Die Poeten nach der Mode » erschienen 1759 im I. Bande seines « Beytrags zum deutschen Theater » zu Leipzig.

[4] In den weiteren Ausführungen bittet Pfeffel Ring um seine Vermittlung bei Markgraf Karl Friedrich in Sachen eines gewissen Johann Konrad Hornung, Bürgers und Metzgers zu Lörrach, und um Ratschläge in der Streitsache eines gewissen Kitt, Kaufmanns in Zürich, gegen einen Juden Mayer in Karlsruhe wegen Forderung aus Warenlieferung.

le comte de Brühl qui se trouve à Versailles vient d'obtenir un avancement distingué que je ne puis encore déterminer au juste. Il a quitté tout à fait le service de Saxe, et le Roi a fait expédier à son ministre à la cour de Dresde un ordre exprès, de traiter les interrêts domestiques du comte comme celles de la cour même. C'est que le comte par les lettres de naturalité qu'il s'est fait donner a pris la qualité d'un regnicole français, et j'espère de le voir bientôt possessionné en Alsace.

II, 242—244.

69.

Colmar, ce 29 avril 1770.

Votre lettre du 7 de mars m'a trouvé dans une situation qui ne me permettait guères, d'y faire une prompte réponse. Je venais de perdre mon fils aîné, l'objet de mes plus douces espérances, le bijou de mon cœur, qu'une fièvre maligne m'a enlevé à l'âge de dix ans [1]. Il possédait des talents décidés, mais ces talents n'étaient rien en comparaison de sa vertue. Sa mort a brisé mon cœur et le jour où je laisserai de pleurer, sera celui où je cesserai de vivre . . . . . . [2] J'ai écrit à mon frère au sujet de la lettre, à laquelle il Vous doit une réponse, et voici ce qu'il me marque au sujet de Bruxelles, où le travail des limites l'occupe à l'heure qu'il est. «Je Vous prie de faire mille excuses à monsieur Ring. Il y a près de quatre mois, que je lui dois réponse à la lettre qu'il a bien voulue m'écrire au sujet de certains coquillages. Je l'ai reçue à Luxembourg et la vie vagabonde que je mène ne m'a pas permis jusqu'ici, de lui donner les éclaircissements qu'il me demande, ni de faire la commission flatteuse dont il m'a chargé. Mais je soupçonne qu'il y a du malentendu dans les propos de monsieur de Beyer.» Cette lettre est datée du 18 du courant ; depuis le mois de septembre mon frère erre dans les Pays-Bas et dans la Lorraine, pour regler avec le commissaire de l'Autriche les affaires dont il est chargé. Lorsqu'il sera de retour à Versailles, je n'aurai pas besoin de lui rappeler Votre commission, pour l'engager á la faire. Afin, mon cher ami, je ne manquerai pas de rendre compte à notre petite académie de lecture des dispositions favorables où Vous êtes pour sa bibliothèque. Nous nous garderons bien de Vous rien prescrire à cet égard, et tout ce qui me viendra de Votre main nous sera pré-

[1] Pfeffels ältester Sohn Christian August (Sunim) starb den 8. März 1770; sein Tod gab Pfeffel den Anstoß zur Gründung seiner Kriegsschule.

[2] Dankt Ring für seine Ausführung in Sachen Hornung und Kittel.



cieux. Notre reconnaissance égalera notre satisfaction, et Votre nom sera inscrit dans la liste des bienfaiteurs des Colmariens . . . . . .

II, 245—246.

70.

A Colmar, ce 17 juillet 1770.

[Pfeffel dankt Ring für das an seine Frau gerichtete Trostschreiben und teilt ihm mit, daß Vormund und Verwandte sich mit seinen Vorschlägen bezüglich der weiteren Erziehung des jungen Klein einverstanden erklärt haben.]

II, 247.

71.

Ce 5 août 1770.

[Pfeffel dankt Ring namens der ganzen Familie dafür, daß er sich entschlossen hat, den jungen Klein in sein Haus aufzunehmen.]

II, 248.

72.

Colmar, ce 21 avril 1771.

Jamais je ne trouve le poids de mes occupations plus accablant, que lorsqu'elles me privent du plaisir de m'entretenir avec mes amis. Voilà où j'en suis logé avec Vous depuis plusieurs mois, et pour Vous prouver, que Vous n'êtes pas le seul à qui j'ai des excuses à faire sur ce chapitre, je vous dirai que je dois depuis un an des réponses à mes amis Lafermière et Nicolay, l'un bibliothécaire, l'autre secrétaire du Grand-Duc de Russie. Croyez-moi, mon digne ami, que personne ressent mieux que moi le prix de Votre amitié, et si Vous me rendez cette justice, Vous n'attribuerez jamais qu'à des causes involontaires l'interruption d'un commerce à qui je dois tant de moments agréables de ma vie. Comme Vous croyez à l'électricité des âmes, Vous ne devez pas douter de l'effet que la lettre de la comtesse de Wartensleben a produit sur la mienne [1]. Je l'ai dévoré cette lettre charmante et ne me la rappelle jamais sans Vous reconnaître l'auteur du ravissement dont je fus saisi presqu'à chaque ligne. Ce n'est pas tout; le désir de Vous imiter en associant mes amis au plaisir de cette lecture, m'a

[1] Ring: Schreiben der Gräfin Wartensleben an Herrn Wieland über seinen Agathon. 1771.



emporté au point que je n'ai plus aucun des quatre exemplaires que Vous eûtes la bonté de m'envoyer. J'en ai donné un à une amie, qui du coté des talents et des sentiments ne le cède guère à la panégyriste de Wieland, un à madame Bussmann, le troisième à monsieur Sander et le quatrième enfin à mon frère que j'ai eu le bonheur de posséder deux nuits. Sa commission des limites l'ayant conduit à Nancy, il a vite passé la montagne, pour venir nous surprendre. Maintenant, mon cher ami, Vous me voyez devant Vous dans la posture d'un mendiant, pour Vous demander comme une aumône encore un exemplaire de cette épitre délicieuse. et je me flatte, que Vous voudrez bien agréer ma requête. Monsieur Hochstetter [1] vient de me communiquer la romance dont Vous me parlez, et je la trouve avec Vous comparable à ce que nous avons de meilleur dans ce genre. Je souhaiterais d'en connaitre l'auteur, et Vous me feriez plaisir de me le nommer. J'attends avec impatience les nouvelles littéraires dont Vous Vous proposez de me faire part. Ce sera une œuvre de charité que Vous ferez vis-à-vis d'un pauvre exilé de la république des lettres. Monsieur Macklot m'a envoyé quelques exemplaires de sa nouvelle édition de mon Einsiedler [2]. J'ai été frappé de cette apparition dont il n'a pas jugé à propos de me prévenir. Il y a quelques années, que je me suis mis à refondre totalement cette pièce, et si j'avais pu me douter de sa réimpression, je me serais fait un plaisir de lui communiquer mes corrections. Au reste comme c'est un enfant que j'ai abandonné à son mauvais sort ainsi que ses frêres et sœurs, il m'est aujourd'hui assez indifférent sous qu'elle figure qu'il paraisse. Cepandant je ne voudrais pas, que monsieur Macklot exerce sa force ressuscitante sur mes autres productions qui lui sont absolument étrangères. Monsieur Hochstetter m'a dit, que ce libraire avait envie de réimprimer mes Essais poétiques et tout ce qu'il lui plaît d'appeler mes œuvres. La plupart de ces brochures est sortie de la librairie de Garbe qui seul a le droit d'en faire de nouvelles éditions. Celle des Essais poétiques est épuisée depuis près de six ans. et dès la fin de 1764 le sieur Gebhard [3] m'a envoyé ce qu'il appelait ein revisionsexemplar, pour y mettre les corrections que je jugerais nécessaires. Très persuadé, que la meilleure correction serait d'y passer une craie de St. André, j'ai trouvé moyen, d'éluder jusqu'ici les sollicitations de mon libraire, et je Vous prie de faire comprendre à monsieur Macklot que son idée, quelque flatteuse qu'elle soit, est diamétralement contraire à mes vues . . . . . .

II, 249—250.

---

[1] Wohl Ingenieur Benedikt Hochstetter aus Colmar, ein naher Freund der Pfeffelschen Familie.

[2] 1771 hatte Macklot in Karlsruhe eine dritte Auflage des Einsiedlers erscheinen lassen.

[3] Geschäftsteilhaber von Garbe.

73.

Colmar, ce 21 avril 1771.

[Pfeffel hofft, daß Ring von seinem Besuch in Colmar glücklich in Straßburg und seine Gemahlin in Karlsruhe eingetroffen ist und bittet ihn um die Adresse des zur Zeit in Paris weilenden Markgrafen Karl Friedrich für den Grafen Hans Moritz von Brühl.]

II. 251.

74.

Colmar, ce 23 juillet 1771.

[Pfeffel bittet Ring, den beiliegenden Brief an Gotter [1] zu besorgen, dankt für die Mitteilung der Pariser Adresse des Markgrafen Karl Friedrich und ersucht ihn, die Bewerbung seines Schwagers, des Diakons Nikolaus Friedrich Hess zu Lörrach, um die Pfarrei Rötteln bei Groos und andern Mitgliedern des Kirchenratkollegiums zu unterstützen.]

II, 252.

75.

Colmar, ce 29 séptembre 1771.

[Pfeffel empfiehlt Ring die beiden Ueberbringer des Briefes, Herrn von Virly aus Versailles und Herrn Noblat aus Bésançon, die sich zu Studienzwecken nach Leipzig begeben.]

. . . Venons maintenant à Votre lettre. Je l'ai reçue pendant que monsieur de Glaubitz était à deux doigts du tombeau et madame sa mère chez nous, partageant avec ma femme les soins qu'elle donnait au malade [2]. A peine fut-il convalescent, que j'allais à Straßbourg, faire ma cour au respectable monsieur de Folard [3], et au moment de mon arrivée j'appris la mort

[1] Friedrich Wilhelm Gotter (1746—1797), bekannter Schauspieldichter; seit 1772 Geheimer Sekretär zu Gotha, vorher gothaischer Legationsrat zu Wetzlar.

[2] Octavia Friederike Franziska von Glaubitz (1749—1804), die Witwe des französischen Generalleutnants Christian Sigismund von Glaubitz, war die Schwiegermutter des Freiherrn Philipp Friedrich von Berckheim, dessen Familie nahe Beziehungen zur Pfeffelschen Familie unterhielt. Ihr Sohn Christian Friedrich (1759—1845) trat gleichfalls in französische Militärdienste.

[3] Wohl der oben S. 76 erwähnte französische Diplomat Hubert de Folard.

inopinée de mon beau-père, monsieur Divoux de Freistett. Je partageai le temps de mon séjour entre monsieur Folard et ma belle-mère que je compte revoir dans peu et repartis pour Colmar la semaine passé. Voila, Monsieur, la cause de mon silence qui serait inexcusable après la lettre touchante dont Vous m'avez honoré le quatre du courant, si des évènements de cette nature n'avaient pas quelques droits à Votre indulgence. Je Vous rends mille graces de ce que Vouz avez fait pour mon beau-frère. s'il n'eut pas été prévenu par un autre aspirant, et Vous supplie de vouloir bien lui conserver Votre protection pour une occasion à venir. Voici l'air de la romance de monsieur Gotter que je Vous renvoie avec bien de la reconnaissance. Je le trouve très bien adapté au texte et composé dans le vrai ton de jongleur. Je n'ai rien à Vous envoyer en échange; je Vous écris d'une contrée ingrate qui ne portera jamais rien qui vaille en fait de littérature. Heureusement pour moi le chemin de la Suisse passe par Colmar, ce qui m'a déjà procuré la connaissance de plusieurs voyageurs estimables et en dernier lieu celle de monsieur Leuchsenring [1], conseiller du Landgrave et, qui plus est, ami intime de messieurs Wieland, Gleim, Jacobi et Herder [2], desquels il m'a lu plusieurs lettres et poésies toutes plus belles les unes que les autres. J'aurais souhaité, que vous eussiez participé à la soirée délicieuse que nous avons passé ensemble. Wieland prépare une nouvelle édition de ses Graces [3], où toutes les lubricités et nommément les songes qui sont à la suite seront retranchées ou du moins mieux gazées. Monsieur Leuchsenring est actuellement à Basle d'où il va faire un voyage sentimental en Suisse, en Italie, en France et en Angleterre. Il a comme Yorick [4] des yeux pour voir et un cœur pour sentir. Wieland est enthousiasmé de ma Landgrave [5], de même que Gleim; rien n'est plus beau ni plus

---

[1] Franz Michael Leuchsenring (1746—1827), damals hessendarmstädtischer Hofrat und Unterhofmeister des Erbprinzen Ludwig, des späteren ersten Großherzogs von Hessen-Darmstadt, den er auf seinen Reisen begleitete.

[2] Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719—1803), der bekannte Verfasser der preußischen Kriegslieder von einem Grenadier. — Johann Georg Jacobi (1740—1814); 1784 wurde er Professor der schönen Wissenschaften zu Freiburg i. Br. von wo aus er sich mit Pfeffel nahe befreundete. — Friedrich Heinrich Jacobi (1743—1819), Bruder des vorhergehenden, Schauspieldichter. Gemeint ist hier wohl Johann Georg. — Johann Gottfried von Herder (1744—1803).

[3] Wieland: Die Grazien. Leipzig. 1770.

[4] Yorick ist eine der Hauptfiguren in den Romanen des berühmten englischen Humoristen Lawrence Sterne (1713—1768): The life and opinions of Tristram Shandy. London. 1759—1767 in 9 Bänden und Sentimental journey trough France and Italy. London. 1768.

[5] Karoline Luise von Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld, Gemahlin des Landgrafen Ludwig IX. von Hessen-Darmstadt.



vrai que ce qu'ils en disent. Vous aurez sans doute appris le mariage de notre Maurice, qui a quitté le service, pour épouser la fille d'un officier de Royal-Deux Ponts sans naissance mais à ce qu'on assure remplie de mérite et de talents[1]. Il en a fait la connaissance à Niederbronn[2] où le nouveau couple réside encore. On nous dit ici le Marggrave de Bade moribond, et cette nouvelle m'a été confirmée à Strassbourg[3]. Vous savez, mon cher ami, ce que je vous ai dit de mes vues, relatives à cet évènement, et je me souviens, que Vous me disiez alors de ne point lanterner, lorsque le cas se présenterait. Dites-moi, je Vous en supplie, à qui je dois m'adresser de préférence ou quel chemin il me faut enfiler. Mes offres de service seront conditionnelles, si le prince a besoin de quelqu'un à Colmar, ce qui me paraît plus que probable. D'ailleurs il s'est servi autrefois de feu monsieur Treitlinger et par la réunion des deux marquisats les affaires deviendront beaucoup plus fréquentes. Je laisserai le prince maître du traitement. Quelque mince qu'il puisse être, je m'en contenterai, parceque mon objet principal est de rentrer en liaison avec mon ancien maître et de faire, s'il se peut, rejaillir sa protection sur un de mes enfants[4]. Vous savez, que je ne connais que monsieur Reinhard, mais je crois, que je pourrais aussi me faire recommander à monsieur de Hahn[5] . . . . . .

II, 253—256.

---

[1] Graf Hans Moritz von Brühl war vermählt mit der geistreichen Margarethe Schleierweber, der Tochter eines französischen Feldwebels aus Maubeuge.

[2] Niederbronn, Bad im Kreis Hagenau.

[3] Markgraf August Georg, der letzte Markgraf von Baden-Baden, starb den 21. Oktober 1771; seine Lande fielen an Baden-Durlach.

[4] Die im Elsaß begüterten deutschen Fürsten unterhielten beim Conseil souverain d'Alsace in Colmar eigene Agenten oder Prokuratoren, und um eine derartige Agentur möchte Pfeffel sich bewerben. Baden-durlachischer Prokurator war damals der in den folgenden Briefen noch genannte Gregorius Ludwig Malphilatre. Ueber Treitlinger vgl. Brief 77.

[5] August Johann von Hahn, Regierungs-, Hofgerichts- und Kirchenratsvizepräsident, einer der verdientesten Beamten aus der früheren Zeit des Markgrafen Karl Friedrich.

(Fortsetzung folgt.)

V.

Wolfhart Spangenberg.

Kleinere Dichtungen und Uebersetzungen.

Von

Dr. **Fritz Behrend**-Groß Lichterfelde bei Berlin.

(Fortsetzung).

Die folgenden Gedichte, Eigengewächs und Uebertragungen, sind sämtlich folgender Schrift entnommen: «Anmütiger Weisheit Lustgarten . . . Erstlich von . . . M. Martino Mylio . . . under dem Titel: Hortus Philosophicus in Truck geben. Nun aber . . . in unsre Muttersprach versetzt und darneben vermehret und gebessert durch Lycosthenem Psellionoros Andropediacum [Wolfhart Spangenberg aus Mansfeld] bei Johann Carolo. Im Jahre 1621.

1. Von der Rose.

Vgl. Gedichte auf Susanna in den Anbind- oder Fangbriefen. Neudruck im Stuttgart. Litter. Verein CCLXII S. 47. ff.

S. 692. Gleich wie aber die Rose / ob sie schon vnder den stachlechten Dornen wachset / dannoch jhren lieblichen Geruch von sich gibt: Also soll auch denen / somit dem lieben Creutz beladen seyn / eben dasselb jhnen auch ein Trost seyn. Wie Sanct Paulus in seiner Epistel an die Römer / am 5. und 8. Capitel gar schön vnd außführlich lehret.



S. 693.

Solchs ist ein feines Bildniß da. /
Welchs sich vergleicht gantz eygen
Dem Todt vnd Leyden Christi ja
Vnd thut vns auch fein zeigen /
Wie Christi Haupt vmbbunden ward
Mit scharfen Dornenzweigen;
Gleich wie ein Ros hangt steiff vnd hart /
Zu dern die Dorn sich neigen,
Vnd weil die Rosen Bletter rein /
Die vor / wie Milch / weiß waren;
Nun mehr blutrot gefärbet sein;
Thun sie vns offenbahren /
Wie Christi Gliedmaß zugericht
Blutrünstig seind geschlagen.
Die Ros hat ja den Namen nicht /
Daß sie jemand thut nagen.
Ja vielmehr vndern Dornen scharff
Ligt die verletzte Rose.
Also obwol auff Christum warff
Der bschnitne Jud gottlose
Das Creutz / vnd jhm viel Wunden schlug.
Das Creutz sein Schuldern druckte:
Die blutrünstige Dorn Kron gnug
Sein Haupt hin vnd her zuckte.
Doch gab er gduldig von sich fein
Gar heylgen Gruch bequeme:
Vnd thet zum höchsten Vatter sein /
Bitt vnd Gbet angenehme.
Die Ros jhr Leyd erleichtert ja
Durch Bündnis der nature /
Verborgner weyse / wan sie da
Fein auffrecht / rein vnd pure /
Das ohngewitter von jhr tringt,
Also auch Christus eben

S. 694.

Den Frieden vns hernieder bringt /
Die wir Todschwach hie leben:
Doch jhn im Glauben faßen frey
Ohngzweiffelt nur alleine.
Wan auch die Sonn heiß sticht herbey!
Mit jhrem Glantz vnd Scheine /
So last die Rose fallen je
Ihr Bletter / offt gar schnelle /
Weil sie wirt überweltigt hie
Von solcher Hitz so grelle.
Also / da Gott auff seinen Sohn
Sein Hitz und Zorn thet gießen:
Daß er da würd ein Opffer schon /
Der Menschen Sünd zu büßen:
Da ward sein menschlich Gstalt gantz matt /
Vnd sanc in Tod durchs Leyden,

Doch blieb im Geist die Majestat /
  Die nit kann Todts verscheiden.
Und wie die Ros macht rein ohn schertz
  Den Aussatz / so abschewlich:
Also heyle Christus vnser Hertz /
S. 694. Durch Sünd verderbt so grewlich.
Vnd wann der menschlich Leib endbrant
  Durch tödlich hitz verschmorret:
Das keichend Leben auch zu hand
  Die hitzig Leber dorret:
Kein nutzlichs Kraut kan Lindern ja
  Die dürre Hitz so eben /
Als gbrente Rosen Kuchen da
  Mit Rosen Wasser geben.
Also auch Christi Blut herbringt
  Auß seim Leib auffgelöset:
Welchs der endbrant Zorn Gottes bringt,
  Daß die Rach werd endblöset.
Solchs Gottes Zorn außlöschen thut
  Der wider vnser Sünde
Endbrant. Es dempfft der Höllen Glut /
  Daß die uns nicht anzündt.
S. 695. Demnach die Frühlings Rose rein
  Vns Menschen hie im Leben /
Deß schon erworbnen Heyls so fein
  Ermahnt. O Rose! eben
Wie kanstu / als ein Blümlein klein
  vns so viel Lehren geben!

---

2. Vom Wein.

S. 122. Thasische Reben / Thasischer Wein / war ein wort bey den Griechen / wenn sie einen Wein hoch heben wollten. Weil in der Insel Thasio im Egyptischen Meer gelegen ein köstlicher Wein wuchs: wie ihn der Eubulus hoch rühmet.

Dergleichen Sprüchwörter könten wir Teutschen auch wol von vnsers Landes berühmten Wein gebrauchen: als

  Die Reben an dem Rhein /
  Die geben reinen Wein.
Die Reben in dem Edelsas /
Die geben edlen Wein ins Vas.
  Der Wein / so wächßt im Affenthal /
  Macht auch wohl Affen bey dem mahl.

Die Reben in Feldlein /[1]
Die lösen Gelt auß wein
  Der Necker Reben safft und Wein /
  Schmeckt schleckerhafften Mäulern fein.
Die Reben geben Wein in Francken:
Der schmeckt den Gsunden vnd den Krancken.
  Die Reben an / bey vnd zum Stein
  Die geben Safft / der heist Steinwein.
Schaw an dem Stein / beym Stein / zum Stein
Wächst süsser Safft / ist doch Steinwein.
  Wer gerne trinkt den Muscateller
  Derselb muß haben auch viel Heller.

S. 124. **Räthsel von Trauben.**

Ich hab geschickt dem Bulen mein
Solch Gschenk / die nicht so schlecht nur seyn:
  Welche die Lieb ihr selbst erdacht /
  Vnd hats zuerst mit List auffbracht.
Dann ich geschickt hab süssen Wein /
Zulieffern meinem Jungfräwlein.
  Vnd hett ich kein Geschirrlein doch
  Darinn der Wein verfast war noch.

Aufflösung dess Rätzels.

Weintrauben nimb gelesen eben
Von den Methymnoeischen Reben:
  So kanst deim Bulen schicken fein /
  Ohn einigs Gschirr / den süssten Wein. —
Dies Rätzel setzt also Lorichius Hadamarius,

Räthsel vom Weinholtz.

Sag mir! welches ist das beste Holtz /
Davon kein Zimmermann so stoltz /
  In seiner Kunst ihm mag vertrawen /
  Ein vest und starckes Hauß zu bawen:

Aufflösung.

Dieweil das höchst Lob hat der Wein /
So wirds gewißlich Rebholtz seyn.

Der Weinstock ward dem Götzen Baccho zugeeygnet.

S. 127. Die Heyden haben den Weinstock jhrem Abgott Baccho zugeeygnet: daher der Name Bacchus offt den Wein selbsten bedeutet: wie auch seine andern Zunamen als Iacchus / Lyaeus etc. Daher hat einer schertzweiß etliche Lateinisch Vers gleichsam einem Räthersen oder Räthsel gemacht: welche zu Teutsch also lauten.

[1] Veltlin.



Im Becher mein / verheyrath seyn
Die Thetis vnd Lyaeus fein /
  Ein Göttin mit eim Götzen doch /
  Die Göttin ist viel größer noch:
Ja er vnd sie nichts gelten mehr /
Wanns nit widrumb seind Phariseer.
  Drumb bitt ich dich / laß mir fein rein
  Den Götzen ohn die Göttin sein!

Der Verstand solcher Verse ist dieser:

Im Becher mein / zu dieser Frist /
Mit Wasser Wein vermischet ist.
  Zwar beydes Gottes Gab ist ja /
  Doch wasser mehr / als Wein / ist da.
Vnd hab ich nit viel Krafft von beyden:
Sie werden dann widrumb gescheiden.
  Drumb bitt ich dich / lass mir den Wein
  Mit Wasser ohnvermischet sein.

S. 154, 155. Wie man aber den lieben Wein bey den Malzeiten fein mit Bescheidenheit / in der Forcht Gottes / nach dem alten Teutschen Reimlein / Trinck vnd Iß / Gottes nicht vergiß / trinken könne: Darvon hab ich etwan vor Jahren einem guten Herrn vnd freund folgende Reimen gestellet: welche derselb auff zwölff silberne Tischbecher stechen lassen / so in der Ordnung / nach verzeichneter Zahl / können auffgestellet / vnd ein jeder Gast / so deren einen vor sich hat / vnd in gemein sie alle / deß rechten Brauchs des weins können erinnert werden. Die lauten also:

I. Genes. 1. v. 11.

Zwölf Stück soll man betrachten fein
Beym Gastmahl / so man trinket wein.
  Zu erst / daß Gott durch seine Krafft
  Den Rebstock / sampt dem edlen Safft /
Im Anfang bald erschaffen hab.
Drumb sag man Gott danck für sein Gab.

II. Genes. 9. v. 20.

Darnach den weinstock fein betracht!
Wie Noah dess ein Anfang gmacht.
  Er ließ die Müh sich nicht verdriessen /
  Damit er möcht deß weins geniessen.
Also auch wer will trincken wein /
In seim Beruf soll fleißig sein.

III. Psalm. 128. v. 3.

Zum dritten merk die Gleichniß fein
Dess Weinstocks vnd deß Ehweibs reiñ.



Dann sie all beyd durch Gottes Segen /
Gantz fruchtbar bringen Freud. Deßwegen
Der Weinstock vnd ein weib Fruchtbar
Seind Lobs und Ehren werth / fürwar!

IIII. Apocal. 14. v. 19.

Merck auch zum Vierdten ohne Spott!
Wie man die Träublein preß und trott /
Wann sie seind zeittig. Gleicher gstalt
Wird Gott in seins Zorns Kelter balt
All werffen / die mit Sünden schwer /
Reiff seyn. Drumb Mensch dich balt bekehr

V. Lucae 5. v. 37.

Zum Fünften auch beim Wein betracht
So man auß Trauben Most gemacht
So nimbt man newe Schleuch mit Fleiß
Darzu: nicht alte. Gleicher weiß
Faßt man die Lehre Christi fein
Mit newgebornen Hertzen rein.

VI. Lucae 10. v. 34.

Zum sechsten / schaw! der Wein ohn list
Deß Gsetzes Lehr ein Vorbild ist
Den ja der Samarit zur stunden
Dem Menschen goß in seine Wunden.
Das Gsetz ist scharff dem Menschen zart
Vnd jhm sein Sünde offenbart.

S. 156. VII. Syrach. 32. v. 32.

Zum siebnden merk auch fein die Krafft
Deß Weins / in dem er tugendhafft /
Ja recht erquickt des Menschen Hertz:
So man jhn mässig trinckt ohn schertz.
Drumb trinckt ihn mit Bescheidenheit /
Zum Lust vnd Frewd in Dankbarkeit.

VIII. 1. Timoth. 5. v. 24.

Zum achten / wiß! der Wein so gut
Dem schwachen Magen recht wol thut.
Drumb hüt dich! daß du nit den Brauch /
Gleich wie ein Wein Jud / haltest auch /
Der seinen Keller voll Wein kaufft:
Ist kranck / vor Geitz nur Wasser saufft.

IX. Prov. 31. v. 6.

Zum neunten soltu wissen eben
Daß Gott den Wein dir hat gegeben



Nicht daß du jhn allein sollt haben:
Ja / du sollt auch darmit fein laben /
Auß brüderlicher Liebe rein /
Die so betrübtes Geistes sein.

X. Prov. 23. v. 19.

Zum zehnten hüte dich gar fein!
S. 157. Daß du ja nicht mißbrauchst den Wein:
Damit du nicht gerathst mit Spott /
Durchs Sauffen / in der Schlemmer Rott.
Die doch sich selbst in Armut stürtzen /
Ihr Leben jhnen selbst verkürtzen.

XI. Psalm. 69. v. 23.

Zum eilfften merck auff! welcher gstalt
Der Wein zu Essig wird gar bald:
Das Süß in Saur: die Frewd in Leyd,
Drumb leb in Gottesfurcht allzeit:
Erheb dich nit / wanns dir wol geht;
Dann Weltfrewd je nit lang besteht.

XII. Joan. 2. v. 9.

Zum zwölften / so dir Wein gebrist /
Vnd bey dir Noth vnd Mangel ist /
So ruf zu Gott: Er ist der Mann /
Der Wasser zu Wein machen kan.
Dann was man bitt in seinem Namen /
Dasselb erlangt man gwiß vnd Amen.

S. 157. Gleicher gestalt hab ich auch einem anderen guten Herrn und Freunde auf zwölf silberne Becher folgende Reymen gemacht, darinnen etliche Wirkung und Gebrauch des Weins vermeldet werden:

I.

Was ohngeferd beim Wein geschicht
Das soll man eim verweisen nicht.

II.

Der Wein, der offenbart ohn sorgen
Das, welchs sonst etwan blieb verborgen.

III.

Beim Wein macht man offt Brüderschafft
Die doch zur Not gar selten hafft.



IV.

Wann bei dem Menschen eingeht Wein,
So geht Witz aus, die doch ist klein.

V.

Der Wein vertreibt der Sorgen viel;
So man dormit hält Maß und Ziel.

VI.

Der Wein viel Hader offt anricht,
So man ihn mässig trinket nicht.

VII.

Zu Freud hat Gott geschaffen Wein;
Drumb soll man darbey frölich sein.

VIII.

Für Durst und dann zur Freud trink Wein
Was drüber gschieht soll Mißbrauch sein.

IX.

Die Weiber und der Wein noch heut
Offtmals betören weise Leut.

X.

Viel Wasser löscht des Feuers Glut
Viel Wein die Brunst entzünden tut.

XI.

Trinkstu zuviel, so darffst nit sorgen!
Der Durst und Hauptweh kommt die morgen.

XII.

In Gottes Furcht, so laßt uns fein
Wein trinken, so beschert Gott Wein.

Uebersetzungen.

3. Homer.

Odyssee VII. 112—131.

Vnd außen vor dem Schloß so frey /
Nicht ferne von dem Thor derbey:
Da war ein grosser Garte fein;
Vier Jauchert war die lenge sein.
Der war umbzäunet rings vmb gar:
Darinnen seind gewachsen zwar /
Die schönsten höchsten Bäume doch /
Die immerdar stets grünten noch.
Bierbaum vnd Granatöpffel Zucht
Vnd Oepffelbaum mit schöner Frucht:
Die süssen Feigen vnd auch da
Die Oelbäum die stets grünen ja.
Ihr Früchte auch zur Winterszeit
Verderben nicht: sind stets bereit:
Fein Zeitig / Frisch / Vnd nährhafft gantz /
Gleich durch deß gantzen Sommersglantz.
Der Westwind allzeit wähet dort /
Und macht / daß etlich wachsen fort,
Und etlich zeitig werden balt.
Ein Birn wird vor der andern alt;
Ein Apffel vor dem andern fein /
Ein Traub für andern Trauben gmein /
Ein Feyge für der andern Feygen.
Auch thut daselbsten sich erzeigen
Ein Weingart / Fruchtbar wol bereit /
Ein Sätz desselben breit vnd weit
Wird so erwärmt / vom Sonnenschein /
Das recht die Träublein zeittig sein.
Vnd zu der Kälter tüchtig gar.
Theils Träublein seind ohnzeitig zwar /
Eins theils die blühen erst so frey /
Ein theils die zeitgen schon herbey.
Zu eußerst an deß Gartens ort /
Sind wohlgebaute Beetlin dort /
Voll Blümlein / allerley Geschlecht /
Daselbsten hingepflanzet recht:
Da sie stets durch das gantze Jahr /
Recht lieblich vnd frisch wachsen zwar.
Zwen Brunnen auch daselbsten seyn /
Der eine flüsset hell vnd rein /
Frey durch den ganzen Garten weit.
Der ander aber / auff der Seit
Deß Schloß Thors / rint zum Garten auß /
Biß zu dem hocherbawten Hauß;
Darauß die Leute sie gemein /
Zur zeit das Wasser schöpffen fein.

Pseudohomer.

Vgl. Plutarch, Leben des Theseus.

S. 281. Bey dem Herodoto werden in Beschreibung deß Lebens Homeri etliche Verse erzählet / welche gedachter Homerus / mit vnd beneben seinen Schülern / für der Reichen Leute Häuser pflegen zu singen; wann er das Allmosen vnd seine vnderhaltung bey jhnen gesucht . . . .



S. 232. Die Vers aber solches Homerischen Gesangs / wie ich dieselben auß dem Lateinischen verteutscht; lauten also:

Wir kommen für ein hohes Hauß /
Vnd zu eim Burger / der vorauß
Gar wol vermögend ist hierbey.
Sein Wohnung auch erschalt so frey.
Von Reichthumb / mit eim vberfluß.
Macht vnß die Thür auff / ohn verdruß!
Das Reichtumb geh / mit Glück hinein /
Vnd auch Frewdsame Ruge fein.
Drauff die Gunst Göttin folgen balt.
All Gfäs im Haußrat gleicher gstalt /
Die seyn mit Gut erfüllet gar /
Das ja nichts läer erscheine zwar.
Der Brotkorb sey auch gfüllt gewiß
Der arbeytsamen Cereris.
Die Fraw im Hauß werd außgetragen
Vnd gführt auff einem hohen Wagen.
Mit schnellem Lauf die Maul Thier balt
Die widrumb führen heim der gestalt.
Ihr Fußtritt geb köstlichs Metal:
Ihr Gspinst vnd Gweb sey vberal.
Ich aber will euch alle Jahr /
Glaubt mir / allhier besuchen zwar.
Ja Jährlich komm ich zu euch doch
Zu gleicher weiß / wie etwan noch
Die schwätzhafft kirrend Schwalb kommt frey
Hie vnders Tach diß Hauß hierbey.
Wolan! wir seind hie vor der Thür /
Ihr bringt vns nun ein Gab herfür /
Gleich oder nicht / wies euch gefelt.
Wir han die Sach dahin gestelt:
Daß wir vns nit lang wölln besinnen
Alhier. Wir gehen balt von hinnen.
Dann wir deß orts nicht ~~bleiben~~ sollen /
Noch Wohnung vns bereiten wollen.

S. 232. Vnd diß Lied ist nochmals ein lange Zeit in der Insel Samo / von den jungē Knaben abgesungen worden: so offt sie bey deß Apollinis Fest zusammen beruffen / kamen.

---

4. Ovid.

Metam. II, 47 f

S. 508. Dieser Fabel / wie nämlich deß Phaetonis liebe Schwestern in solche Bäume seyen verwandelt worden / gedenckt der Poet Ovidius in seinem andern Buch von Verwandlung

der Körper / und weil es ein artig Poetisch gedicht ist / hab ich dasselb zur kurtzweil verteutscht / auch hieher setzen wollen: vnd lautet dasselb also:

S. 509.

Nicht minder klagen auch hierbey
Der Sonnen Töchter / die da frey
Dem Tod jhr Tränen geben zwar:
Doch ein vergeben Gab / fürwar!
Sie schlugen auch auff ihre Brust
Mit jhren Handen / doch vmbsust.
Dann Phaeton nicht hört mehr
Ihr Jammer Klag so groß vnd schwehr.
Sie rieffen Tag vnd Nacht jhm fort,
10 Vnd lagen bey seim Grab alldort.
Der Mohn auch hett vollbracht sein schein
Wohl viermahl / im zunehmen sein.
Da sie allweg / nach jhrem Brauch /
Ihr Brustschläg acht volbrachten auch.
Denn solcher Brauch war jhnen doch
Gar zur Gwohnheit worden noch.
Vnd Phaetusa / die ja zwar
Die ältest vndern Schwestern war /
Als sie wolt kniehen auff die Erd /
20 Da klagt sie bald / wie mit Beschwärd
Erstarret wern jhr Füsse beyd.
Da war ihr Schwester gleich bereit /
Die weisse schöne Lampotia /
Die wolt zu hülff jhr kommen da;
Vnd war doch auffgehalten zwar:
Dann sie auch schon eingwurtzelt war.
Inn dem die dritt jhr Haar darbey /
Mit Händen will außreissen frey:
So reist sie grüne Zweig herab.
30 Ein andre klagt / wie sie da hab!
Ein Stam̄ an Füssen ghalten hart /
Vnd jene klagt / jhr ärmlein zart
Die würden lange Zweige schwehr!
Inn dem sie nun sich wundern sehr
Schaw! So umbfangt die Rinde bald!
Den vndern Leib / vnd gleicher gstalt
Vmgibt sie also fort den Bauch
Die Schuldern / Brust vnd Hände auch.
Das nur der Mund da blieb allein /
40 Der kläglich rieff der Mutter sein.

S. 510.

Was solt die gute Mutter thun?
Dann wie sie trieb der Unfall nun /
Also lief sie bald hinn / bald her
Vnd / weil sie noch kont ongefehr /
So küst sie hie vnd da jhr Kinde.
War nit gnug: Sie wolt auch die Rinde /
Abzerren von den Leibern all.
Vnd riß nur ab / in solchem fall /



Die zarten Zweiglein von den Händen.
50 Da floß das Blut an allen enden
In tropffen / als aus einer Wunden.
Ein jeder rieff da / bald zur stunden /
Wie sie verletzt gleich muste seyn:
Ich bitt! Ach! liebste Mutter mein /
Ich bitt! verschon. Ach! ja verschon!
Denn in den Bäumen / die da stohn /
Wird vnser Leib / verwundet gar.

Hiermit Ade! denn nunmehr zwar
Sind vnsre letzte Wort geschwinde /
60 Beschlossen gantz in diese Rinde.
Doch flossen ihre Thränen zart /
Die wurden von der Sonn / hart:
Des sich bald / an den newen Zweygen /
Der Agstein tropfflecht thet erzeigen.
Der Fluß sie auffangt klar vnd rein /
Schwemts ins Lateinisch Land hinein;
Das Weiber damit prangen fein.

Pseudoovid.

S. 376. Wir wollen versuchen wie solche Ovidianische Nussen nach der Lateinischen Sprach auff vnseren Teutschen Zungen schmecken.

Ich armer Nußbaum bin am Weg gesetzt /
Ohnsträfflichs Leben / wie jhr sehet.
Noch werde ich mit Steinen hart verletzt
Vom Volck / welchs da vorüber gehet.
Solch straff pflegt sonst zu kommen vber die /
So andern offentlich thun schaden:
In dem ja kein verzug mag dulden je
Der Oberkeit Zorn in Vngnaden.
Ich aber doch ja nichts gesündigt hab.
10 Wir wolten dann für Sünd erwegen /
Daß ich bring Järlich meine Frucht / vorab
Dem / der mein warten thut vnd pflegen.
Vor Alters hetten doch ein beßre zeit
Die Bäum / so jhre Frucht fein brachten /
Vor andern mit vberflüssigkeit:
Solchs jhre Herren fein betrachten.
Die Bawren pflegten dann die Götterfrey
Mit Kräntzen fein zu ziern besunder:
Wann eines jeden Gwächs Frucht kam herbey.
20 Wie offt nam dichs / O Bache! wunder /
Wann deine Reben brachten Trauben fein.
Minerva sich auch offt ergetzet /
Mit wunder / am fruchtbaren Oelbaum rein.
Die Oepffel hetten offt verletzet

Die Bäum / als ihre Mutter / wann nicht balt
Ein lang Stütz zu hülff wer kommen
Den Zweigen / die vom Last da lidden gwalt.
Die Weiber han ein Beyspiel genommen
An vns / vnd seind auch Fruchtbar worden sehr:
30 Also | daß man in selben Jahren
Kein Weibsbild fand / die nit gern Mutter wer.
Balt grösser Ehr ist widerfahren
Dem Ahornbaum / als sonsten keinem nit:
Der doch nur vnfruchtbaren Schatten
Zu geben pflegt: da haben auch hiermit
Wir Bäum / die wir Fruchtbarkeit hetten /
(Wofern ich bin gesetzt in jhre Zahl)
Ja eben zu denselben zeiten /
Bald angefangen vnsre Zweig zumal
40 Fein frisch vnd frech weit außzubreiten.
Nunmehr so wachsen ja die Früchte zwar /
Nicht alle Jahr / mit Nutz vnd Frommen.
Die Trauben bringt man heim verletzt fürwar!
Ja auch die Beer schadhafft heim kommen.
Ein Weibsbild / die hübsch will geachtet seyn /
Schambt sich deß schwangern Leibs gar sehre.
Man find ja selten dieser zeit / die fein
Vnd gern ein Kinder Mutter were.
Ich wer / fürwar! auch sichrer / Wann Ich doch
50 Niemals hett meine Früucht getragen.
Ja Clytemnestra / die war wirdig noch /
Daß sie ein solches möchte klagen.
Ach! Wißte diß der Rebstock / Er würd bald
Sein wachsend Trauben vnderdrucken.
Wißt solchs der Pallas Oelbaum gleicher gstalt /
Sein Oel würd er einsam verschlucken.
O das solchs wird zu wissen gemachet fein
Dem Oepffel vnd dem Birnbaum eben!
Sie würden jhren Gästen in gemein
60 Kein Oepffel vnd kein Biren geben.
Der Kirßbaum / der die Kirßsen mancherley
Fein färben kann / zum vnterscheide /
Wann er diß höret / wird er gwiß hierbey
Ein vnfruchtbarer Stamm vor Leyde.
Ein vnfruchtbarer Baum / der nur allein
Sich da erzeigt mit ästen dünne:
Derselb wird wol niemals geschlagen seyn /
Sag ich: nicht daß ichs jhm mißgönne.
Schawt nur die ohnverletzte Stämme an!
70 Allsampt der Ordnung nach zugleiche.
Ihr keiner etwas wird dergleichen han /
Darumb er mög empfahen streiche.
Mir aber seind mein Zweige verstümlet gar:
Mir schaden die grausame Wunden.



Das holtz am stam̄ sieht man gantz bloß / fürwar!
Weil mir die Rind ist abgeschunden.
Mir gschicht solchs nit auß haß / sondern weil man
Schöpfft hoffnung / etwas mir zurauben.
Ein andrer Baum trag auch die frucht: als dañ
80 Wird er in gleicher Clag mir glauben.
Also sicht man ein Anspruch fast an dem /
Da man mit Sieg Gewinn mag haben.
Deß armen Gschäfft der Rach ist ohnbequem:
Den läßt man sicher wol fort traben.
Für Raubweg fürcht sich ein Wandersman /
Weil er weiß / daß er forchtsams traget.
Hergegen er wol sicher reysen kan
Der läer geht / vnd die sorg ableget.
Also werd ich auch angetast allein /
90 Weil man ein Beute bey mir spüret.
Die andern Bäum seind grün vnd sicher fein;
Dann jhre Zweig seind ohnberühret.
Ob wohl bißweilen seind zubrochen ja
Die Stauden / so nah bey vns stehen.
Vnd die verletzte Reyser ligen da;
Solchs ist zum schaden jhnen gschehen;
Nicht wegen jhrer Frucht: sondern allein
Mein Nachbarschafft jhn schaden bringet:
Wann sie von meinem Widerstreich den Stein
100 Empfahn / welcher auff sie springet.
Solchs mög vnglaublich seyn / wañ nit auch dort
Die Bäume / die weit von mir stehen /
Ja jhr natürlich Zierd behalten fort;
Daß sie gantz ohnverletzt außsehen.
Derwegen so sie witzig waren ja /
Vnd mein Wort jhren Sinnen hatten:
So solt ein jeder in der Näh allda
Vermaledeyen meinen Schatten.
Wie kläglich ists doch! daß zum Schaden mein /
110 Auch noch der Haß kompt! Als ich sehe.
In dem ich angeklagt werd / daß ich allein
Zu nah den andern Bäumen stehe.
Doch acht ich / daß der Bawr so arbeythsam /
Mit grossem fleiß / mein warten werde.
Er wird leicht finden / daß er meinem Stamm
Nur zimlich gebe Grund vnd Erde.
Gar leichtlich von mir selbst auffwachs ich doch /
In eim verachten Grund mit masse.
Dann auch der ort / da ich jetzt stehe noch /
120 Der ist ein gemeine gänge Strasse.
Ich bin ans Landgut / doch zu vnderst gsetzt /
Der Anwand eusserst an dem Pfade,
Damit die Saat von mir nicht werd verletzt;
Weil ich der Saat (wie man sagt) schade.



Saturni hep die Aest mir nicht abhawt /
Die gar zuviel des Schattens geben.
Der Grabman auch den Grund mir nit vm̄bawt /
Der mir gar vest ist worden eben
Vnd wan auch gleich der Sonnen hitz mich sticht
130 Vnd ich vor trucknen durst ersticke:
So wird mir doch kein Wassergraben nicht
Gemacht / daß mich die Feucht erquicke.
Wann aber nun die newe Nuß so frey
Die Schelffen zeitig thut auffspalten:
So kompt ein grimmig lange Stang herbey;
Ihr theil an mir auch zu verwalten.
Dieselb Stang gibt gantz ohnbarmhertzig streich
Mein Zweigen / die viel Früchte tragen;
Damit ich ja nicht nur allein so gleich
140 Vber die Steinwürff könne klagen.
Da fället dann herab die Frucht mit gwalt /
Welch ohnverbotten zum Nachtische
Die sparsam Bäwrin hält zu reht / als balt /
Solch auffgelesne Nüß gantz frische.
Ein Knab schlegt solche auff mit gwissem streich /
Dieweil sie da frey auffrecht stehen:
Oder triffts ligend mit eim Finger gleich /
Ein oder zweymahl muß geschehen:
Das spielen bleibt nicht mehr darbey so fein /
150 Daß man nur kurtzweil mit vier Nussen;
Da eine zwar wird auffgesetzt allein /
Vnd drey darunder ligen müssen.
Ein andrer will die Nuß ablauffen lahn
An der Spiel Tafel / gantz abhangend;
Das vnder allen eine jed fort an
Die seine treff / wünscht er verlangend!
Ein andrer muß auch sagen / ob die Zahl
Gerad sey oder ohngerade?
Vnd was er dann erraht / nimpt er zumahl;
160 Weil er zur Weissag hat solch Gnade.
Mit Kreyden ein Figur gemacht wird bald /
Gleich deß Him̄lischen Gstirneszeichen
S. 381 Vnd wie der Vierd Buchstaben ist gestalt
Frey in der Griechen Sprach deßgleichen:
Die ist getheilet ab / in gwisse Grad,
Vnd wie viel nun der Stab berührt,
Der in der mitten ist gestellt / zum Pfad:
Soviel auch Nüß zunemen gbühret.
Offtmals wird auch ein holes Vaß gestellt
170 Von ferne in gewisse weitten:
In welchs ein Nuß mit leichter Hand gefellt /
Geworffen wirt mit Fleiß zu zeiten.
Der Baum ist seelig / der gwachsen ist
In einem Garten fein verborgen:

Der nur allein seim Herrn / zu rechter frist /
Kan geben den Tribut ohn sorgen.
Der höret nicht der Leut getöß: noch wann
Die Räder raßlen an dem Wagen;
Vom nechst gelegnen weg ist er als dann
180 Nicht staubig: darff sein Staub nicht tragen.
Er kan ja seinem Bawrsmann lieffern frey
Was er getragen hat für Gaben.
Ja gantz vollkommne Früchte auch darbey /
Mag er ihm zählen dar ohn klagen.
Mir aber wird nicht zugelassen noch /
Daß ich recht zeittig Frücht möcht tragen.
Mein Hab und Gut wird gar zu früh mir doch /
Vor rechter Tagszeit / abgeschlagen.
Die Schal noch weich ist / vnd was drinnen steckt /
190 Das ist in seiner Milch noch zarte;
Drumb meine Nusse noch nit seind geschickt /
Daß jemand ihr mit nutz gwarte.
Noch find man Leut / die nach mir werffen stein;
Und gleich jetzunder wollen haben /
Mit gar zu früh geeylten streich / allein
Ein läer Nuß / ohnnützlich Gaben.
Ja! so man messen solt dar / so ich noch
Jetzt hab / vnd was mir ist geraubet:
So hat der Wandersmann ein mehrers doch /
200 Als mein Herr mir / für sich abklaubet
S. 382. Mein Gipffel hat offt jemand gsehen an /
Wie er der Bletter sey entblösset:
Vermeint der wütend Nortwind habs gethan /
Der mich so trawrig hab erlöset.
Ein theil vermeint die Hitz hab mich beraubt.
Die andern solche Vrsach geben
Die schuldt die sey des Hagels eben.
Mir aber hat ja nicht geschadet zwar
210 Der Hagel / den daß Bawren Gsinde
Nicht gerne sieht: Noch auch die Kält fürwar!
Auch nicht die Sonne / noch die Winde.
Mein Frucht schad mir: ja / daß ich fruchtbar bin /
Vnd trag viel Nüß: solchs bringt mir schaden.
Dann das viel andern war zum rauben Gwin /
Das hat mit Vnglück mich beladen.
O Polydore! Dein Gelt ward geacht
Zum Raub / vnd bracht dich in Vnglücke.
Der Aonisch Mann ward in Harnisch bracht /
220 Durch Raub / deß bösen Weibes tücke.
Deß Hesperischen Königs Garten frey
Wer auch wol sicher blieben gleichlich:
Wenn nicht getragen hett ein Baum allein
Das vberschwenglich Gut / so reichlich.

Die Brombeer Staud vnd Hagenbutten Dorn /
Die nur sind gwachsen zu verletzen:
Auch andrer Dorn / kan ja / für Rachgyr Zorn /
In sicherheit / sich wol ergetzen.
Mich aber / weil ich niemand schaden thu /
230 Noch mich mit scharpffen Dornen räche /
Verletzen diese Stein / die mir wirfft zu
Die Hand begierig vnd gantz freche.
Wie wann ich nicht geb schatten füglich gern
All denen so die Sonne fliehen?
Wann von dem Icarischen Hundes Stern
Die Schrunden sich ins Erdreich ziehen.
Ja wann ich auch nicht wer im Vnderschleiff /
All denen / die nicht gerne stehen
S. 383. Im Regen / der da kompt mit Gwässer steif
240 Daß man sich ja nicht hett versehen.
In dem ich nun diß alles / willig noch /
Mit meinem Dienst / eim jeden leiste:
So werd ich dienstbarer Baum jedoch
Mit Steinen gworffen allermeiste.
Wann ich solchs außsteh / muß ich denn fort an
Meins Herrn Klag leiden ins gemeine.
Der gibt mir schuldt / ich sey ein Vrsach dran /
Daß jetzt sein Acker ligt voll steine.
Wann er dann hat das Feld gereinigt gar /
250 Wirfft er die stein all auff ein seiten.
So hat der Weg im vorraht jmmerdar
Die Rüstung wider mich zu streitten.
Die Kält den andern all verhasset ist /
Denn ja der Winter / zu derselben frist
Thut das / dadurch ich werd geschützet /
Ob ich schon bin von Laub gantz bloß / als dann:
Doch nutzt mirs / daß ich bin ohn Laube.
Dann solcher gstalt der feind nichts finden kan /
260 Daß er von mir hin zum Raube.
Gleich aber wann ich meine Zweig so balt /
Mit jhren Blettern / fein beklagte:
So kommen vil der stein / in Hagels gstalt /
Der newen Frucht zu grossem Leyde.
Hier möcht nun jemand sagen: Nun wolan!
Was die gemeine Straß berührt /
Dasselb ist Preyß / zunemen jederman;
Dann solch Recht freyem Weg gebühret.
Ja; wann das ist erlaubt? / so streifft auch ab
270 Den Oelbaum: Ja die Frucht abschneide /
Ey! reiß auch auß / du arger Wandersknab!
Das gpflantzte Kraut nechst an der Heide.
Ey! so laß solchen Frevel kommen eh
Zur Statt Thor ein / frey von dem Bawren,
Vnd solches Recht sey auch / O Romule!

Zu Rom in deinen eygnen Mawren.
S. 384. Ein jeder nem das Silber weg welchs da
Gerad gleich vornen ligt am Laden.
Ein freyer Zutritt sey eim jeden ja
280 Zu edlen Gsteinen ohne schaden.
Ja | dieser nem das Geld hinweg so frey |
Ein andrer Außländische Steine:
Vnd was ein jeder nemen kan darbey
An Gütern | solchs sey alls gemeine.
Nun wirds ja nicht geraubt | in solcher gstalt;
Dieweil regiert der Keyser alles.
Der Reuber bleibt bey diß Regenten Gwalt
Nicht ohngestraffet | dieses falles.
Es hat ja Gott den Frieden nicht allein |
290 Nur in die Stattmawr eingeschlossen:
Sondern frey in die gantze Welt gemein |
So weit vnd breit | gantz außgegossen.
Was nutzts dann mich? der ich | bei hellem Tag |
Von jedermann | so werd geschlagen:
Daß auch kein Nüßlein sicher bleiben mag |
Welch ich mit Fruchtbarkeit hab gtragen.
Daher auch jhr kein Nestlein sehet ja
An vnsern grünen Aesten hangen.
Ihr sehet auch | daß je kein Vöglein da
300 Bey vns zu wohnen hat verlangen.
Hergegen | wo ein Ast Zweig zinckig ist |
Da ligt ein Stein | der sich da kobert.
Gleich wie ein Siegsherr bleibt | wann er zur Frist
Ein Vestung mit Gewalt erobert.
Es können offt begangne Thaten doch |
Mit Abred | frey geleugnet werden.
Die Stimm deß Mundes nicht gestehet noch
Sein eygnen schaden | ohn beschwerden.
Hergegen so vns Schmach wird angethan |
310 Ferbt solchs mit dunckler Farb der Saffte
An Fingern. Wann die Hand nun rühret an
Die Rind; der Safft bald an jhr haffte.
Solchs ist mein Blut | vnd wañ ein hand darvon
Bemackelt wird | so kan mit nichten
S. 385. Das Wasser | ob die Hand darmit gar schon
Gewaschen wird | etwas außrichten.
O wie hab ich gewünscht | offt mit Begier!
Zu dorren auß | gantz zu verderben.
320 Wann mich der vberdruß meins lebens schier
Bewegt hat | daß ich möchte sterben.
Wie offt hab ich gewünscht! daß ich eins mals |
Von eim verborgnen Windsbrauß eben
Würd vmbgestürtzt | vnd das deß donnerstrals
Gwaltsams Fewr mich solt vmbgeben!
O daß mir meine Nüß hinnemen balt

Mit Sturm die starcken grossen Winde!
O daß ich meine Früchte mit Gewalt
Abschütteln könte selbst geschwinde!
Also ist dir | du Meer Mann Castor | fein
330 Die vrsach deiner Gfahr entnommen:
Daß dir nichts mehr vorsteht | denn nur allein |
Daß du in sichren Port bist kommen.
Wie meint jhr | daß als dann mir sey zu sinn|?
Wann jetzt der Wandrer faßt die Steine |
Vnd zielt mit seinen Augen wol dorthin |
Zum ort | den er zu treffen meine.
Ich kan nicht den grausamen Wunden ja |
Durch bwegung meines Stams | entfliehen;
Weil jhn im Grund die Wurtzel vest halt da |
340 Vnd jhn die krummen Band anziehen.
Mein Stamm vnd Zweig biet ich den Zweigen dar:
Gleich wie offt so die Pfeil sich regen:
Vnd doch der gmein Mañ nit will in der gfahr |
Daß man die Handschuh soll ablegen.
Ja wie ein Schlachtvieh gantz erschrickt zur frist |
Wanns sieht | daß schwere Peyl auffzucken:
Vnd auch das Messer schon entblösset ist |
Dasselb in seinen Halß zu trucken.
Ihr habt ja offt vermeint | die Bletter mein
350 Erzittern also | von dem Winde:
Die vrsach ist in mir die Furcht allein |
Daß sie erzittern so geschwinde.
S. 386. Hab ichs verdient? Vnd bin Euch schädlich auch |
So hawt mich ab | mit Axt vnd Peyhle:
Verbrennt meine Zweig | mit Fewr vnd Rauch,
Im Rus dort auff dem Herd in eyle.
Hab ich verdient? Daß man mich schädlich acht:
So legt mich in deß Fewrs flamme;
Damit an mir Elenden werd vollbracht |
360 Doch einmal | meine schmach allsamme.
Habt jhr kein vrsach | daß ich werd verbrent
Noch abgehawen auff die weise?
So schont doch hie mein! vnd dann zu end
Vollbringt ewr angefangne Reyse!

---

5. Virgil.

Georgica II 126.

S. 309. Der Poet Virgilius beschreibt die Citrinat oder Medische Oepffel auff folgende weise: wie seine Lateinische Verß zu Teutsch also lauten:



Des Meden hand bringt vns mit Nam
Den Trawrsafft vnd den gschmack gmachsam
Deß Apffels | der wol glückreich ist |
Dieweil kein andrer | zu der frist |
Für Gifft so gwiß ist | wann hierbey
Die grawsamen Stieffmütter frey
Ein Gifft Tranck zubereittet han
Vnd zu den gemischten Kräutern gthan
Ihr Zauberwort | die schädlich sein:
So hilfft dann dieser Apffel fein.
Vnd treibt das schwartze Gifft | herwieder |
Daß es verlassen muß die Glieder.
Der Baum ist zimlich groß an gstalt |
Ein Lorbeerbaum vergleicht sich bald.
S. 310. Ja wann er nicht thet von sich geben
Ein andren Gruch | weit vmb sich eben:
So müst er sein ein Lorbeerbaum
Sein Bletter jhm endfallen kaum |
Was auch gleich für ein Wind thet wehen:
Sein Blühet steiff vnd fest thut stehen.
Die Meder brauchens in gemein
Für Athmen die starck riechend sein;
Darmit der Mund wolriech darbey.
Sie brauchens auch zur Artzeney
Den Alten Leuten | die deßgleichen
Gar hart mit schweren Athem keichen.

S. 11. Virgilius im 2. Buch seines Feldbawes:

Die Kält | so alles macht zu Eiß |
Durch den gefallnen Reiff so weiß:
Noch auch der grossen Hitze Last |
Die doch den trucknen Fels truckt fast:
Die schaden nicht so viel den Reben |
Als wann das Vieh benaget eben
Mit seim vergifften harten Zahn
Den Stamm | vnd läßt Wundmahl daran.
Kein andre schuld ist auch fürwar!
Darumb der Bock auf all Altar
Deß Bachi wird geschlachtet frey.
Als dann die alten Spiel darbey
Gehalten wurden auff dem Plan:
Das Theseisch geschlecht setzt dran
Die Abenthewr | auf allen Strassen |
In allen Flecken gleicher massen.
Beim Trunck sie grosse Frewde hatten
Vnd sprungen in die grünen Matten
Auff den geschmierten Schleuchen recht.
Das Landvolck Ausonisch Geschlecht
Von Ankunfft dort auß Troja gsand |
Das hett sein Kurtzweil da zu hand |
Die gute schlechte Reime machten |
Vnd auch darbey ohnmässig lachten.
Auß holen Rinden sie darbey
Schrickliche Larven hetten frey
Vorm Gesicht. Vnd lobten Bache dich

Mit Frewdengsang gar wunniglich.
Sie hengten zarte Bildlein rein
An eine hohe Tanne fein.
Drumb grünen alle Weinberg gleich |
Vnd bringen Frucht mit Segen reich.
Es wird erfüllt beyd Berg vnd Thal |
Die Wäld vnd Awen allzumahl.
Wo nur der Gott zu diesem End |
Sein Ehrwürdiges Haupt hin wend.
Darumb last vns dem Bacho eben
Auch sein gebührend Ehre geben:
Vnd vnser Vätter gsang jhm singen:
Laßt ihm ein breite Schüssel bringen |
Die Fladen gut | vnd nit die gringen.

---

6. Horaz.

Epist. I 714 f.

S. 266. Was die Calabrier für ein gepränge mit jhren Bieren gehabt.

In Calabria | welchs eine Landschafft ist zu eußerst deß Landes Italien oder Welsch Landes | da wachsen Järlich sehr viel Bieren | vnd gerahten gmeinlich gar wol bey jhnen. Daher hetten sie vor Alters den Gebrauch: daß sie jhren Gästen viel Bieren auffsetzeten vnnd vorstelleten. Vnd so dieselben sich deren satt gessen hetten: so gaben sie die noch vberbliebene Bieren jhnen mit heimzutragen | vnd hiessen dieselben als einen nach Tisch mit sich nemen. Im fall die Gäste sich dessen wägerten: so warffen sie solchen vberigen Rest Bieren den Säwen für. Auff solche Gewonheit deutet der Poet Horatius | da er im ersten Buch seiner Send Brieff an den Mecenatem also schreibet:

Du hast mich reich gemacht fürwar |
Doch nicht auff solche weise zwar
  Wie etwan in Calabria
  Ein Gastwirt seine Gäst allda
Vermahnt | der Bieren zu geniessen!
Mein Freund! iß Bieren ohn verdriessen.
  Vnd wann du satt bist | nach deim sinn
  So nim̃ diß freundlich mit dir hin.
Hiermit wirstu den Jungen Knaben.
Gwiß bringen angeneme Gaben.
  Dein Gschenck mich dir verbindet doch
  So sehr | als wann du gleichwol noch
S. 267. Mich hetst mit vielem schwer beladen.
Wie dirs gefällt | magstu ohn schaden
  Das vbrig heut zu tag dermassen
  Nunmehr dein Sew wol essen lassen.



7. Martial.

S. 56. Man findet sonsten auch bey dem Poeten Martialj im 11. Buch seiner Verß Epigr. 19 ein artige Verachtung oder Verkleinerung eines Gartens | so jhme etwan geschenckt worden | aber doch nicht angenem gewesen. Vnd weil die Vers etwas lustig | hab ich sie verteutscht hieher setzen wollen: die lauten also:

Du schenkst mir lieber Wölffle mein!
Nah bey der statt ein Land Gut fein.
  Ein grosses Landgut ich zwar hab |
  Im meinem Fenster | doch vorab
Kanstu auch diss ein Landgut nennen?
Kansts für ein Feld Gut auch erkennen?
  Da nur ein Rautenstock allein
  Soll der Diana Lustwald sein |
Welchs doch ein singend Hewschreck zwar
Mit seinen flüglein bdecket gar.
  Welchs auch in einem Tag zur speiß
  Gantz ab kan frossen ein Emmeiß.
Da man zum Krantz nichts anders hat |
Als einer gschlossnen Rosen blat.
  Vnd man nicht mehr Krauts finden kan |
  Als Bletter am Kostwürtzeln stahn.
Vnd wie wir etwan auch wol sehen |
Am vnzeitigen pfeffer stehen.
  Da ein Cucumer nicht raum het |
S. 57. Langlecht zuligen an der stet.
Noch auch ein Schlange gäntzlich frey :
Ihr Wohnung haben köndt darbey.
  Ja | da ein solcher Garten doch
  Kaum kan ein Raup ernehren noch
Die Weydenbäum verzehret frey
Ein Schnack vnd hungers stirbt darbey.
  Da ich nur darff ein Maulwerff haben
  Zum Ackern vnd den Grund zugraben:
Da kaum ein pfifferling sich recht
Im wachsen | kan aussbreyten schlecht:
  Noch auch ein ohngeschmackte Feigen
  Kan brechen auff vnd sich erzeigen.
Noch sich auffthun | nach ihrer art |
Die wolriechent Violen zart.
  Die Gräntz des Gartens kan durchauss
  Verwüsten ein geringe Maus.
Die muss der Gartner fürchten sehr |
Als wanns ein wilde Sawe wer.
  Den Grund mag wol ein Schwalb allein |
  Fliegend in ihren kläwlein klein |

Hinführen in ihrer Schwalben nest.
Vnd wann mit mangel vnd mit Prest |
  Der Garten Götz Priapus dein |
  Ohn Sichel vnd ohn Manheit sein |
Darinnen solte stehen ja
Hett er doch kaum halb raum allda.
S. 58. Die gantze eingbracht Ernd durchauss
  Möcht kaum erfüllen ein Schneckenhauss.
Es geht dess Herbst Most vberalen
Kaum in zwo zsammen gbicht nussschalen.
  Drumb irrstu dich | liebs Wölfle mein!
  Doch nur vmb ein Buchstab allein.
Dann zu der Zeit | da du mir eben
Hast wollen dieses Feld Gut geben;
  Wolt ich | du hettest mit gebür
  Ein Geld Gut geben mir dafür!

---

8. Cyprianus.

S. 78. Der H. Vatter Cyprianus beschreibet das Creutz | daran Christus für das menschlich Geschlecht gelitten | auch gar fein in Gestalt eines sonderbaren Wunderbaumes. Vnd lauten seine lateinischen Verß | in vnser Teutschen Muttersprache | also:

Es ist ein Ort | den wir fein sehen
Gleich mitten auff dem Erdkreiss stehen:
  Den doch die Juden nennen ja |
  Nach ihrer Sprach Art | Golgatha:
Daselbst gedenckt mir | das etwan stund
Ein hohes Holtz gepflantzt in Grund
  Welchs wol zuvor abghawen war
  Von vnfruchtbarn Hag Eich zwar:
Vnd trug doch heylsam Frucht so fein.
Wiewol das Landvolck in gemein |
  Welchs diesen Baum het auffgericht |
  Derselben Frucht genossen nicht
Alsam: Aussländisch Volck vielmehr
Gnoss der Heylsamen Frucht mit Ehr.
  Dess Baums gestalt auffrichtig war |
  Gerad von eim Stamm gantz vnd gar.
Bald aber oben er außstreckt
Zwen Zweig | als sein beyd Arm aussreckt
  Gleich wie die schweren Segel Stangen |
  Daran die vollen Segel hangen.
Vnd wie das Joch am pflug da steht |
So man die Ochsen aussgewet



Als nun diss Holtz getragen het
Den Samen zeittig | an der stätt:
Vnd diese Frucht zuerst vor allen
Von diesem Stamm Holtz abgefallen:
Hat solchs die Erd empfangen bald.
Vnd gleich drauff | wundersamer gstalt |
Der Tritt Tag bracht widrumb herfür
Ein solchen Zweig | den mit gebühr
S. 79. Soll fürchten was da ist | zugleich
Auff Erden vnd im Himmelreich
Der da gesegnet ist in sich
Mit Frucht des Lebens ewiglich.
Nach vierzig Tagen ward es doch
Bestättigt vnd bekräfftigt noch.
Vnd wuchs in selben Tagen frey
So mächtig gross | daß Er darbey |
Mit seinem höchsten Gypffel gar |
Biß in den Himmel reicht fürwar!
Ja endlich in den Himmel hoch
Sein heylges Haupt verbargt doch.
Gleichwol zwölff Zweig er pressen thet |
Sehr wichtig an derselben stet.
Die Er von seinem Stam auß spreit |
Frey in die gantze welt so weit;
Daß sie alln Völckern solten geben
Die wahre speiß ins Ewig Leben
Ja sie auch lehren | welcher gstalt
Der Todt dem Todt nahm sein Gewalt.
Als nun verflossen wahren balt
Wol fünfftzig Tag in solcher gstalt.
Da liess er fliessen seine Gab
Zu Oberst von dem Haupt herab |
Biss in die Aest vnd Zweyge fein |
Göttlichen Safft | gantz süss vnd rein.
Ein sanffter Lufft | in Kraft zugleich
Des Himmelischen Geystes reich |
Die Zweig voll süsses Tauwes goß
Die treffen allenthalben gross
Schaw! vnder solchem Schatten breit |
Den diese Zweyg bedeckten weit |
Da stund ein Brunn Quell rein vnd klar
In den nie Nichts gefallen war.
Dass ihn hett trüb gemacht. Gantz rein |
Ohn Schleim | war hell daß wasser sein.
Dass grüne Gras wuchs auch darbey.
Vnd bracht viel Blümlein mancherley |
S. 88. Von Farben Lieblich Frewden reich
Ohnzählig viel Volcks auch zugleich
Daselbst herumb versamlet war:
Alls Volcks kam dar ein grosse Schar |

Von aller Landen Nation
Des Alters Gschlechts vnd Ehren schon
Noch Ledigs stands Jungfrewelein |
Samt Weibern die im Ehstand seyn:
Auch Wittwen Schnur vnd Schwieger frey:
Ohnmündig Kinder | vnd darbey
Viel Knaben | sambt den Männern gmein
Die Jüngling vnd Alt Vätter fein
Als diese alle sahen ja |
Wie sich die Zweyg frey beugten da |
Vnd neigten sich zu Boden sehr |
Von allerley Art Obs so schwehr.
Da war Ihr Lust | Frewd vnd Begier |
Mit Rechter Hand als balt vnd schier |
Zu Greiffen nach den Früchten zart |
Befeucht vom Safft himlischer art.
Vnd kondten doch am selben ende |
Nach solcher bgierde ihrer Hende |
Nicht eh dieselb ab brechen fein;
Biß sie zuvor gemachet rein
Vnd abgewüscht die wüsten Tritt
Ihrs wandels | in vorgehnter Sitt.
Vnd auch zuvor ihr Leibe fein |
In dem Heyl Brunnen | gwaschen rein.
Derwegen sie ein weil vorbas
Spacierten in dem zarten Gras:
Vnd brachen von dem Baume hoch
Die Früchte da abhangend doch.
Vnd so dan etlich vnder allen
Die schelffen | so da abgefallen
Von solchen Asten also rein |
Versuchten: oder nur allein
Die süssen Zweiglein kesten fein |
Die trieffent voll des Safftes seyn.
S. 81. Als balt ihr wunsch sich thet bequemen |
Die rechten Frücht auch abzunehmen
Wann nun jhr Mund gekostet frey
Den Gschmack | der Himlisch ist darbey.
So ändern sie ihr Hertz vnd Sinn |
Vnd fahen an zu werffen hinn
Ihr Geitzigs Gmüt: vnd kennen fein
Welch Menschen liebreichs hertzen sein.
Wir haben auch gesehen zwar |
Daß dieser Gschmack ohngwonlich war;
Bey vielen hat bewegt den Magen |
Daß sie ihn mochten nicht ertragen:
Weil er durch seine Süssigkeit |
Der Gallen Gifft bewegt allzeit.
Drumb sie den guten Gschmack dahin
Außspeyten | mit verwirrtem Sinn.



Ihr etlich namens auff mit Bgier |
Doch fast in keiner Liebe schier.
  Drumb musten sie widrumb aussspeyen
  Den Safft | der jhn nicht mocht gedeyen.
Den sie zwar gtruncken offt vnd viel |
Doch schalckhafft | nicht zum rechten Ziel.
  Offt ihrer viel | wann sie fortan
  Ihr Gmüter gantz vernewert han
So kondten sie | ohn allen Schmertzen |
Auffrichten ihre schwache Hertzen.
  Vnd solche ding erdulden fein
  Welch sonst sie bdunckt ohnträglich seyn.
Geniessen also noch vielmehr
Die Früchte ihrer Arbeyt schwer
  Ja ihrer viel gantz keck sich liessen
  Den heylgen Brunnen wol begiessen.
Doch plötzlich sie widrum abwichen
Zuruck | durch Abfall offentlichen;
  Vnd waltzten sich nach altem Schrot |
  Mit Wust befleckt im Treck vnd Kot.
Doch tragen viel diss ohne schertzen
In einem feinen guten Hertzen:
S. 82. Vnd nemen auff mit gantzem Gmüt:
  Solchs wird ihrs lebens Seel vnd Gblüt.
Darumb die | so da mögen fein
Dess heylgens Brunnens theilhafft seyn |
  Dieselben stellt der Siebend Tag
  Zu der erwünschten Wasserwag:
Vnd taufft die nüchtern Glieder fein |
Mit dem fliessenden Brunnquell rein.
  Also sie endlich legen hin
  Den Grewel dess Gemüts vnd Sinn:
Ja auch das vorig wüste Leben:
Vnd mögen also recht vnd eben
  Ihr edle Seelen rein vnd pur
  Abführen von dess Todts Natur.
Die alsdann werden | nach der Wahl |
Eingehen in deß Himmels Saal.
  Daher geht nun der Weg allein
  Zu obgedachten Zweygen fein:
Ja zu den süssen Oepffeln auch |
Der Seeligkeit | heylsamen Brauch:
  Durch dieses Hohen Baumes Zweige |
  Da geht zum Himmel Weg vnd Steige.
Diß ist das Holtz deß Lebens fein |
Ja | denen die da nur allein
  Recht glauben an den heylgen Namen
  Deß Herren Jesu Christi Amen.



9. Caelius Calcagninus.

S. 180. Ein kurtzer Summarischer Begriff alles deß Feigenbaums vnd seiner Frucht wirkung.

Caelius Calcagninus an seinen guten Freund.

HOer! Wolgelährter Jacob mein!
Es seind Leut | die da geben |
Zum Vorwurff dem Geschencke dein
Das Schiff Mandronis eben:
Vnd Ityphallum auch darbey |
Der schandbar ward formiret:
Den alten Garten Götzen frey
Mit Feygenholtz gezieret.
Ich aber acht dein Gschenck gar groß;
Vnd nutz | zu hohen dingen.
Ja ich sag hie die warheit bloß |
Will nichts zum Schein vorbringen.
Es hat der Feigenbaum doch ja
Verstöhret | gantz zu grunde |
Das vest Schloß zu Carthago da:
Als Cato | zu der stunde |
Bezeuget mit der Feyge frey |
Wie nah die Feinde weren.
Der Feygenbaum gab auch darbey
Den Schutz | mit sondern Ehren |
Gegen den ersten Sonnenschein |
Dir Romule fein eben:
S. 181. Als dir die Wölffin sich allein
Zur Seug Am hett ergeben.
Vnd als die Römer | auff ein Zeit |
Gar zubegierig waren |
Zureisen an den Euphrat weit;
Da warnte für Gefahren
Der Feigenbaum den Crassum balt |
Daß er sich hüten solte
Vor dieser Reise | der gestalt |
Wann er Gfahr meiden wolte.
Der Baum ward auffgerichtet auch
Künfftig ding vorzusagen
Dem | so recht nach standhafftem brauch
Wust Zucht vnd Scham zutragen.
Daher pflegt Er noch vns in gmein
Ein Losung vnd Warzeichen
Zu geben | vnd zuhaben fein.
So ist ja auch deßgleichen
Das Gheimniß vnsers Heyls so satt
Darinn verborgen milde:

Dann jedes Feygenblat das hat
Deß Heylgen Creutzes Bilde.
Der Feygenbaum der weiß je noch
Sein Frucht mit nutz zubringen;
Ob er wol nicht weiß | wie jhm doch
Verheißung möcht gelingen.
Dann ist er Fruchtbar | ob er gleich
Entraten muß darneben.
Der Blüet | die so Ehrenreich
Ihm ist versaget eben.
Der Pythalns die Cererem
Zur Herberg hett auffgnommen:
Daher | acht man | daß frey bequem
Sein Namen hab bekommen.
Deß Feygenbaums Cecropisch gstalt.
Es seind auch | die da sagen |
Das Titan | als er mit Gewalt
Ein Feygenbaum thet tragen |
S. 182. Mit Fewresflamm vnd hellem Glantz
Die Götter zu bestreiten |
Da sey er frey erstarret gantz
Als bald gleich zu den zeiten.
Ja auch Neptune! deine Visch
Die Feigen wolgschmack machen!
Vnd wann sie kommen auff den Tisch
So seind sie in den Sachen
Ein lieblich angenehme speiß.
Vnd zwar nicht nur alleine
Der zahme Feygenbaum hat Preiß
Vnd Ehr frey in gemeine:
Ja auch dem wilden Feygenbaum |
Dem thut sein Lob gelingen.
Ein stier | der wild ist ohne Zaum |
Den kan er gar fein zwingen |
Das Joch zutragen willig frey:
Er lehrt jhn auch dermassen |
Daß er sein großen Zorn darbey |
Ablegt | vnd gar muß lassen.
Vlysses ward im Schiffbruch dort
Vom Wind lang vmbgetrieben:
Seins Lebens hülff sucht er nit fort |
Beym Feygenbaum ist blieben.
Vnd so dann auch die Schnacken frey
Mit kriechen sich erzeigen;
So seind gewißlich nechst darbey |
Frühzeittig diese Zeygen.
Dann rufft der | so verkauffen will |
Die Feygen sind nun zeittig.
Was aber solt wol in der still.
Nun zwischen vns sein streittig?

Du streittest mit mir fein bequem |
Durch dein Geschenck vnd Gabe:
Dasselb ist mir gantz angenem |
Daran ich Genüge habe.
Wiewol ich jetzt begegne dir
Mit meiner groben Gabe.
S. 183. Du gibst ein süsses Gschencke mir |
Welchs ich dargegen habe.
Wann du nun dieses forderst auch |
So geschichts nicht ohn gefehre.
Du weist wol was nach rechtem Brauch
Die Feyg jhr selbst begere.

---

10. Philipp Melanchthon.

S. 331. Dies ist genommen aus einer offentlichen Rede, so Philippus Melanchthon von Auslegung der Leiter Jacobs, Gen. c. 28 v. 12 gehalten. Wie in dem 4. Theil seiner gehaltenen Reden zu finden. Weil aber gedachter Philippus Melanchthon diese ganze Gleichniß vom Mandelbaum in schöne lateinische Verse verfasset: Also will ich dieselben verteutschet auch folgend hierher setzen. Vnd sind diese:

Es wird nicht zufalls die Natur,
Ohn Ordnung, gubernieret:
Sondern das göttlich Wesen nur,
Welchs alles het formiret,
Solchs gibt eim jeden Ding sein Kraft,
Vnd gwisse Merkmal eben.
Ja dies auch an den Mandeln schafft,
Die außen seind vmbgeben
Mit zarter Woll, darunder doch
Bald ligt ein holzecht Schale;
Die ist dann etwas härter noch
Vnd in der Mitt zumahle,
Da ligt der Kern, verborgen frei,
Ist süß heilsamer Weise:
Vnd dient uns wohl zur Artzenei,
Zugleich auch in der Speise.
Also die zarte Jugend fein
Soll auch regieret werden,
Mit sanfter Stimm der Lehren rein,
Mit freundlichen Geberden.

Dies sollen sein die Schelffen zart;
Drauf folget das Gesetze.
Ein ernster Zuchtherr, streng und hart,
Daß es die Bösen letze.
Es tötet, wer strafwürdig ist.
Je nach des Gsetzes Rechte
Wird ganz verurteilt jeder Frist
Das ganz menschlich Geschlechte.
Doch straft das Evangelion
Mit seim Wort angeneme |
Die | so da sind erschrocken schon.
Wie solches fein bequeme
Ist angedeutet worden jme
Dem Altvater erkoren,
Der von dem Stammen Isac war
Als sein Sohn frei geboren.
Hieher schickt sich auch dieses fein,
Daß die Kern von den Mandeln,



Die ihrem Schmack nach bitter sein
Den Füchsen bald verwandeln
Ihr Leben in eim schnellen Tod,
Wann sie dieselben essen.
Solchs bringt sie bald in Todes noth,
Wenn sie dieselben essen.

Also die deinen Schulen zwar,
Die da seind bei den Christen,
Vertilgen der Gottlosen Schar
Der schwatzhaften Sophisten:
Die sich des Antilochi Kunst
Vnd sein Tun lan beliegen:
Vnd tragen zu dem Fuchsen Gunst,
Der all Leut thut betriegen.

---

11. Wolfgang Crellius.

S. 287. Wolffgang Crellius, weiland Professor der Hohenschul Wittenberg hat die Vergleichung einer tugendhaften Braut mit einem schönen Apfel gar artig herausgestrichen in einer Glückwünschung, welche er dem Ehrnvesten Jacobo Tuchero und seiner lieben Vertrauten Sibyllen Karlitzen als neuen Eheleuten zu ihren hochzeitlichen Ehren Vers weis beschrieben. Vnd weil dasselb Carmen oder Gedicht sehr schön und anmutig ist: achte ich nicht ohnnötig sein, dasselb auch verdeutscht hieher zusetzen und als ein wolriechendes Gewächs in dieses Büchlein des Lustgartens einzupflantzen: damit es mit seim Geruch dasselbig auch desto anmütiger mache, und wo nicht den Leib, doch die Seele in ihrem Verstande erquicke. Denn darinnen wird ein solcher Apfel beschrieben, der allzeit einen guten Geruch von sich gibt und nimmer verwelket noch verfaulet.

Hochzeit Apfel.

Zuvor, eh in der Welt zugleich,
(Die nunmehr thut veralten)
Die Wollust ihr vertrucknes Reich
Mit Bacho anfieng halten,
Da war vor alten jahren gmein
Gebräuchlich bei Malzeiten
Daß man lehrhafte Schertz red fein
Auffbracht zu beiden Seiten
Da eins umbs andere Freundschaft weiß
Ein Rätsel tät aufgeben,
Damit es gleichsam wer zur Speiß
Ein köstlich Gwürtz fein eben.
Wie Simson den Philistern zwar
Ein Rätsel gab zubsinnen,
Vom Löwen, der erschlagen war
Und süsses Honig drinnen.
Wer nun weißt aufzulösen fein
Solchs Rätsels Haft am besten,



Der must der kunstreichst Meister sein,
Da undern Hochzeit Gesten.
Nun aber geht im Schwang der Streit
Ganz närrisch mit dem Sauffen.
Wer nit den Willkomm thut bescheid,
Der ist der Schlimmst im Hauffen.
Laß sein der Schlemmer Ehr Begier
Die sich im Streit vergleichen
Dem Armenischen Tigertier
Und wollen kein Schlemmer weichen.
Wie Menschen wollen bei dem Wein
Nach folgen Menschen Hertzen:
Wie unser Vorfahren theten fein
Und trieben liebreichs Schertzen
Allein eh noch, Herr Breutigam
Die Sonne von uns weichet
Und eh dan eur Braut tugendsam
In eure Kammer schleichet,
So bleibt bei uns in Gegenwart;
Weil Ihr Euch jä [!] mit Treuen
Bekennt zur Hochzeit Freuden Art:
S. 288. Thut Eure Gäst erfreuen.
O daß ich helffen könt zugleich
Dies Gastmahl fröhlich machen
Mit einem Apfel freudenreich
Im Ehren Schertz zu lachen.
Ein Freuden Apfel schick ich ja!
Doch nicht ein solchen eben
Wie die Zank Göttin Eris da
Der Meer Thetis thet geben.
Als sie ihr Hochzeitfreude het,
Und zu dem Hochzeit Mahle
Die Eris nicht auch laden thet,
An Tisch in ihrem Saale.
Drumb sie ein große Ursach ward
Des Zanks zur selben Zeiten,
Ja zwischen dreien Göttin zart
Umb schöne Gstalt zu streiten.
Ich als ein gladner Gast kan da
Nicht sein in Gegenwarten:
Doch schick ich Oepfel, die hat ja
Gebracht Frau Venus Garten.
Herr Bräutgam! weil die Musa fein
Verwechslet Vers weis streiten.
Solt Ihr Poet und Richter sein
Der Vers zu beiden Seiten.
Erato und Thalia frei
Holdselig beide singen:
So Ihr nun Richter seid hierbei,
So wird der Sieg gelingen.



S. 289.

Frei dieser oder jener zwar
Nach Eurem Vrteil eben
Sie werden Ihr Gesang fürwar!
Eurm Willen undergeben.

Thalia.

Mein Gott soll stets in meinem Herzen sein,
Der ewig lebt, ohn zeit, fürware!
Wiewol er hat die Zeit erschaffen fein;
Daß sie sich ändre wunderbare.

Erato.

Und Christus unsre Lieb und Freud ist doch:
Ja Christus, der das menschlich Gschlecht
Zuvor anfieng zu lieben, ehe denn noch
Der Welt Grund ward gelegt mit Rechte.

Thalia

Ein Zeit der andern weichet solches falls
Daß wenn der Sommer weg geeilet:
Kompt uns der traurig Winter auf den Hals,
Und sich mit seiner Kält verweilet.

Erato.

Ein Alter folgt dem andern, gleicher gstalt,
Daß so die Jahr der Jugend weichen;
Als dann das krumm gebucklet Alter balt
Mit leisem Tritt herbei thut schleichen.

Thalia.

Und wann auch in des Frühlings Monden Schein
Die Gärten blühen schön ohn Klage:
So wird der Baursmann reich mit Glegenheit
Wenn man begeht des Herbsts Fest Tage.

Erato.

Vnd wer vollbringt | mit Zucht vnd Keuschheit rein |
Die blühend Jahrszeit seiner Jugend:
Derselb erlangt der Ehren Gabe fein |
Die sich gebürt erhaltner Jugend.

Thalia.

Der Herbst bringt Oepffel | die gewachsen seyn |
An Zweyglein | die fein grün gewesen.
Wer Oepffel haben will | der soll sie fein
Im Herbst einsamlen vnd ablesen.

Erato.

Das keusche Ehzuchtbett Holdseeliglich
Die Kinderzucht thut Liebreich geben.
Wer solchs begert | derselbe begebe sich :
Mit Zucht vnd Ehr | ins Ehlich Leben.

Thalia.

Ihr Leutlein schonet! Brecht nit ab der gstalt
Die Frucht so noch nicht reiff ist gare.
Dann | schawt! Ohnzeittig Obs das machet balt
Die guten Zähn gantz stumpff fürware!

Erato.

Was nutzt es doch | das man die Braut zur Zeit
Betreugt | in noch wachsenden Jahren?
Dann solche Frewd bringt viel mehr Bitterkeit |
Als süsses Leben mit Gefahren.

Thalia.

Wer klug ist | bricht nit von eim jeden Baum
Ein Apffel ab | den er berühret;
Dann je ein böser Baum wird bringen kaum
Ein gute Frucht | wie sichs gebühret.

Erato.

Wer weys ist | nim̃t nicht bald ein Mägdlein zart |
Ohn all Bedacht | was für ein Mutter
S. 291. Die hab erzogen: dann offt beyder art
Ist stinckent Speck | vnd garstig Butter.

Thalia.

Die newen Oepffel den Schmack haben noch |
Den sie im Safft an sich gezogen.
Ein wilder rauher Stambaum bringet doch
Ein rauhe Frucht: hat nie gebogen.

Erato.

Die gewiß Erfahrung hat bezeuget zwar |
Vnd gleichsam diß Gesetz gegeben;
Dass man sagt: Schaw! gleich wie die Mutter war |
Also wird auch die Tochter eben.

Thalia.

Ach! nie beschwerlich ist der Sudewind.
Den Oepffeln wachsend an den Stammen.
Der Kalte Sudwind der verderbt geschwind
Die Frucht wolriechend allesamen.



Erato.

Wann Mütter in der Zucht nachlässig seyn;
Solchs zarten Mägdlein schadet sehre.
Wer haben will ein keusches Jungfräwlein |
Der zieh es auff in guter Lehre.

Thalia.

In Oepffeln offtermal ein Würmlein ist |
Wann sie da vñder Bäumen ligen.
Was von eim jeden Wind abfält zur frist |
Darinn thut sich ein Wurm gwiß schmiegen.

Erato.

Bißweilen ist auch schöner Mägdlein art |
Daß sie Wurmstichig seind im Hertzen:
Vnd seind gar sehr geneigt zur Wollust zart:
Fraw Venus Sucht bringt ihnen schmerzen.

Thalia.

Wilt du vom Baum ein Apffel brechen ab
Der zeitig sey? So merck vnd schawe |
Auff welcher seit deß Baums der Apffel hab
Der Sonnen Schein vnd Himmels Thawe.

S. 292.

Erato.

Wiltu gantz Standhafft dich verloben frey
Mit einer Braut | so schaw fein eben |
Wer doch der Vatter vnd die Mutter sey?
Die sie gezeugt han in diß Leben.

Thalia.

Die Oepffel die wolriechen | auch allein
Der Menschen Augen wolgefallen:
Wann sie recht wachsgelb vnd fein rotlecht seyn |
Mehr als zum halben theil in allen.

Erato.

Mir aber wird ein schön Jungfräwelein
Als dann erst recht vnd wolgefallen;
Wann ihr gestalt | mit Gottes furcht gantz rein |
Vereinigt ist vor andern allen.

Thalia.

Den Durst die Oepffel können leschen gar:
Viel besser thut man fein besunnen
Den Durst mit süssen Oepffeln leschen zwar |
Als gleich auß wüsten trüben Brunnen.



Erato.

Ein Ehlichs Eheweib lescht ein solche Flam̄.
Die sonst deß Hertzen Brunst vmbtreibet.
Es ist ja besser Freyen Tugendsam |
Als brennen | da kein Zucht stets bleibet.

Thalia.

Die Oepffel auch das Hertz erfrischen offt
Wolan! versuch die Oepffel eben.
Die Oepffel lieblich werden ohnverhofft
Dem Krancken Krafft vnd Stärcke geben.

Erato.

Das Ehebett ja auch Frewde bringen kan.
Dann also hat viel Frewde ehrlich
Das Ehebett denen geben | die etwan
Deß Tages Sorg getragen schwerlich.

Thalia.

Eim blöden Haupt die Oepffel schaden doch;
Darumb gebrauch sie fein bescheiden;
S. 293. So fern du wilt an deinem Haupte noch
Das | so ihm schädlich ist | vermeiden.

Erato.

Ohnmässig Venus Lieb die schwächet balt
All Krafft; drumb meyde ihr Geschäffte:
Wann du begerest | das in rechter gstalt
Solln ohngeschwächt seyn deine Kräffte.

Thalia.

Daß newe Oepffel auch nicht werden gar
Vons Winters Kält vnd Frost erschrecket;
So werden sie beschützt von Sprewer zwar |
Wann sie damit gantz seynd bedecket.

Erato.

Damit auch nicht die Manbarn Jungfräwlein
Das Gschwätz vnd Nachred mög verletzen:
Soll sie deß Vatters Hauß fein schliessen ein |
Da sie mit Arbeyt sich ergetzen.

Thalia.

Seind dir die Oepffel anfangs Rauch zum theil |
Vnd auch zuessen ohnbequeme:
Legs auff ein seit; dann lange zeit vnd weil
Macht sie fein mürb vnd dir bequeme.



Erato.

Seind dir die Sorgen anfangs gar zuschwer
In deim Ehestand: Wolan! so bete.
Durchs heylig Gbet wird dir entnommen mehr
Die Bschwerniß | so dich trucket stete.

Thalia.

Gar bald die Oepffel faulen | so sie sind
Von einem streich vnd fall verletzet.
Darumb man fein mit Händen sanfft vnd lind |
Die Oepffel gut | in Bhalter setzet.

Erato.

Gar bald die Liebe wird zertrennet gar
Durch Zanck vnd Hader ohnbesonnen:
Drumb soll im Ehzucht Bett regieren zwar
Lieb Sanfftmut | Treuw in Frewd vnd Wonnen.

Thalia.

Ein fauler Apffel bald faul machen thut
Die Oepffel | so nah bei ihm liegen:
Drumb so du sie behalten wilt gantz gut |
So ließ die faulen auß ohn triegen.

Erato.

Ein Alt böß Weib offt zu verderben pflegt
Die Hertzen | die sonst züchtig leben:
Drumb so ein solch böß Weib vmb dich sich regt |
So troll sie sich auß deim Hauß eben.

Thalia.

Mein Hauß darinnen ich verwahrlich halt |
In meiner Stuben schön gezieret |
Die öpffel. Solchs gibt mir | auff Syrisch gstalt |
Ein Gruch gantz lieblich temperieret.

Erato.

Mein Hauß darinnen ein Jungfräwelein
Von Eltern wol berühmt geboren.
Erhalten wird: dasselb geziert wird fein
Mit Jungfräwlichem Lob erkohren.

Thalia.

Ich such in meinem Garten | gantz mit Fleiß |
Ein Apffel schön vnd angeneme.
So man dem Bräutgam wolgelehrt vnd weiß |
Verehren möge fein bequeme.



Erato.

Ich such ein solchen man der würdig sey |
Daß ihn Glehrt Leut lieb han mit trewen;
Mit dem sich mein Jungfräwlein also frey |
Als ihrem Eheman | mög erfrewen.

Thalia.

Herr Bräutigam! Last diß Glück euch gfallen fein:
Weil Euch der Baum den Apffel bringet.
Daß kaum ein schöner mag gefunden seyn
Dann vnserm Feld dadurch gelinget.

Erato.

Auch Jungfraw Braut! frewd Euch | daß ihr so frey
Eim frommen Ehmann seyd vertrawet
S. 295. Den Gott mit reichen Gaben mancherley
Begabet hat | wie ihr selbst geschawet.

Thalia.

Ein Drach gantz wachsam hat verwahret ja
Die güldnen Oepffel fein mit Ruge |
In den Hesperidischen Gärten da:
Die doch hinweg der Hercles truge.

Erato.

Die Zucht verwahrt diß guldnes Jungfräwlein
Im Feld der Keuschheit | Zucht vnd Güte.
Die nun der Bräutgam frey begert so fein
Für sich mit inbrünstigem Gmüte.

Thalia.

Ein Apffel hat Jungfraw Atlanta ja
Vnd auch Jungfraw Cydippen gfangen:
Da sie allbeyd zur Eh frey namen da |
Die ihrer Bgerten mit verlangen.

Erato.

Die Hochgeachte Gottsfurcht Tugendsam
Hat vnser Jungfräwlein bewogen |
Daß sie jetzt geht | O frommer Bräutigam!
In ewr Schlaffkammer ohnbetrogen.

Thalia.

Der Schiedmann Pariß | an dem Berg Ida |
Hat | Venus! dir den Apffel geben:
Weil er mit Lieb vmbfangen war. Vnd ja
Dein Beyschlaff ihm verhiessest eben.



Erato.

Der Bräutgam auch | o Jungfraw Braut! Euch schenckt
Sein brennent Liebreichs Hertz alleine.
Darzu hat ihn bewegt | weil er gedenckt
An ewr groß Lob der Keuschheit reine.

Thalia.

Mit bgierd schnapt nach den Oepffeln Tantalus;
Gleichsam woll er sie noch erreichen.
Doch weichen sie hinweg; solch straff auch muß
Gwiß han ein schwetzhafft Zung deßgleichen.

S. 296. Erato.

Vergeblich der Ehbrecher trachtet nach
Der Lieb eins trewen Ehweibs zarte.
Ja solche Schand That gwisse Straff vnd Rach
Von dem Gerechten Gott erwarte.

Thalia.

Die Oepffel die gewachsen seynd am See |
Da Sodom vnd Gomorrha gstanden |
Vergehn wie Esch: damit ja immer steh
Ein Zeichen Göttlichs Zorns vorhanden.

Erato.

Das Gschlecht | so auß befleckten Samen auch |
Gezeugt ist | mag nicht lang bestehen:
Wird endlich doch | gleich wie der fliegend Rauch
Zertrent: muß letzlich gar vergehen.

Thalia.

Man sagt | daß zu Athen | die Jungfrauw Braut
Ein Quitten Apffel süß bey zeiten
Zuvor muß kosten | eh man ihr vertraut
Die Schwell ihrs Ehwirts zu beschreiten.

Erato.

Wolan | ihr Bawren Bräut versucht auch fort
Solch Quittenöpffel bey euch allen.
Dann vnsre Braut gantz Honigsüsse wort
Auß ihren Lippen last erschallen.

Thalia.

Adam gerieth in sehr betrübten Stand |
Da er vom Apffel hatte gessen;
Den Eva abbrach | mit verbottner Hand:
Vnd gab ihm den so gantz vermessen.



Erato.

Ja | unser Breutgam wird erfrewt zur stund |
Wann er begierlich vnd geschwinde :
Empfangt von seiner Braut | der Rosemund |
Den Kuß der Liebe Frucht vnd Linde.

Thalia.

Sag mir! wo wachsen vns die Oepffel fein |
Bey nacht in dreyen Stunden eben?
S. 297. So wird ein Gut der Garten dir allein
Mit großem Frucht vnd nutzen geben.

Erato.

Sag mir! welch Jahr regiert glückhaffter weiß
Die Liebreich Venus gantz Fruchtbare
So geb ich dir den Sieg zum Danck vnd Preiß
In diesem Lobspruch offenbare.

Thalia.

Halt still! Ein Zeichen gibt der Breutigam:
Dem will ich diesen Apffel geben;
Den doch nicht kont Erato Tugendsam
Mit ihrem Gsang darreichen eben.

Erato.

Der Breutigam gibt doch auch mir den Preiß.
Ihm geb sein Liebe Braut hergegen
Mit ihrem roten Mündlein gleicher weiß |
Ein sanfften Kuß von meinet wegen!
Wolan! lebt fein mit Glück vnd Einigkeit
Ein jedes sich fein thu erfrewen |
Der Breutigam deß Apffels schön bereit |
Die Braut ihrs Ehgemahls mit Trewen!

---

12. Natan Chyträus.

S. 31. Denselben wahren Gott sollen wir einig und allein fürchten, lieben, ihme vertrauen und in allen Nöten anruffen und wie Nathan Chyträus solchs fein in lateinische Vers verfasset, also beten:

O treuer Vatter! Der du bist
Ein Schöpffer in gemeine
Der gantzen Welt. Die Jahres Frist
Machstu. Und gibst alleine.

Den Gwächsen ihren Ursprung gantz;
Ihrn Ort, wo sie solln stehen.
Durch dich der Mon hat seinen Glantz:

Und wie die Sonn soll gehen
Ganz kräftig und geschwinden
Lauff.
Durch dich dem Wald gelinget,
Zu tragen Eicheln gantz vollauff.
Das gpflügte Erdrich bringet
Auch seine Früchte, uns zur Speiß;
Nach deinem Wolgefallen;
Nach dem wir solchs bequemer
Weis,
Soll nutzlich sein uns allen.
Dann du als unser Vatter fein
Weißt ja viel besser eben,
Als gleich wir selbst die Kinder
dein,
Was uns nutz ist im Leben.
Ach! sättig auch den Baursmann
Mit ohnzelbarn Frucht Garben,
Damit der Ackerbau fortan
Sein Lohn empfah ohn Darben.
Gib du der zarten Saat im Land
Ein stätig rechts zunemen:
Daß nicht durch kalten Schnee |
der Brand
Die neu Saat seng und zeme.
Gib schön hell Wetter, sanften
Wind,
Wann wir außsäen den Segen.
Und wenn im Grund der Sam
sich bfind
Vom Himmel gib drauf Regen.
Behüt die bsamte Aecker ja
Daß nicht der Vögelschare
Mit ihren scharfen Schnäblen da
Dieselb verwüsten gare.
Laß nicht zu, daß die Emmeiß
gleich
Das eingsäet Korn verletzen,
Zur Erndzeit werdens voll und
reich
Ihrs teils sich wol ergetzen.
In deß die Frucht aufwachs zu-
gleich
Befreyt vom Brenner bitter;
Daß sie auch nicht werd schwach
und bleich,
Vons Himmels Ungewitter.
Durch Dürr nit daub und ver-
schrupfft;
Sie wachs auch nicht zu geyle;
Dadurch ihr Reichtumb wird ver-
strupfft,
Verdirbt zum meisten Teile.
Schaff, daß ohn Lülch der Acker sei.
Welchs ist den Augen schädlich.
Im Baufeld wachs auch nicht
herbei
Tabhabern gantz unflädlich.
Den Acker bring mit reichem
Gwinn,
Den Weitzen, Frucht und Kerne,
Welchs zweimal leidet Feurs Sinn;
Die Gersten wachs auch gerne
Dies wünsch ich für Euch Bauren
gmein.
Ja wünscht auch Ihr solchs eben!
Und lernt der Gaben Gottes fein
Gebrauchen recht im Leben.
Sagt Gott auch Dank von Her-
zen rein,
Für solche große Gabe.
Eur Leben stimm fein überein
Mit Gottes Gsetz vorabe.
Damit nicht der, so heut gibt
Frucht,
Solchs Morgenstags hinneme.
Dann beydes kan er ohnverrucht
Durch seine Hand bequeme.
Drumb nembts Euch an mit
treuem Fleiß,
Und eurer Arbeit eben
Fein sorgsam abwart nach seim
Gheiß:
So wird er Euch fein geben
Was Ihr ihn bittet solcher weis,
Das Euch nutz sei im Leben.

(Fortsetzung folgt.)

VI.

Das Königreichspiel am Dreikönigstage.

(Nachtrag zu Jahrbuch 29, S. 78 ff.).

Von

Ferdinand Mentz.

Im 29. Jahrgange des Jahrbuches habe ich S. 84 gesagt, daß über das « Königreich » genannte Gesellschaftsspiel, wie solches in den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts am Rappoltsteinischen Hofe in Gemar stattfand, außer den a. a. O. von mir abgedruckten Nachrichten nichts überliefert sei. Seitdem sind mir jedoch, z. T. durch Mitteilungen von befreundeter Seite, eine Reihe von Zeugnissen bekannt geworden, die auf gleiche und ähnliche Lustbarkeiten hinweisen, und auf die etwas einzugehen sich umsomehr empfiehlt, als sie einerseits durch das Gemarer Spiel erst recht verständlich werden, andererseits aber auch zur richtigen Auffassung dieses letzteren beitragen.

Um zunächst ein elsässisches Zeugnis zu bringen, so erzählen die größeren Colmarer Jahrbücher zum Jahr 1304[1]: « Am Tage der Beschneidung des Herrn [also am 1. Januar] ließen die Bauern von Winzenheim ihren König mit seinen 13 Würdenträgern, dem Birntruchseß und den übrigen, nahe der Mühle im bloßen Hemd unter der Brücke durch das

[1] Annalen u. Chronik v. Colmar. Uebers. v. Pabst. 2. Aufl. S. 113.



Wasser ziehen, um zu erproben, ob er der königlichen Ehren wert sei. Alle gingen mit ihrem König frohen Mutes unter der Brücke durch bis auf einen. Ein anderer hatte aus Geringschätzung freiwillig auf seine Würde verzichtet. Den verspotteten die jungen Burschen: mit lautem Geschrei beklagten sie ihn wie einen ihrer Verwandten, läuteten die Totenglocken, verkündeten seinen Tod. Am folgenden Tage legten sie einen Besen auf die Bahre und trugen denselben wie den Leichnam eines Gestorbenen in die Kirche: hier hielten sie die Totenfeier, dann trugen sie den Besen an das Wasser und warfen ihn hinein. In verschiedenen Dörfern führten die Armen verschiedene Spiele auf. Einige stellten den Papst und die Kardinäle dar; andere spielten öffentlich, in den Dörfern und auf den Straßen, Kaiser und Könige mit ihren Großen »[1]. Die Aehnlichkeit des Winzenheimer Spiels mit dem Rappoltsteinischen ist nicht zu verkennen. Besonders fällt auf, daß bei jenem außer dem Könige seine dreizehn Würdenträger und der Birnentruchseß, mit dem Könige also f ü n f z e h n Personen, hervorgehoben werden. Genau eben so groß ist aber auch die Zahl der männlichen Teilnehmer des Spieles in Gemar.

Es scheint dies die gewöhnliche ungefähre Teilnehmerzahl gewesen zu sein, denn in Hans Sachsens « Pritschengsang zu ainem Kunigs-mal »[2] werden mit dem Könige 14 Personen als Teilnehmer aufgeführt: König, Rat und Diener, Hofmeister, Marschalk, Kammermeister, Sekretarius, Silberschließer, Doktor, Jägermeister, Credenzer, Fürschneider, Kellner, Koch und Narr. Wie man sieht, sind es fast dieselben Aemter und Würden wie bei dem Rappoltsteiner Spiel, nur fehlt dort die Person des « Rat und Diener » und der Doktor, während in der Dichtung des Nürnberger Poeten der Truchseß, der Stallmeister und der etwas rätselhafte « Stibelmeister » des Gemarer Spieles nicht vertreten sind.

Eine weitere Erwähnung dieses Spieles findet sich in Hormayers Taschenbuch von 1835[3] in einer Zusammenstellung,

[1] Gérard und Liblin (Les Annales et la Chronique des Dominicains de Colmar. S. 203) bemerken zu dieser Stelle: « Nos lecteurs reconnaitront facilement qu'il s'agit ici d'une de ces fêtes bizarres que l'on retrouve partout, et sous des formes variées, au moyen-âge. Colmar avait sa fête du Teufels-Kœnig, qui fut abolie dès le XVe siècle. » (Für diesen « Teufelskönig » habe ich keinen Beleg gefunden).

[2] Hans Sachs 23 (Bibl d lit. Vereins 207), S 61—63.

[3] S. 255.



die betitelt ist «Sitten und Gebräuche, Luxus und Feste, Handel und Charakterzüge der Vorzeit», leider aber ihre Quellen nicht angibt. Es heißt dort: «Nach dem kömmt der heiligen drei König Fest, daran viele einen König wählen, Spiele halten und ein lange Wirtschaft anrichten, da hat jeder sein Amt am Hofe. Die Knaben haben etwan einen besonderen König auf dieses Fest. Dieser Brauch der Königreiche, darin auch viele Büberei geschieht, ist fürnehmlich gemein am Rheinstrom.»

An den Rhein weist auch die Erwähnung des Spiels in den «Begebenheiten» des Ritters Hans v. Schweinichen[1], der 1577 in Emmerich an einem solchen teilnahm und ausdrücklich hervorhebt, daß es dort (anderswo also nicht) so der Brauch sei.

Daß das Spiel aber nicht bloß am Rhein üblich war, hat schon das Gedicht von Hans Sachs gezeigt, und von demselben Gebrauch in Marburg spricht Victorin Schönfeld in seinem «Kalender-Tagebuche»[2]: er bemerkt zum 7. Januar 1563: «Wir wählten den König; ich wurde Kanzler, meine Frau Kanzlerin.»

Aber auch nach dem 16. Jahrhundert, in das doch wohl auch die Notizen in Hormayers Taschenbuch gehören, blühte das Spiel noch. Daß es Anfang des 17. Jahrhunderts am Stettiner Hofe geübt wurde, geht aus Wedels Hausbuch[3] hervor; in die Zeit des dreißigjährigen Krieges führt dann seine Erwähnung in Grimmelshausens Simplizissimus: der Held des Romans erzählt dort[4], wie er «an der heil. drey Könige Abend» in einem westfälischen Quartier bei einem Obersten den Vorbereitungen zu einem Königreiche, «wie an vielen Orten der Gebrauch ist», beiwohnen und aufpassen mußte, «daß es recht zuginge, und die Aemter ohn Ansehung der Personen durch das Loß ausgetheilet würden. Zu diesem Geschäfft, bey welchem des Obristen Secretarius auch war, ließ der Obrist-Leutenant Wein und Confect langen ...; der Secretarius schrieb, ich las die Namen, und die Jungfer zog die Zettel, ihre Eltern aber sahen zu.» Das Spiel entspricht also genau dem bei Wedel beschriebenen.

Ein Rest dieses Brauches scheint sich in Kiel und Umgebung erhalten zu haben[5], wo nach mir von befreundeter

[1] S. 271 der Ausgabe von Büsching (1820).

[2] Vgl. Aus dem Kalender-Tagebuche des Wittenberger Magisters und Marburger Professors Victorin Schönfeld 1555—1563 von Reinh. Bechstein. Rostock 1875. S. 11.

[3] Vgl. Jahrb. 29, S. 83.

[4] III, 21.

[5] Ueber das Fortleben der Sitte in England s. u.

Seite gewordener Mitteilung Kinder am Dreikönigstage einen Umzug mit Papierlaternen halten und singen und sich dabei zuweilen auch als König, Königin und Hofstaat gruppieren sollen.

Wie dieser Gebrauch entstanden ist, ob er sich etwa irgendwie aus den Dreikönigs*schauspielen* entwickelt hat, oder ob er, da ein ganz ähnliches Spiel unter dem Namen Basilinda schon den alten Griechen bekannt war[1], etwa bis in indogermanische Zeit zurückgeht und, wie viele andere heidnische Bräuche, auf den christlichen Kultus übertragen worden ist, das muß hier unerörtert bleiben.

Dies war jedoch nicht die einzige Form, in der das « Königreich » abgehalten wurde. Die « Notizen eines Straßburger Bürgers um 1615 » die E. Martin im 7. Bande dieses Jahrbuches, S. 109—116, mitgeteilt hat, berichten vielmehr, daß man « auf vielerlei Art Königreiche » machte. Eine der häufigsten wird wohl die gewesen sein, die er unmittelbar vorher besonders beschreibt (S. 110) und von der sich Reste bis heute erhalten haben : « Uff den h. Dreikönigstag pflegen sie Königskuchen zu bachen, und in einem iedwedern Kuchen steckt ein Bohne, und wer dan dieselbige bekompt, der wird für ein König gehalten. » Das älteste mir bekannt gewordene Zeugnis für die Wahl durch die Bohne findet sich in einem Kaysersberger Ratsprotokoll vom 4. Januar 1507[2]. Dort heißt es : « Uff obgenannten tag haben min herrn meister und Rat erkannt, daz uff Zinstag zunacht der heiligen dryen konnig obg. min herrn der Rath einen konnig machen sollen wie vor altem her komen ist, und gesellschafft halten mit gemeinen stubengesellen. Un der so könnig wirt, sol niemand laden, denn von sinen nachpurn dann allein die stuben gesellen. Unnd essen tragen alls ziemlich ist. Item fur die pfiffer soll man kochen uff der stuben unnd soll inen den kuochen schnyden yedem ein stuck, er sye hie oder nit. *und dem die bon wirt ist konnig.* » Von einem Hofstaat ist hier nicht die Rede, ebenso wenig wie in den obengenannten Notizen eines Straßburger Bürgers. Es scheint also, daß auf einen solchen auch verzichtet werden konnte und man sich mit der Schmauserei oder dem Trinkgelage, wobei der König etwas zum Besten geben oder wohl auch die gesamten Kosten tragen mußte, begnügte. Außerdem wurden dabei allerlei Ergötzlichkeiten getrieben, von denen wohl eine der häufigsten darin bestand, daß jedes Mal, wenn der König trank, sämtliche Anwesenden rufen

---

[1] Vgl. Pollux, Onomast. IX. 110.

[2] Im Kaysersberger Stadtarchiv BB. 9, Bl. 5 r.

mußten «der König trinkt»; wer dies unterließ, mußte zur Strafe ein bestimmtes Quantum Wein spenden.

Solcher Art werden die Königreiche gewesen sein, die z. B. bei Pauli, Schimpf und Ernst[1] und in Jörg Wickrams Rollwagenbüchlein[2] erwähnt werden, während man bei anderen, wie bei denen in Freys «Gartengesellschaft»[3], in dem «Buch Weinsberg»[4], das zum Jahre 1541 von einem «Koningsessen» erzählt, in der Zimmerischen Chronik, die ungefähr zur gleichen Zeit (das Jahr ist unbestimmt gelassen) meldet, daß «der cammerrichter, auch merteils der fürnempsten personnen am cammergericht [in Speier] . . . ain künigreich angeschlagen hatten, welches mit allen frewden sollt begangen werden», dem vornehmeren Stande der Teilnehmer entsprechend und nach den größeren Vorbereitungen, die in der Zimmerischen Chronik noch besonders betont werden, zweifelhaft sein kann, ob es sich nicht um Königreiche mit Hofstaat handelt. Die Anleitung des Ortlepius[5], wie «bei Königreichen und anderen Wohlleben den Gästen zu danken» sei, kann sich ebenfalls auf beide Arten von Königreichen beziehen. Die Bemerkung des schon genannten Victorin Schönfeld zum 6. Januar 1558[6] «heute wurde ich zum König gewählt und zwar durch das Los» beweist, daß der König nicht immer durch die Bohne gefunden wurde, und bei den Hofstaatspielen wird es wohl nicht einmal das Gewöhnliche gewesen sein, denn sonst würde doch wohl in der ausführlichen Beschreibung bei Wedel oder bei Schweinichen davon gesprochen werden, und namentlich der schalkhafte Simplicissimus würde sicher auch des Bohnenkuchens gedenken. Möglich ist allerdings, daß der Gebrauch desselben im 17. Jahrhundert schon etwas zurückgegangen war, denn zur Reformationszeit muß er außerordentlich bekannt und verbreitet gewesen sein, war doch der Ausdruck «die Bohne finden» zu einer stehenden Redensart geworden für «das beste Teil erwählen», etwa wie man heute sagt «das große Los ziehen» oder «den Vogel abschießen». So sagt Fischart[7]: «Unser liebe Frau und die Mutter die heilige Kirch die hat die Bohn im Königskuchen funden und ist die Königin der Himmeln». Da

---

[1] Herausg v. Oesterley, S. 414.
[2] Nr. 46.
[3] Herausg. v. Bolte (Bibl. d. Lit. Vereins 209) S. 4.
[4] Buch Weinsberg, Kölner Denkwürdigkeiten a. d. 16. Jahrh. Bearb. v. Höhlbaum. I, S. 152 (Leipz. 1886).
[5] Freyheus- oder kochzeitformular (Helmstadt 1593). Bl. 96 a.
[6] a. a. O.
[7] Bienenkorb, herausg. v. Eiselein, S. 358.

es indessen manchem auch unerwünscht sein mochte, wenn er die Bohne fand und dann als König in seinen Beutel greifen mußte, so konnte die Redensart auch bedeuten, « hereingefallen sein »; in diesem Sinne wird sie z. B. angewendet in Freys Gartengesellschaft[1] mit Bezug auf Leute, die in der Erwartung, etwas recht Gutes zu genießen, sehr unappetitliche Dinge zu sich genommen hatten.

Wie in der obengenannten Zusammenstellung in Hormayrs Taschenbuch gesagt ist, geschah bei den Königreichen « viele Büberey ». So ist es nicht verwunderlich, daß schon frühe die Obrigkeit ein Auge auf sie hatte. Bereits im Jahre 1421 sahen sich der Rat und die Zunftmeister zu Colmar genötigt, dafür zu sorgen, daß keine Königreiche v o r W e i h n a c h t e n abgehalten würden, und daß die am Dreikönigstage veranstalteten nur auf den «Stuben» stattfänden[2]. In dem oben wegen der Erwähnung der Bohne mitgeteilten Kaysersberger Ratsprotokoll wird gegen die zu große Zahl der Teilnehmer und den zu großen Aufwand beim Essen eingeschritten. Ein auch im Druck ergangenes Dekret des Straßburger Magistrates vom 12. Februar 1537 verbot für Straßburg und Umgebung die «Königreiche» überhaupt: Als vnsere herrn Meyster vnd Rath yetzo augenscheinlich sehen vnd vernemen, wie allenthalben auff den stuben vnd wurtzheusern, von den burgern künigreich, kolben vnd andere zerung zechen vnd prassen getriben wirt, dadurch sie das jr jnen selbs, jren weiben vnd kindern vnnotwendig vnd überflüssig verschwenden, vnd zu entlichem verderben künfftiglich wirt reychen. Demselben (als die oberkeyt) auß schuldigem ampt so vil moeglich vorzusein, haben die genanten vnsere herrn Meister vnd Rath sampt den eyn vnd zweintzigen erkant, das hinfüro keyn wurt noch gasthalter, desgleichen keyn hauptkan vff den stuben in diser statt und dem burckbann, auch in Ruprechtzaw, Schiltdicken, Jlkirch oder zů S. Oßwald, keyn angefengt künigreich[3] noch kolben, oder dergleichen angelegt geschelschafft [!] in jren heusern oder vff den stuben annemen, halten, oder denen die solich künigreich,

---

[1] S. 37 und 108.

[2] Vgl. Mone in der Zeitschr. f. d. Gesch. des Oberrheins 20 (1867), S. 79.

[3] Ch. Schmidt (Hist. Wörterb. der els. Mundart S. 202) bemerkt hierzu: « Königreich war ohne Zweifel ein Gelag, wo einer zum König oder Vorsitzer gewählt wurde, und als solcher, wie heute noch bei den deutschen Studentenkommersen, über die Quantität des Trinkens zu gebieten hatte. » Schmidts Erklärung trifft, wie man sieht, nicht ganz das Richtige.

kolben oder geselschafft vfftreiben, dabei oder damit sein woellen, weder essen oder trincken, durch sich selbs, jre weiber kind oder gesind in keynen weg zůrüsten oder geben sollen. Dann welcher wurt oder hauptkan obgemelt hiewider handlen, oder yemandt wider gemelt maß zu essen vnd trincken geben, oder geben lassen würden, demselben werden sie on alles nachlassen yedes mals vmb xxx β pfenning thůn straffen. Des wiß sich meniglich vor schaden gewarnt ze sein. Dat. & decret. montags den xij Februarii Anno &c. xxxvij.

Die bekannte « Ordnung » des Straßburger Bischofs Erasmus von Limburg vom 4. Februar 1549 rügte ebenfalls die « überflüssige Gesellschaft » und die « Mehrung verderblicher Zehrung » bei den Königreichen und verordnete, « daß mann hinfürther solche Königreich nirgendt anderst wo, dann allein auf gemeinen Herren, Raths und Gerichts oder Zunfftstuben, ahne jedem Orth sammentlich fürnemmen, auch dieselben für folgents ohne überfluß allein mit einer mahlzeit, undt zuo derselben zuom höchsten mit vier gekochter gerichten, oder Trachten halten mögen, aber aller anderer nebendt Königreichen soll mann sich gäntzlich endthalten und die underlassen, bei Peen und straff 30 β D, undt acht Tag in Thurn. »

Trotz aller behördlichen Maßregeln hat sich, wie schon angedeutet, der Gebrauch, allerdings in harmlosen Resten, mancherorts bis heute erhalten. Besonders im Elsaß ist oder war der Königskuchen noch in neuester Zeit üblich [1]. In England soll sogar eine Verbindung des Bohnenkuchenspieles mit dem Hofstaatspiele jetzt noch gepflegt werden. M. A. Witte erzählt in der Zeitschrift « Niedersachsen » [2] darüber Folgendes: « In England steht sie [die Sitte des Bohnenkuchens] noch in vollster Blüte. Dort ist es ein für diesen Tag [Dreikönigstag] übliches Gesellschaftsspiel geworden, an das sich die verschiedensten Variationen knüpfen können. Man ladet seine Bekannten und Freunde ein und reicht einen Kuchen herum, in dem eine Bohne eingebacken wurde. Wer diese Bohne findet, ist Herrscher des Abends und bestimmt alles. Er wählt eine Königin und eventuell einen ganzen Hofstaat. Jeder Einzelne muß versuchen, mit Witz und Anmut die ihm zugeteilte Rolle auszuführen, und wenn sich Geist und Humor unter den

[1] Vgl. Jahrbuch I, 103 f., III, 117 f., XII, 195; Martin-Lienhart, Wörterb. d. els. Ma. I, 422, 447. Ueber den Gebrauch außerhalb des Elsasses vgl. Schweiz. Idiot. III, 334; VI, 159; Zeitschr. des Vereins für Volksk. 14, 1904, S. 270 ff

[2] 10, S. 125.



Gästen findet, gestaltet sich das Ganze meist zum echten, rechten Karnevalsscherz.» Es fragt sich jedoch, ob diese Sitte sich aus dem alten Gebrauch ununterbrochen erhalten hat. Nork behauptet nämlich in seinem 1847 erschienenen Festkalender[1], daß in England der Dreikönigstag ausschließlich den Kindern geweiht sei. Er schreibt: «Die Unterhaltung fängt Abends an, den man aber ein paar Stunden früher anbrechen läßt, damit die Kinder nicht zu lange aufbleiben. Er beginnt gewöhnlich mit Tanzen . . . Nach einiger Zeit kommt das Abendessen . . . woran die älteren Gäste teilnehmen; dann kommt der große Gegenstand der Versammlung, die Feier des Gebrauchs, welcher ehemals in so vielen anderen Teilen Europas herrschte, der aber jetzt beinahe überall aufgehört hat oder doch in ein Kinderspiel verwandelt worden ist, obgleich es sonst eine Hoffeierlichkeit war. Es ist dies nämlich das Auftragen des großen Königskuchens, und das Ziehen von Losen für die Namen und Personen, welche die Gesellschaft für den übrigen Teil des Abends zu spielen hat, und für die größern oder kleinen Stücke Kuchen, die mit jedem Lose, je nach dem Range, welchen es bezeichnet, verbunden sind. Der große Augenblick, wo die Hände der Kleinen in den Hut greifen sollen, um das entscheidende Los herauszuziehen, ist eine Periode in ihrem kleinen Leben.» Danach wäre der Gebrauch auch in England zunächst zum Kinderspiel herabgesunken, ähnlich wie wir es Jahrb. 29, S. 84, auch für Deutschland vermutet haben, und erst in neuester Zeit wieder zur Belustigung der Erwachsenen geworden.

Da die Sitte im Wesentlichen westeuropäisch ist oder war[2], wäre es möglich, daß sie von Frankreich ausgegangen wäre[3], doch ist nach Rolland[4] der «roi de la fève» dort auch nicht früher nachzuweisen als im Elsaß, nämlich im 16. Jahrhundert[5].

Für das im Jahrbuch 29, S. 78 ff. behandelte Spiel aber ergibt sich aus diesen Nachträgen hauptsächlich zweierlei, näm-

---

[1] S. 65.

[2] In östlichen Teilen tritt sie nur vereinzelt auf, wahrscheinlich durch dorthin gewanderte Familien übertragen vgl. Ztschr. d Vereins f. Volksk. 1897, 316, u. 1904, 271.

[3] Vgl. Mone in der Ztschr. f. d. Gesch. d. Oberrheins 20, 79.

[4] La flore populaire, 4, 235.

[5] Ein Bohnenkönigsspiel mit Hofstaat, das am Hofe Ludwigs XIV. stattfand, ist geschildert in der Zeitung «Der Freimüthige» 1803, 6. Januar. Leider ist die Quelle, wohl ein Memoirenwerk, nicht angegeben.

lich einmal, daß Wedels Vermutung (S. 83), es sei aus einem Kinderspiele hervorgegangen, nicht zutrifft, da es vielmehr auf einem alten Volksbrauch zurückgeht, und zweitens, daß bei der Datierung des Spiels nicht etwa an den Juli 1575, wie S. 85 als möglich angenommen ist, gedacht werden kann, sondern daß unter Berücksichtigung der dort erörterten Umstände der Dreikönigstag der Jahre 1573, 1576 oder 1577 dafür in Betracht kommt.

VII.

Drei Gedichte.

Von

Christian Schmitt.

1. Rappoltsweiler.

Von fernen Hochwaldwegen
Komm' ich herab ins Tal;
Da leuchtet mir entgegen
Dein Bild mit einemmal.

Keins, ob auch weit mich führte
Des Lebens Wanderschaft,
Weiß ich, das so mich rührte
Voll Anmut und voll Kraft.

Im Grün der Edelreben
Wie blickst du hell ins Land!
Die linden Lüfte weben
Um dich ein Rosenband.

Auf einen reichen Garten
Im Glanz des Abendtaus
Von deinen Hügelwarten
Schaust sinnend du hinaus.

Du träumst von alter Tage
Lebendigem Geschehn,
Das noch durch Lied und Sage
Wir Enkel hören wehn.

Hinab im Tod der Ahnen
Sank all die Herrlichkeit;
Doch sichtbar blieb ein Mahnen
Zurück aus großer Zeit.

Sieh, Kuppe dicht an Kuppe,
Stark noch im Trümmerbau,
Stuft die Dreischlössergruppe
Sich auf ins klare Blau.

Wie wir im Buschwerk ragen
Sie sehn vom Fels empor,
Trifft, leis hangab getragen,
Ein Glockengruß das Ohr.

Die frommen Klänge schallen,
Vertraut mit Licht und Sturm,
Aus freien Wipfelhallen
Her vom Kapellenturm.

Sie tönen ihm zum Ruhme,
Den Berg und Baum und Bach,
Den Stein und Gras und Blume
Verkünden tausendfach.

Ihm ist enthüllt das Rechte.
Sein Wille, treu und gut,
Gibt jeglichem Geschlechte
Zu Kampf und Sieg den Mut.

Der uns läßt widerfahren
Sein Heil an Leib und Seel',
Er soll auch dich bewahren,
Der Heimat Kronjuwel!



2. Vor den Wasserfällen bei Allerheiligen.

Schwarzwald.

Stäubender Wasser
Stürzende Wogen
Sänftigt ein blasser,
Farbiger Bogen.

Tosendem Sieden,
Wirbelndem Gleißen
Ist so der Frieden
Tröstlich verheißen.

Leben, entquellend
Höchsten Bezirken,
Muß wohl erschwellend
Leben auch wirken.

Aber in Kämpfen
Soll sich das Gären
Fallend erst dämpfen,
Schlichten und klären.

Wirres Erwarten,
Tolles Erhitzen
Lassen die harten
Klippen verspritzen.

Trotziges Hoffen,
Dreistes Erfrechen
Wird an den Schroffen
Selber sich brechen.

Perlen erblinken
Grell aus den Lüften,
Jäh zu versinken
Tief in den Klüften.

Rastend beim bunten,
Blumigen Sprießen
Lauschen wir drunten
Stillerem Fließen.

Klappernde Mühlen
Gilt's zu bewegen,
Felder zu kühlen,
Hämmer zu regen.

Ernst und geschäftig
Rinnen die Tage.
Froh macht und kräftig
Arbeit und Plage.

Bach geht zum Strome
Dienend bald über.
Schlösser und Dome
Türmen sich drüber.

Nährend und nützend
Wachsen die Wellen,
Tragend und stützend
Auf sich zu hellen.

Ahnung der reichen,
Zeugenden Mächte
Bringen die bleichen,
Schweigenden Nächte:

Ahnung der letzten,
Zielfest im Ringe
Weise gesetzten
Göttlichen Dinge.



3. Auf dem Wandeldamm bei Ostende.

Belgien.

Schaulustig Volk, gedrängt am hohen Strande,
Steht unter friedlich blau gespanntem Bogen
Und staunt hinab auf die bewegten Wogen,
Die gischtweiß stäuben überm Dünensande.

Hellzottig hingeschmiegt im Mittagsbrande,
Den reich gefleckten Leib stolz eingezogen,
Vom Dampf des eig'nen Atems herb umflogen,
So ruht das Meer am braunen Küstenlande.

Die schöne Tigerin, sie wird, den Rücken
Gestreckt, in der Arena weitem Ringe,
Der Menge harmlos spielend zum Entzücken.

Doch wen in ernstern Kampf sie lockt, den bringe
Der Himmel helfend heim, daß, voll von Tücken,
Die Zorngereizte nicht ihn jäh verschlinge!

VIII.

Verzeichnis

der Vereine und Anstalten, mit denen Schriftenaustausch besteht.

I. Deutschland.

1) **Aachen**. Aachener Geschichtsverein.
2) **Aachen**. Städt. Suermondt-Museum.
3) **Altenburg**. Geschichts- und Altertumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.
4) **Ansbach**. Historischer Verein in Mittelfranken.
5) **Augsburg**. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.
6) **Bamberg**. Historischer Verein.
7) **Berlin**. Gesamtarchiv der deutschen Juden.
8) **Berlin**. Verein für die Geschichte Berlins.
9) **Berlin**. Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
10) **Bonn**. Verein von Altertumsfreunden im Rheinlande.
11) **Brandenburg a. H**. Historischer Verein.
12) **Bremen**. Künstlerverein für Bremische Geschichte und Altertum.
13) **Breslau**. Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens.
14) **Danzig**. Westpreußischer Geschichtsverein.
15) **Darmstadt**. Historischer Verein für das Großherzogtum Hessen.
16) **Dessau**. Verein für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde.
17) **Detmold**. Geschichtliche Abteilung des Naturwissenschaftlichen Vereins in Detmold.
18) **Dillingen a. D**. Historischer Verein.
19) **Donaueschingen**. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar etc.
20) **Donauwörth**. Historischer Verein für Donauwörth.



21) **Dortmund.** Historischer Verein für Dortmund und die Grafschaft Mark.
22) **Dresden.** Königlich Sächsischer Altertumsverein.
23) **Dresden.** Verein für Geschichte und Topographie Dresdens und Umgegend.
24) **Düsseldorf.** Düsseldorfer Geschichtsverein.
25) **Eichstätt.** Historischer Verein.
26) **Einbeck.** Verein für Geschichte und Altertum der Stadt Einbeck.
27) **Eisleben.** Verein für Geschichte und Altertümer der Grafschaft Mansfeld.
28) **Elberfeld.** Bergischer Geschichtsverein.
29) **Erfurt.** Verein für die Geschichte und Altertumskunde Erfurts.
30) **Frankental** (Pfalz). Altertumsverein.
31) **Frankfurt a. M.** Geographischer Verein.
32) **Frankfurt a. M.** Verein für Geschichte und Altertumskunde.
33) **Frankfurt a. M.** Verein für Rheinische und Westfälische Volkskunde.
34) **Freiberg i. S.** Altertumsverein.
35) **Freiburg i. B.** Breisgau-Verein Schau ins Land.
36) **Freiburg i. B.** Gesellschaft für Geschichts-, Altertums- und Volkskunde von Freiburg, dem Breisgau und den angrenzenden Landschaften.
37) **Friedberg i. H.** Geschichts- und Altertumsverein.
38) **Friedrichshafen.** Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.
39) **Fulda.** Fuldaer Geschichtsverein.
40) **Geestemünde.** Männer vom Morgenstern. Heimatbund an Elb- und Wesermündung.
41) **Gießen.** Oberhessischer Geschichtsverein.
42) **Görlitz.** Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
43) **Gotha.** Vereinigung für Gothaische Geschichte.
44) **Göttingen.** Königliche Gesellschaft der Wissenschaften.
45) **Greifswald.** Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
46) **Halle.** Thüringisch-sächsischer Geschichts- und Altertumsverein.
47) **Hamburg.** Verein für Hamburgische Geschichte.
48) **Hanau.** Hanauer Bezirksverein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
49) **Hannover.** Verein für Geschichte der Stadt Hannover.
50) **Hannover.** Historischer Verein für Niedersachsen.
51) **Heidelberg.** Großherzogliche Universitätsbibliothek.
52) **Hildburghausen.** Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
53) **Hohenleuben.** Reuß-Vogtländischer Altertumsverein.
54) **Jena.** Verein für Thüringische Geschichte und Altertumskunde.
55) **Ingolstadt.** Historischer Verein.
56) **Kassel.** Ständische Landesbibliothek.
57) **Kiel.** Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
58) **Köln.** Historischer Verein für den Niederrhein.



59) **Landsberg a. W.** Verein für die Geschichte der Neumark.
60) **Landshut.** Historischer Verein für Niederbayern.
61) **Leisnig.** Geschichtsverein.
62) **Lübeck.** Verein für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.
63) **Magdeburg.** Verein für Geschichte und Landeskunde.
64) **Mainz.** Verein zur Erforschung der Rheinischen Geschichte und Altertümer.
65) **Mannheim.** Mannheimer Altertumsverein.
66) **Meiningen.** Henneberg. Altertumsforschender Verein.
67) **Metz.** Akademie der Wissenschaften.
68) **Metz.** Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Altertumskunde.
69) **Mühlhausen i. Th.** Mühlhäuser Altertumsverein.
70) **München.** Geographische Gesellschaft.
71) **München.** Königliche Hof- und Staatsbibliothek.
72) **München.** Historischer Verein für Oberbayern.
73) **Münster i. W.** Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens zu Münster.
74) **Neuburg a. D.** Historischer Verein.
75) **Nürnberg.** Germanisches Nationalmuseum.
76) **Nürnberg.** Verein für die Geschichte der Stadt Nürnberg.
77) **Offenburg i. B.** Historischer Verein für Mittelbaden.
78) **Oldenburg.** Landesverein für Altertumskunde und Landesgeschichte.
79) **Osnabrück.** Historischer Verein.
80) **Paderborn.** Verein für Geschichte und Altertumskunde,
81) **Plauen i. V.** Altertumsverein.
82) **Posen.** Historische Gesellschaft.
83) **Regensburg.** Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
84) **Schwäbisch Hall.** Verein Württemberg-Franken.
85) **Schwerin.** Verein für Mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde.
86) **Speyer.** Redaktion des Pfälzischen Museums.
87) **Speyer.** Historischer Verein der Pfalz.
88) **Stettin.** Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Altertumskunde.
89) **Stuttgart.** Königliche Bibliothek. Württembergischer Altertumsverein.
90) **Stuttgart.** Kommission für Landesgeschichte.
91) **Tilsit.** Littauische Literarische Gesellschaft.
92) **Trier.** Gesellschaft für nützliche Forschungen.
93) **Ulm.** Verein für Kunst und Altertum.
94) **Wernigerode.** Harzverein für Geschichte und Altertumskunde.
95) **Wiesbaden.** Verein für Nassauische Altertumskunde.
96) **Wolfenbüttel.** Geschichtsverein für das Herzogtum.
97) **Worms.** Altertumsverein.
98) **Würzburg.** Historischer Verein für Unterfranken.
99) **Zweibrücken.** Historischer Verein der Mediomatriker für die Westpfalz.



II. Oesterreich-Ungarn.

100) **Brünn**. Deutscher Verein für die Geschichte Mährens und Schlesiens.
101) **Budapest**. Akademie der Wissenschaften.
102) **Herrmannstadt**. Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
103) **Innsbruck**. Ferdinandeum.
104) **Klagenfurth**. Kärntnerischer Geschichtsverein.
105) **Lemberg**. Redaktion der Kwartalnsk Historyczny.
106) **Prag**. Verein für die Geschichte der Deutschen in Böhmen.
107) **Salzburg**. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
108) **Salzburg**. Museum Carolino-Augusteum.
109) **Salzburg** St. Peter. Redaktion der Benediktiner Studien.
110) **Troppau**. Kaiser Franz-Joseph-Museum für Kunstgewerbe.
111) **Waidhofen**. Musealverein für Waidhofen und Umgebung.
112) **Wien**. Altertumsverein, Wien I.
113) **Wien**. Akademischer Verein deutscher Historiker.

III. Schweiz.

114) **Aarau**. Historische Gesellschaft des Kantons Aargau.
115) **Basel**. Historisch-Antiquarische Gesellschaft.
116) **Basel**. Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde.
117) **Bern** Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft.
118) **Bern**. Historischer Verein des Kantons Bern.
119) **Chur**. Historisch-Antiquarische Gesellschaft des Kantons Graubünden.
120) **Frauenfeld**. Historischer Verein des Kantons Thurgau
121) **Freiburg i. Schweiz**. Société d'histoire du canton de Fribourg.
122) **Freiburg i. Schweiz**. Deutscher Geschichtsforschender Verein.
123) **Genf**. Institut national genévois.
124) **Glarus**. Glarner Historischer Verein.
125) **Luzern**. Historischer Verein der fünf Orte Luzern Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
126) **Neuchâtel**. Société neuchâteloise de géographie.
127) **Pruntrut**. Société jurassienne d'émulation de Porrentruy.
128) **St. Gallen**. Historischer Verein.
129) **Schaffhausen**. Historisch-Antiquarischer Verein.
130) **Schwyz**. Historischer Verein.
131) **Solothurn**. Geschichtsforschende Gesellschaft.
132) **Zürich**. Direktion des Schweiz. Landesmuseums.
133) **Zürich**. Antiquarische Gesellschaft.

IV. Frankreich.

134) **Bar-le-Duc**. Société des lettres, sciences et arts.
135) **Belfort**. Société belfortaine d'émulation.
136) **Chambéry**. Société savoisienne d'histoire et d'archéologie.
137) **Dijon**. Académie des sciences, arts et belles-lettres.



es für notwendig gehalten, auch die Ansichten der übrigen Mitglieder des Liederausschusses zu hören, und so sei der Beschluß gefaßt worden, im Monat Mai eine Sitzung des letzteren anzuberaumen, zu der auch der Vorsitzende und der Schriftführer des Hist.-liter. Zweigvereins sowie Herr Geheimrat Wolfram zuzuziehen seien.

Der Vorsitzende des Zweigvereins verliest sodann nochmals das Gutachten von Prof. Meier und fordert die Mitglieder zur Aeußerung auf.

Es erfolgt eine eingehende Erörterung über das bereits gesammelte Material, über die Stellung der beiden einheimischen Liederausschüsse zur Zentralstelle in Berlin, über die Beschaffung der nötigen Geldmittel und die Organisation des ganzen Unternehmens. Schließlich einigt man sich auf folgende Punkte:

1. Die beiden Ausschüsse im Elsaß und in Lothringen bleiben über ihrer Arbeit in gegenseitigem Gedankenaustausch und erhalten den Zusammenhang mit dem Reichsausschuß in Berlin.

2. Spätestens im August 1914 ist ein Gesuch an den Landtag zu richten, in dem wir um eine finanzielle Beihilfe für die Veröffentlichung unseres Werkes bitten, etwa im Betrag von 2000 M. für je 6 Jahre. Gleichzeitig soll man an die drei Bezirke herangehen, um von ihnen für eine Reihe von Jahren — vielleicht ebenfalls 6 — eine Summe von je 500 M. zu erhalten.

3. Es soll ein großer Ehrenausschuß von möglichst vielen Mitgliedern gebildet werden, von dem Anregungen ausgehen könnten, ferner ein Sammelausschuß und unter der Leitung des Vorsitzenden des Hist.-liter. Zweigvereins ein geschäftsführender Ausschuß, dem auch der bisherige Liederausschuß sowie der Schriftführer und der Kassenwart des Hist.-liter. Zweigvereins angehören sollen.

Herr Professor Dr. Schultz beantragt, zu der Novembersitzung des Zweigvereins auch die Mitglieder des Liederausschusses einzuladen.

Vorstandssitzung.

Sonntag, den 7. Februar 1915, vormittags 11 Uhr, in dem Zeitschriftenlesesaal der Universitäts- und Landesbibliothek.

Anwesend die Herren v. Borries, Forrer, Harbordt, Kaiser, Lienhart, Luthmer, Mentz, Schmitt, Stehle, Wolfram. — Entschuldigt die Herren Beemelmans, Huber, Kassel, Lempfrid, Wiegand.



In Behinderung des Schatzmeisters erstattet der Vorsitzende den üblichen Kassenbericht: einer Gesamteinnahme von 3987,08 M. steht eine Gesamtausgabe von 3084,58 M. gegenüber, so daß ein derzeitiger Bestand von 902,50 M. vorhanden ist, wovon allerdings noch die Vergütungen für die Beiträge zum Jahrbuch in Abzug zu bringen sind.

Zu der Frage des Vorsitzenden, ob in diesem Jahr überhaupt ein Jahrbuch erscheinen soll, äußern sich die Herren Wolfram, Harbordt, v. Borries und Kaiser zustimmend; Widerspruch wird nicht dagegen erhoben. Es wird sodann einstimmig beschlossen, auch für 1915 ein Jahrbuch herauszugeben.

Danach werden die eingelaufenen Beiträge erwähnt und besprochen. Eine Dissertation über das Eulenspiegelvolksbuch wird als zu umfangreich abgelehnt. Herr Wolfram möchte glauben, daß sich die Arbeit für die Gesellschaft für elsässische Literatur eignet und schlägt dementsprechend vor, sie Herrn Universitätsprofessor Dr. Schultz zur Prüfung zu überweisen. Herr Christian Schmitt stellt drei Gedichte in Aussicht; ein Gedicht eines andern Verfassers wird abgelehnt. Wegen einer Arbeit über Gustav Schwab und das Elsaß will sich der Vorsitzende mit Herrn Lehrer Walter in Erkartsweiler in Verbindung setzen.

Der Vorsitzende legt ferner die eingelaufenen Drucksachen vor.

Der historische Verein zu Eichstätt will mit dem Zweigverein in Schriftenaustausch treten. Der Vorstand ist dazu bereit, beauftragt aber zunächst Herrn Wolfram, sich einen Band des von demselben herausgegebenen Jahrbuches zur Einsicht zu verschaffen.

Zum Schluß fragt Herr Stehle beim Vorsitzenden an, ob es sich bestätige, daß der Buchhändler Herr Heitz eine größere Anzahl der vom Zentralausschuß des Vogesenclubs herausgegebenen Karten der Vogesen nach Frankreich verkauft habe und was zutreffendenfalls in der Angelegenheit zu geschehen habe. Der Vorsitzende empfiehlt, die Behandlung dieser Frage dem Zentralausschuß zu überlassen, wozu Herr Stehle bemerkt, daß man die Sache recht ernst nehmen möchte.

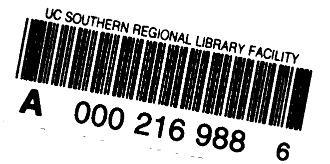
Schluß der Sitzung: 12 Uhr 15. Min.

Der Vorstand besteht z. Z. aus folgenden Herren:

1. Geheimer Regierungs- und Oberschulrat Dr. Luthmer, Vorsitzender,
2. Oberrealschuldirektor Dr. Lienhart, Schriftführer,
3. Kaiserlicher Notar Dr. Huber, Schatzmeister,
4. Landgerichtsrat Beemelmans, Zabern,
5. Oberlehrer Prof. Dr. v. Borries,
6. Mittelschullehrer Ehretsmann, Mülhausen,
7. Archäologe Dr. Forrer,
8. Oberlehrer Prof. Dr. Harbordt,
9. Archivdirektor Prof. Dr. Kaiser,
10. Kantonalarzt Dr. Kassel, Hochfelden,
11. Gymnasialdirektor Prof. Lempfried, Hagenau,
12. Archivdirektor Dr. Mentz, Colmar,
13. Gymnasialdirektor Dr. Reusch, Saarburg,
14. Regierungssekretär Christian Schmitt,
15. Geheimer Regierungs- und Schulrat Dr. Stehle,
16. Lehrer Theobald Walter, Rufach,
17. Archivdirektor Prof. Dr. Winkelmann,
18. Geheimer Regierungsrat Dr. Wolfram, Direktor der Universitäts- und Landesbibliothek.






UC SOUTHERN REGIONAL LIBRARY FACILITY
A 000 216 988 6

